L. O. Germ.
453 m.

Geschichten

Münsterische

Geschichten, Sagen und Legenden

nebſt einem Anhange

von

Volksliedern und Sprüchwörtern.

Münster,
im Verlage der Coppenrathſchen Buch- und Kunſthandlung.

Druck der Coppenrathſchen Buchdruckerei.
1825.

II D

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es iſt eine von den erſten Geiſtern unſerer Nation anerkannte Wahrheit, daß der Geiſt und das Gemüth eines Volkes ſich außer ſeiner Geſchichte nirgends lebendiger abſpiegele, als in ſeinen Legenden, Sagen und Liedern. Wie ſich in der Geſchichte die politiſche Macht und Bedeutung eines Volkes und die eigenthümliche Entwickelung ſeiner Verfaſſung darſtellt, ſo offenbaret ſich in den Legenden ſein ernſter religiöſer Sinn und ſeine Begeiſterung für den Glauben. — Dunkler und geheimnißvoller iſt das Myſterium der Sage. In ihr iſt das

innerſte Heiligthum der Natur und Geſchichte durch das Zauberlicht einer unerklärbaren Ahnung aufgeſchloſſen und als die fernſte Erinnerung einer längſt vergangenen Kindheit iſt ſie jedem Volke das unvertilgbare Bild ſeiner geheimſten Gedanken. Wälder, Haiden, Quellen und Felſen ſind von ihren unſichtbaren Geiſtern bewohnt, Furcht und Freude erregt ſie in dem Gemüthe des Wanderers und erhebt ſeinen Geiſt über die Schranken eines nüchternen und erkünſtelten Daſeins. — Ein freundlicherer Geiſt ſpricht aus dem Volksliede. Der Humor, der Witz und das Gemüth des Volks finden hier freien Spielraum, und die Ausgelaſſenheit hat keine Grenze. Einfach und in den ſchlichteſten Worten, ohne Regel und Kunſt, ja oft ſogar ohne Zuſammenhang und Verſtand gehen dieſe Kinder der Liebe und der Laune ſeit Jahrhunderten im Volke umher, und keiner weiß den Stammvater zu nennen.

Von der Wiege bis an das Grab geleiten ſie uns, bald ſcherzend, bald innig und vertraulich, bald weinend und tröſtend durch das ganze Leben und ſind die lebendigſten Zeugen einer Einheit und innigen Verwandſchaft des ganzen Volkes. Was den Urgroßvätern an der Wiege geſungen wurde, was bei fröhlichen Spielen und Feſten ſeit Jahrhunderten die Freude beſeelte und alle Herzen tröſtend zur Heiterkeit ſtimmte, das ſpricht lebendig in dem Volksliede unſre Seele an und ſchallet fort von Jahrhundert zu Jahrhundert, kräftiger und unſterblicher als alles, was der leere Tand der Mode uns bringt.

Die Herausgabe und der Gegenſtand der vorliegenden Schrift bedürfen dieſemnach wohl um ſo weniger einer weiteren Rechtfertigung, da die ähnlichen Unternehmungen eines Brentano, eines Arnim, eines Steffens, eines v. der Hagen und der gelehrten Gebrüder Grimm in ganz Deutſch-

land mit Freuden aufgenommen und ihrer bewährten Tüchtigkeit gemäß gewürdigt ſind.

Unter den Geſchichten und Legenden werden zwar die meiſten für Ausländer von geringerem Intereſſe ſein, und es wird einem Theile der Leſer ein Räthſel bleiben, wie man in unſern aufgeklärten Tagen dergleichen unglaubliche Dinge mit ernſter Miene erzählen könne. Allein wer ſich in ſeinem vornehmen Dünkel ſo weit über den religiöſen Sinn ſeines Volkes erhaben glaubt, daß er nicht mit unbefangener Seele und mit Wohlgefallen in eine Zeit blicken kann, welche ſich über die unſrige wie ein mächtiger gothiſcher Dom über ein Berliner Wachthäuschen erhebt, der möge eine beſſere Unterhaltung in dem philoſophiſchen und poetiſchen Qualm unſerer Schwemme von Zeitſchriften ſuchen. — — Daß übrigens die geſchichtlichen Aufſätze dieſer Schrift keine gelehrte hiſtoriſche Abhandlungen ſein ſollen, bedarf wohl keiner Erwähnung.

die Geſchichte der Wiedertäufer, welche von den übrigen Erzählungen gänzlich abweicht und dem urſprünglichen Plane des Buches durch= aus zuwider iſt, hat nur um deshalb eine Aufnahme gefunden, weil die Quellen die= ſer höchſt intereſſanten Begebenheit dem größten Theile des Publikums nicht zugäng= lich ſind, und weil bisher außer der veral= teten und ungeſchickten Ueberſetzung des Kerſſenbroickſchen Manuſcripts, keine Be= ſchreibung dieſer Geſchichte weiter erſchienen iſt. Dem Vernehmen nach wird indeſſen nächſtens eine ausführliche Schrift über die= ſen Gegenſtand erſcheinen, welche den in dem vorliegenden Buche enthaltenen Aufſatz vielleicht entbehrlich machen wird.

Was die Sagen betrifft, ſo liegt die Unvollſtändigkeit unſerer Sammlung, welche ſich, wie der übrige Inhalt des Buchs, nur auf Münſter und den ehemals dazu gehörigen Landestheil beſchränkt, zum Theil an der Schwierigkeit des Sammelns, zum

Theil aber auch daran, daß unſere Gegend wirklich arm an Sagen iſt. Die Theilnahme des Publikums an der gegenwärtigen Arbeit wird es entſcheiden, ob in einer zweiten Lieferung das Fehlende nachgetragen werden kann.

Reicher und vollſtändiger iſt die Liederſammlung ausgefallen. Der Humor und der Witz müſſen hier die Poeſie erſetzen, welche von jeher in Weſtphalen keine ſonderliche Früchte trug. So viel als möglich iſt nur das in unſerm Lande Einheimiſche und Eigenthümliche aufgenommen, und alles Eingewanderte, in ſofern es ſich erkennen ließ, ausgeſchieden. Die Lambertslieder, denen eine beſondere Einleitung vorausgehen wird, ſind im übrigen Deutſchlande durchaus unbekannt und wenn gleich ein Theil derſelben nur Wörter enthält, welche blos der Melodie wegen da ſind, ſo dürfte doch dieſe für ſich beſtehende,

jedenfalls ganz eigenthümliche Sammlung Manchem nicht unwillkommen ſeyn.

Möge hiernach der Zweck dieſer Arbeit, welche durchaus keine Anſprüche irgend einer Art begründen ſoll, nicht verkannt werden und möge ſie in ihrer Beurtheilung dieſelbe Unbefangenheit finden, mit welcher ſie vor das Publikum hinzutreten wagt.

Münſter, im October 1824.

Verzeichniſs

der Münſteriſchen Biſchöfe zur chronologiſchen Ueberſicht.

1. **Ludger**, aus einer edeln Frieſiſchen Familie, ſtarb den 26. März 809.
2. **Gerfried**, ein Vetter Ludger's, ſtarb den 12. Sept. 839.
3. **Alfrid**, gleichfalls ein Vetter Ludger's, ſtarb den 22. April 849.
4. **Lubertus**, ſtarb 852.
5. **Berthold**, ſtarb 855.
6. **Wulfhelm**, aus Katzenhauſen gebürtig, ſtarb 891.
7. **Richard**, aus dem Geſchlechte der Könige von England, ſtarb 924.
8. **Winhold**, deſſen Herkunft und Todeszeit gleich unbekannt iſt.
9. **Willebold**, ſtarb vermuthlich 950.
10. **Dodo**, ſtarb 998.

11. Sweder (Switger) aus Magdeburg gebürtig, ſtarb den 19. Nov. 1012.
12. Thiederich, aus dem gräflichen Stamme Nothuringen, ſtarb 1022.
13. Siegefried, aus derſelben Familie, war ein Bruder des bekannten Dithmar, Biſchofs von Merſeburg und ſtarb 1032.
14. Herman der Erſte, ſtarb den 21. Juli 1042.
15. Robert, welcher Herr von Greven genannt wird, ſtarb 1063.
16. Friedrich der Erſte, ein Markgraf von Meißen, ſtarb 1083.
17. Erpo, aus einem Mecklenburgiſchen Fürſtenhauſe, ſtarb wahrſcheinlich 1100.
18. Burchard, ein Edler von Holte, ſtarb 1118.
19. Theodorich der Erſte, aus dem Geſchlechte der von Winzenburg, ſtarb 1127.
20. Egbert, ſtarb 1131.
21. Werner, ſtarb 1150.
22. Friedrich der Zweite, ſtarb 1168.
23. Ludewig der Erſte, ein Graf von Tecklenburg, ſtarb an der Peſt 1173.
24. Herman der Zweite, ein Graf von Katzenellenbogen, ſtarb als Mönch 1203.

25. Otto der Erſte, ein Graf von Bentheim, ſtarb 1218.
26. Theodorich der Zweite, ein Graf von Iſenburg, wurde entſetzt 1226.
27. Gottſchalk, aus einer geringen Sächſiſchen Familie, ſtarb 1236.
28. Ludolph, aus dem Geſchlechte der von Holte, ſtarb den 9. Juni 1247.
29. Otto der Zweite, ein Graf von der Lippe, ſtarb 1259.
30. Wilhelm, aus dem Geſchlechte der von Holte, ſtarb 1265.
31. Gerhard, ein Graf von der Mark, ſtarb 1277.
32. Eberhard, aus dem Geſchlechte der von Deeſt, ſtarb 1300.
33. Otto der Dritte, ein Graf von Rittberg, ſtarb 1308.
34. Conrad, ein Sohn Adolph's vom Berge, wurde entſetzt 1309.
35. Ludewig der Zweite, ein Landgraf von Heſſen, ſtarb 1357.
36. Adolph, ein Graf von der Mark, trat ab als Erzbiſchof von Köln 1363.
37. Johannes, ein Graf von Virneburg, ſtarb 1364.

38. Florenz, ein Herr von Wevelinghoven, wurde als Biſchof nach Utrecht verſetzt 1379.
39. Potho von Pothenſtein, ein Böhme, wurde als Biſchof nach Schwerin verſetzt 1382.
40. Heidenreich, aus dem Geſchlechte der Wulf von Füchteln, ſtarb den 15. April 1392.
41. Otto der Vierte, ein Graf von Hoya, ſtarb den 3. Oct. 1424.
42. Heinrich der Erſte, ein Graf von Moers, ſtarb den 2. Juni 1450.
43. Walram, gleichfalls ein Graf von Moers, ſtarb 1457.
44. Johannes der Zweite, ein Herzog von Baiern, wurde Erzbiſchof zu Magdeburg 1464.
45. Heinrich der Zweite, ein Graf von Schwarzenburg, ſtarb 1496.
46. Conrad der Zweite, ein Graf von Rittberg, ſtarb den 9. Febr. 1508.
47. Erich der Erſte, ein Herzog von Sachſen-Lauenburg, ſtarb 1522.
48. Friederich der Dritte, ein Graf von Weda, reſignirte den 24. März 1532.
49. Erich der Zweite, ein Herzog von Braunſchweig-Grubenhagen, ſtarb den 14. Mai 1532.
50. Franz, ein Graf von Waldeck, ſtarb den 15. Juli 1553.
51. Wilhelm, ein Freiherr von Kettler, reſignirte den 5. Febr. 1557.

52. **Bernard**, ein Herr von Raesfeld, reſignirte gleichfalls den 28. Oct. 1566.

53. **Johannes der Dritte**, ein Graf von Hoya, ſtarb den 5. April 1574.

54. **Johann Wilhelm**, ein Herzog zu Jülich, Cleve und Berg, reſignirte 1585.

55. **Ernſt**, ein Herzog von Baiern, ſtarb 1612.

56. **Ferdinand der Erſte**, aus demſelben Hauſe, ſtarb den 3. Sept. 1650.

57. **Chriſtoph Bernhard**, ein Freiherr von Galen, ſtarb den 19. Sept. 1678.

58. **Ferdinand der Zweite**, ein Freiherr von Fürſtenberg, ſtarb den 3. Juli 1683.

59. **Maximilian Heinrich**, ein Herzog von Baiern, ſtarb den 25. Juni 1688.

60. **Friedrich Chriſtian**, ein Freiherr von Plettenberg-Leenhauſen, ſtarb den 5. May 1706.

61. **Franz Arnold**, ein Freiherr von Metterrich zur Gracht, ſtarb den 16. Dez. 1718.

62. **Clemens Auguſt**, ein Herzog von Baiern, ſtarb den 18. Febr. 1733.

63. **Maximilian Friedrich**, ſtarb den 15. April 1784.

64. **Maximilian Franz**, aus dem Hauſe **Oeſterreich**, ſtarb den 27. Juli 1801.

Geſchichten und Legenden.

Die beiden heiligen Ewalde.

(Aus Stangefol's Annalen des weſtphäliſchen Kreiſes. Bd. 1. Seite 89.)

Zu einer Zeit als das deutſche Volk noch tief in der Finſterniß des Heidenthums begraben lag, kamen zwölf fromme Männer aus England,*) welche ausgerüſtet mit Entſchloſſenheit und Muth die deutſchen Länder durchwanderten, um die Lehre Chriſti zu pre-

*) Der Pſeudo-Marcellin gibt in ſeiner Vita sancti Swiberti außer ſich ſelbſt noch folgende als die Apoſtel des Nordens an: Willebrordus, Swibertus, Acca, Wigbert, Willibald, Winibald, Lebuin, die beiden Ewalde und Wernefried. Die Legende, wonach auch Swibertus in Münſter geweſen und die Veranlaſſung zum Bau des alten Dom's geweſen ſein ſoll, iſt um deßwillen nicht aufgenommen, weil der Pſeudo-Marcellin, dieſer ungeſchickte Betrüger, die einzige Quelle für dieſe Fabel iſt.

digen in Wort und That. Unter dieſen waren zwei Brüder, von denen einer der weiße, der andere aber der ſchwarze Ewald genannt wurde. Beide wanderten in brüderlicher Eintracht mit einander, und beſchloſſen, gemeinſam für das Wort Gottes in den Tod zu gehen. Da kamen ſie zu einer heißen Sommerszeit in einen Flecken, genannt Laer, gelegen im Stifte Münſter nicht weit von Burgſteinfurt, verrichteten hier ihre Gebete und ſegneten und belehrten das Volk. Dieſes aber war ſeinen Götzenbildern zugethan und verachtete die heilige Lehre. Als nun die Sonnenhitze ſehr groß und die Gegend waſſerleer war, die durſtigen Heiden aber vergeblich ihre Götzen um Waſſer anfleheten, da traten die frommen Brüder mit dem Bilde des gekreuzigten Heilandes in der Hand auf einen Felſen beteten und ſegneten ſelbigen und ſiehe, da ſprang aus dem harten Steine eine friſche, klare Waſſerquelle unter ihren Fußſtapfen hervor und labte das ganze Volk. Erſtaunend erkannte nun der Droſte des Landes die Kraft und Heiligkeit der beiden Fremdlinge; willig räumte er ihnen einen Acker ein, welcher reiche Früchte trug, und alle Heiden der Umgegend

ließen ſich taufen in dem Waſſer der wunderbar entſtandenen Quelle. Als nun aber das Wort des Herrn in dem Herzen des Volkes Wurzel gefaßt hatte, ſchenkten die heiligen Brüder ihren Acker den Armen und zogen weiter in das Land, um auch unter den benachbarten Völkern das Evangelium auszubreiten. Allein der Herr hatte ein anderes mit ihnen beſchloſſen, und würdigte ſie, die Märtyrer-Krone zu empfangen. Auf dem noch heute ſo genannten Mordhofe zu Apelterbeck zwiſchen Unna und Dortmund wurden die frommen Brüder von den Heiden auf eine qualvolle Art ums Leben gebracht. Die Leichname wurden ſpäter von dem heiligen Erzbiſchof Anno aus ihren Gräbern genommen und ſollen, wie mehrere alte Schriften verſichern, in dem Dome zu Münſter beigeſetzt ſein, wo man viele hundert Jahre hindurch ihr Andenken feſtlich feierte. Zu Laer heißt noch gegenwärtig der Acker, welchen ſie beſaßen, der Heiligenkamp, und iſt auf demſelben zur Ehre ihres Namens eine Kapelle erbauet, welche die älteſte in Weſtphalen ſein ſoll.

Die heilige Ida.

Als Kaiſer Karl der Große mit der Verbreitung des Chriſtenthums auch das alte Sachſenland unter ſeine Botmäßigkeit gebracht hatte, ernannte er den Grafen Egbert, einen Neffen Wittekind's, zum Herzoge über die Sachſen zwiſchen dem Rhein und der Weſer. Der Schmerz einer kinderloſen Ehe hatte eine Zeitlang Egberts Leben getrübt, als ein zweiter Schlag, der Tod ſeiner Gattin ihn traf. Troſtlos und allein wohnte er nun auf ſeiner Burg in der Nähe des Kloſters Liesborn und überſah mit traurigem Herzen ſeine reichen Beſitzungen im Lande umher, ohne die ſüße Hoffnung, einem geliebten Sohne dereinſt ſeine Reichthümer hinterlaſſen zu können. — Es war ihm willkommen, als ihn der Kaiſer Karl zu einer Reiſe in das benachbarte Frankenland einlud, indem er in der Fremde ſeinen Kummer zu zerſtreuen gedachte. Kaum war er aber mit dem Kaiſer in Franken angelangt, als ihn eine ſchwere Krankheit befiel. Das Haus eines edlen fränkiſchen Grafen wurde durch die Fürſorge des Kaiſers ſeine Herberge, und hier erwartete er, ergeben

in den Willen der Allmacht; das Ende ſeiner Tage. Da erſchien die Tochter des fränki-ſchen Grafen Namens Ida an ſeinem Lager, ſprach tröſtende Worte zu ihm und pflegte den Fremdling mit Sanftmuth und Liebe gleich ihrem eigenen Bruder. Egbert erholte ſich und mit dem Aufleben ſeiner Kräfte erwachte in ſeiner dankbaren Seele eine Neigung zu ſeiner Pflegerin, welche mit jedem Tage zu-nahm und den Augen der ſanften Ida nicht verborgen blieb. Ihre Herzen hatten ſich ſtill-ſchweigend verſtanden, und der Kaiſer Karl willigte freudig in die Verbindung, welche Franken mit Sachſen um ſo inniger vereinigte, da Ida ſeine nahe Verwandtin und Egbert einer der mächtigſten Sachſen war*) Die Vermählung wurde vollzogen, in welcher zwei

*) Das Verwandſchaftsverhältniß zwiſchen Ida und Karl dem Großen war folgendes:

Karl Martell

Pipin — Graf Bernard

Karl der Große. — Adelard. Wala. Theodorada.

Ida.

feindliche Nationen ſich liebend umarmten, und Ida folgte ihrem Gemahle nach Sachſen. Auf dem Wege zu Egberts-Burg kamen ſie über Herzfeld an der Lippe, und da es grade Abend wurde und es der Ida zwiſchen den ſchönen Wieſen und Waldungen wohl gefiel, ſo ſchlugen ſie hier ihr Lager auf, um der Ruhe zu pflegen. Als alles in dem tiefſten Schlafe lag, und die Stille der Nacht durch keinen Laut unterbrochen wurde, ſah Ida einen Engel von himmliſcher Klarheit umfloſſen vor ſich ſtehen, welcher folgende Worte zu ihr ſprach: »Auf dieſer Stelle hier ſollſt du Ida einen Tempel bauen, in welchem du dem Herrn dienen und mit deinem Gemahl ruhen wirſt, bis du auferſteheſt von den Todten.« Sobald es Tag geworden war, erzählte Ida ihrem Gemahl von der Erſcheinung, und ſie beſchloſſen, den Willen des Herrn auszuführen und ihm eine Kirche zu erbauen. Der finſtere Wald wurde gelichtet, und das Werk nahm einen raſchen Fortgang. Wie die Sage erzählt, hatte Ida einen zahmen Hirſch, auf welchem ſie die Steine zu dem Kirchenbau aus dem Herzogthum Weſtphalen herbei geholt haben ſoll. Das treue Thier folgte ihr

ſelbſt durch die Lippe, ohne einen Stein zu verlieren und noch heutigen Tages ſieht man *) tief in dem Bette der Lippe den grünen Weg, welchen die h. Ida mit ihrem Hirſche wandelte. Von dieſem Hirſche ſoll auch Herzfeld ſeinen Namen haben, wie ſolches durch ein Bild in einer dortigen alten Kapelle angedeutet zu werden ſcheint, worauf Ida abgebildet iſt, wie ſie unter einem Baume ruhet, und der Hirſch ſie fromm anſchauend mit dem Kopfe auf ihrem Schooße neben ihr liegt.

Als Ida den heiligen Bau vollendet hatte, zog ſie mit ihrem Gemahl nach Eckelborn (Egbertsburg) an der Lippe, führte mit ihm in inniger Liebe ein glückliches Leben und wurde reich geſegnet von dem Herrn. Sie wurde Mutter von fünf Kindern, und ihre Nachkommen ſollten ſegensreiche Beherrſcher der ganzen deutſchen Erde werden.

Ergeben in Gottes Willen ertrug ſie die Trennung von ihrem treuen Gatten, welcher ihr voranging in das ewige Leben. Seinen Leichnam begrub ſie in einer von ihr erbauten

*) Bei Speckmanns Erbe.

Kapelle, in welche ſie ſich mit ihren Freundinnen Begga und Gertrude zurückzog, um in der Einſamkeit und von der Welt geſchieden ihre Tage zu beſchließen. Noch bei ihren Lebzeiten ließ ſie ſich einen ſteinernen Sarg machen, welchen ſie täglich mit Brod und Almoſen anfüllte und unter die Armen vertheilte. Endlich in den Jahren zwiſchen 826 und 830 wurde ſie in ein beſſeres Leben abgerufen, um den Lohn für ihr reines, heiliges Leben zu empfangen. Sie wurde in dem Sarg, aus welchem ſie ſo reichlich den Armen geſpendet hatte, beigeſetzt, und am erſten Dezember des Jahres 980 wurden ihre Gebeine von dem münſteriſchen Biſchof Dodo erhoben, worauf ein Theil der Herzfeldſchen Kirche zur Ehre ihres heiligen Namens eingeweihet wurde. Eine Menge von Wundern ſollen ſich an ihrem Grabe ereignet haben, aber das größte von allen blieb von der Welt unbeachtet. Der Segen ihrer Nachkommenſchaft verbreitete ſich durch ein Jahrtauſend bis auf die neueſte Zeit. Sie iſt die Stammmutter der edelſten und mächtigſten Fürſtenhäuſer, auf welche ſie wie eine gute Mutter ihre Tugenden reichlich vererbte. Noch gegenwärtig iſt Friedrich

Wilhelm der Dritte, König von Preußen eine Zierde unter ihren Söhnen und ein Erbe ihres Reichs. Ihre Gebeine ruhen unter dem milden Scepter ihrer Kinder, welche glänzen in den Tugenden ihrer Ahnen, und in der Kraft ihres Volkes unüberwindlich ſind und unſterblich wie das Andenken ihrer heiligen Mutter.

Den Beweis, daß die h. Ida die Stammmutter unſeres jetzt regierenden Königs iſt, möge folgende Stammtafel liefern, welche die Herausgeber der gütigen Mittheilung eines der erſten Gelehrten unſeres Landes verdanken: I. Ida und Egbert. II. Adela, Ida's Tochter. Der Name ihres Gemahls iſt unbekannt. III. a. Kobbo, Adela's Sohn, Stammvater der Grafen zu Thekeneburg. III. b. Abban (Albert) Bruder des Vorigen. IV. Godſchalk, Abban's Sohn. V. Landward, Sohn des Vorigen. VI. Bernard, Landward's Sohn. VII. Bernhard, Graf im Emsgau 1062-1096. VIII. Egbert. 1129, ſtarb 1150. Gemahlin: Adelheid, erſcheint 1150. IX. Heinrich, 1150-1173. Gemahlin: Eliſabeth, Tochter Egilmar's des Zweiten, Grafen von Oldenburg. X. Simon 1185, ſtarb 1207. Gemahlin: Adelheit. XI. Otto, ſtarb 1262. Gemahlin: Mechtilde, Gräfin von Oldenburg. XII. Heinrich, vermählt 1238 mit Jutta, Tochter Otto's, Grafen von Ravensberg. XIII. Otto, Graf von

Thekeneburg, ſtarb 1265. Gemahlin Richardis. XIV. Otto, ſtarb minorenn 1291. Gemahlin: Beatrix von Rittberg. XV. Otto 1304 - 1327. Gemahlin: Kunigundis von Hoya. XVI. Nicolaus 1310 bis 1360. Gemahlin: Helena. XVII. Otto 1305 bis 1394. Gemahlin (erſte) Irmgard. XVIII. Nicolaus 1370 bis 1424, Graf zu Thekenebnrg, Herr zu Rheda. Gemahlin: Liſa, Tochter Dietrich's Grafen von Meurs. XIX. a. Otto, 1420 bis 1450. XIX. b. Ahlheid, Otto's Schweſter, Gemahlin (1415) Wilhelm's Grafen von Berge. XX. Gebhard, Herzog von Jůlich und Berge, Gemahlin: Sophie von Lauenburg. XXI. Wilhelm, Herzog von Jůlich und Berge. Gemahlin: Sybille, Albert's, Markgrafen von Brandenburg Tochter. XXII. Maria, Gemahlin Johan's von Cleve und Herzogs von der Mark. XXIII. Wilhelm, Herzog von Jůlich u. ſ. w. Gemahlin: Maria, Tochter Kaiſer Ferdinands des Erſten. XXIV. Maria Eleonore, geboren 1550. Gemahlin Albert Friedrich's, Herzogs von Preußen, Markgrafen von Brandenburg 1572, ſtarb 1608. XXV. Anna, geboren 1576. Gemahl: Johan Sigismund, Churfůrſt von Brandenburg. XXVI. Georg Wilhelm, geboren 1593, ſtarb 1640, Churfůrſt von Brandenburg, Gemahlin: Eliſabeth Charlotte, Tochter Friedrich's des Vierten von der Pfalz. XXVII. Friedrich Wilhelm, geboren 1620, ſtarb 1688. Churfůrſt von Brandenburg. Erſte Gemahlin: Luiſe Henriette, Tochter Heinrich Friedrich's von Oranien. XXVIII. Friedrich der Dritte, geboren 1657. Churfůrſt von Brandenburg, Kőnig von Preußen 1701. Gemahlin (Zweite) Sophie Charlotte, Tochter des

Ernſt August von Braunſchweig-Lüneburg. XXIX. Friedrich Wilhelm, geboren 1688 König von Preußen, ſtarb 1740. Gemahlin: Sophie Dorothea, Tochter Georg Ludwig, Churfürſten von Hannover. XXX. a. Friedrich der Zweite (der Große) König von Preußen, geb. 1712, ſtarb 1786 ohne Descendenz. XXX. b. Deſſen Bruder, Auguſt Wilhelm, Prinz von Preußen, geboren 1722, ſtarb 1758. Gemahlin (1742) Luiſe Amalie, Tochter Ferdinand Albrecht's Herzog von Braunſchweig-Lüneburg-Wolfenbüttel. XXXI. Friedrich Wilhelm der Zweite, geboren 1744, König 1786, ſtarb 1797. Gemahlin: (Zweite) Friederike Luiſe, Tochter Ludwig's Landgrafen zu Heſſen-Darmſtadt. XXXII. Friedrich Wilhelm der Dritte, geboren 1770. Gemahlin: Luiſe, Tochter Karl Ludwigs Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, ſtarb 1810.

Leben des h. Ludgerus erſten Biſchofs von Münſter.

(Nach Altfrieds acta S. Ludgeri.)

Zu den Zeiten Radbods, Königs in Friesland, lebte daſelbſt ein Edelmann Wurſing, auch Ado genannt, welcher zwar noch Heide, aber ein Wohlthäter der Armen, ein Vertheidiger der Unterdrückten und gerecht im Ge-

richte war. Der König Radbod war ein gewaltiger Mann: er nahm ſeinen Unterthanen ihr Gut, ließ ſie heimlich tödten oder hinrichten, und machte ſich zu ihren Erben. Allein ohne Scheu vor ſeinem König fuhr Wurſing fort, die Wahrheit vor ihm zu vertheidigen und im Gerichte auf kein Anſehen der Perſon zu ſehen. Da befahl der König Radbod, ihn zu tödten und ſeine Güter einzuziehen. Wurſing erfuhr es, nahm ſein Weib und ſeinen Sohn Nothgrimm, und floh mit ihnen zu dem Frankenherzoge Grimold, bei welchem er gut aufgenommen wurde und zur chriſtlichen Religion übertrat. Nach einiger Zeit fügte es Gott, daß der König Radbod krank wurde, da ging er in ſich, bereuete ſeine Fehler und rief den edlen Wurſing wieder in ſein Land zurück. Wurſing kam ſelbſt nicht, ſchickte ihm aber ſeinen Sohn Thiatgramm, welchen ihm ſein Weib in Franken geboren hatte. Dieſer nahm das väterliche Erbe in Beſitz; Wurſing aber blieb bis zu Radbods Tode, in Franken. Indeſſen hatte Karl Martell Friesland erobert, und gab ihm im Lande ſeiner Väter ein Lehn. Jetzt zog Wurſing wieder heim, und wohnte in Suabsna nahe

bei Utrecht, wo der h. Willibrod ſeinen biſchöflichen Sitz hatte. Aus allen Kräften ſtand er dem heiligen Manne in der Verbreitung des Evangeliums bei, lebte von allen geehrt auf ſeinem Gute, und wurde reich an Jahren und Tugenden zu ſeinen Vätern verſammelt.

Erſt nach ſeinem Tode hatte ſein zweiter Sohn Thiatgramm eine Tochter des Landes geheirathet, Liafburch genannt, deren Eltern Nothred und Adelburg hießen, und beide dem chriſtlichen Glauben zugethan waren. Die Mutter der Adelburg war aber eine Heidin, und ſehr erbittert darüber, daß ihre Tochter keine Söhne geboren hatte, ſuchte ſie den Tod des jüngſten Kindes derſelben. Denn die Heiden hielten es nicht für ſtrafbar, ein Kind zu tödten, welches noch keine irdiſche Speiſe genoſſen hatte. Ein Knecht raubte das neugeborne Kind und warf es in einen vollen Waſſerkübel. Aber Gott fügte es, daß das Mädchen mit ausgeſtreckten Armen den Rand des Kübels ergriff, und in dieſer Lage mit dem Waſſer rang, bis eine mitleidige Nachbarsfrau herbeikam. Eiligſt ergriff dieſe das Kind, nahm es mit in ihr

ihr Haus, verſchloß die Thüre hinter ſich, und gab ihm etwas Honig zu eſſen. Die Henker kamen herbei, aber ſie durften gegen das Kind, welches nun irdiſche Speiſe genoſſen hatte, nichts weiter unternehmen. So friſtete Gott das Leben einer Frau, die einen ſo großen Heiligen gebären ſollte. Aber wie ſie in ihrer Kindheit beinahe das Opfer des großmütterlichen Haſſes geworden wäre, ſo wäre ſie ſpäterhin faſt durch ihre eigene Liebe untergegangen. Thiatgramm kam von einer weiten Reiſe zurück; von herzlicher Freude ergriffen lief Liaſburch, grade damals ſchwanger mit dem h. Ludgerus ihm entgegen; ſie fiel, und ein ſpitzer Pfahl durchdrang ihre Seite. Sie wurde als todt weggetragen, und keine menſchliche Hülfe ſchien ihr zu helfen. Noch einmal aber wurde ſie gerettet, und gebar um das Jahr 744 einen Sohn, der in der Taufe Ludgerus genannt wurde.

Schon in ſehr früher Jugend zeichnete ſich der Knabe durch ſtillen, gottesfürchtigen Sinn aus. Er ſammelte Häute und Baumrinden, aus welchen man damals die Fenſterſcheiben machte, verſchaffte ſich Dinte, und brachte auf dieſe Weiſe, als er eben gehen

und reden konnte, ſchon ganze Bücher zu Stande. Fragte ihn dann jemand: was haſt du heute angefangen, ſo war die Antwort: er ſchreibe oder leſe den ganzen Tag Bücher, und fragte ihn jemand, wer hat dich das gelehrt? ſo antwortete er: Gott.

Die Eltern, welche mit Freuden ſeine Fortſchritte ſahen, übergaben ihn dem ehrwürdigen Gregorius, der damals Abt in Utrecht war. Schon als Jüngling legte hier Ludgerus die weltliche Kleidung ab und ging in das dortige Kloſter, wo er ſeine geiſtlichen Studien mit dem größten Eifer fortſetzte. Nicht bloß durch ſeine tiefe Wiſſenſchaft, ſondern auch durch jene ruhige Heiterkeit und Sanftmuth des Aeußeren, welche das klarſte Abbild der innern Seelenruhe und Frömmigkeit iſt, gewann er hier die Liebe Aller, die ihn umgaben.

Um dieſe Zeit war England der Hauptſitz der chriſtlichen Gelehrſamkeit; aller Welt bekannt war die Schule zu Yorck, welcher der berühmte Alcuin damals vorſtand. Ein glücklicher Zufall beſtimmte die Bildung des heil. Ludger auf derſelben. Der ehrwürdige Gregorius war nemlich nicht ſelbſt Biſchof, und

ſandte deshalb einen gelehrten Prieſter Alubret nach England, welcher dort zum Biſchof geweiht werden, und ihm dann in ſeinen Amtsgeſchäften beiſtehen ſollte. Dieſen begleitete Ludgerus, gewann zu York die Freundſchaft Alcuins und kehrte ſodann zum Diakonus geweiht, nach Verlauf eines Jahrs zu ſeiner Heimath zurück, erhielt es aber bald von ſeinen Eltern und dem h. Gregorius, daß er England wieder beſuchen durfte. Jetzt blieb er viertehalb Jahr bei Alcuin, nahm in jeder Wiſſenſchaft zu, und hätte noch länger den Studien oblegen, wenn nicht plötzlich eine Fehde im Lande entſtanden wäre, in welcher der Sohn eines großen Engliſchen Grafen von einem Frieſiſchen Kaufmann erſchlagen wurde. Aus Furcht vor der Rache der Verwandten des Erſchlagenen mußten nunmehr die in York anweſenden Frieſen England ſchleunigſt verlaſſen. Auch der h. Ludger ward von Alcuin heimgeſchickt, und kehrte mit einem großen Schatze geſammelter Bücher in ſein Vaterland zurück.

Während dies geſchah, war auch an der Yſſel das göttliche Wort ausgebreitet worden. Der h. Liafwin, ein ſehr gelehrter und from-

mer Prieſter kam zum Abt Gregor und ſagte, dreimal habe Gott ihn auf furchtbare Weiſe aufgefodert, den Völkern, die an der Grenze von Sachſen und Franken an dem Fluſſe Yſſel wohnten, das Evangelium zu predigen. Gregorius ſchickte ihn und Marchelm dorthin; ſie baueten zuerſt ein Bethaus zu Hulpe und dann eine Kirche zu Deventer, wo ſie das Wort Gottes mit vielem Erfolge lehrten. Als aber die Kirche kaum erbauet war, kamen Räuber aus dem Lande Sachſen und Weſtphalen, vertrieben das Volk und riſſen die Kirche nieder. Der h. Liafrin war ihnen gewichen; nach ihrer Entfernung kehrte er indeſſen zurück und bauete die zerſtörte Kirche wieder auf, predigte noch eine Zeitlang das göttliche Wort daſelbſt, bis er ſtarb, und in eben dieſer Kirche begraben wurde. Nach ſeinem Tode kamen die Sachſen wieder heran, verwüſteten die Kirche, ſuchten auch den Leichnam des h. Liafrin, welchen ſie indeß nicht finden konnten.

Auch der h. Abt Gregor war unterdeſſen geſtorben. Sein Nachfolger Albrich ſprach zu dem h. Ludger: Geliebteſter Bruder, der Ort wo der h. Liafrin gepredigt hat und be-

graben liegt, iſt zu einer Wüſte geworden; bei deiner Liebe bitte ich dich, ſtelle die Würde des Orts wieder her, und baue auf dem Grabe des Heiligen eine Kirche. Ludgerus zog hin, ſuchte die Stelle, wo der h. Liafrin begraben lag, fand ſie aber nicht eher, bis ihm ein Traum dieſelbe offenbarte, und erbauete eine Kirche daſelbſt.

Darauf wurde er von Albrich ausgeſandt, um die vielen Götzentempel in Friesland zu zerſtören, aus welchen er große Schätze für den König Karl und das Kloſter zu Utrecht zurückbrachte.

Bis dahin war der heilige Mann noch immer Diakon geweſen; jetzt aber wurde Albrich in Cöln zum Biſchofe und Ludgerus zum Prieſter geweiht. Albrich ſetzte ihn als Vorſteher über den Oſtergau, in der Gegend, wo der h. Bonifaz erſchlagen war; auch ſtand Ludgerus abwechſelnd mit Albrich und den beiden Prieſtern Adalbet und Thiatbrat dem Kloſter zu Utrecht vor. Sieben Jahr hatte er in dieſen Gegenden zum Heile vieler Seelen gewirkt, da erhob ſich der mächtige Sachſenherzog Wittekind auch über Friesland, zerſtörte alle Gott geweihte Kirchen, und

machte die Frieſen dem Worte Gottes abhold. Durch Noth gedrungen verließ Ludgerus ſein Vaterland, und zog mit ſeinem Bruder Hildegrimm nach Rom, beſuchte auch das berühmte Benediktiner-Kloſter zu MonteCaſſini, wo er ſich mit der Regel des h. Benedikt genauer bekannt machte, nach welcher er ſpäterhin ein Kloſter zu Werden an der Ruhr errichtet hat.

Nach zwei Jahren kehrte er zurück. Sein Ruf hatte nun auch den Kaiſer Karl erreicht, welcher ihn über fünf Gaue in Friesland als geiſtlichen Vorſteher anſetzte. Hier ſetzte er ſeine ſegensreichen Lehren fort, und verbreitete das Chriſtenthum ſogar bis an die Grenze von Friesland und Dänemark. Auf der Inſel Heiligenland, die damals Foſiterland nach dem Gotte hieß, dem ſie geweiht war, taufte er viele hundert Menſchen aus einer Quelle, die zu den Zeiten der Heiden für heilig gehalten wurde, ſo daß man nur unter dem tiefſten Stillſchweigen Waſſer daraus ſchöpfen durfte.

Der Kaiſer Karl hatte nun auch Weſtphalen erobert und zum chriſtlichen Glauben

bekehrt. In Mimigarde*) war damals ein Miſſionar Bernhard, welcher 791 ſtarb. Jetzt errichtete Karl ein förmliches Bisthum, deſſen Hauptſitz in Mimigarde ſein, und welches ſich bis an die Grenze von Deventer erſtrecken ſollte. Zum Biſchofe beſtimmte er den h. Ludgerus. Als der h. Biſchof Hillibald ihm dies ankündigte, antwortete der demüthige Mann: Ein Biſchof müſſe ohne Ta-

*) Mimigarde ſcheint die älteſte Benennung der Stadt Münſter zu ſein und Milingarde eine ſpätere Mundart; nicht umgekehrt. Man hat dies in Verbindung gebracht mit der allmähligen Entſtehung Münſters, die man der adligen Familie Meinhöfel zuſchreibt, von welcher eine Linie den Namen Münſter-Meinhövel führen und zu dem Tecklenburgiſchen Grafenſtamme gehören ſoll, welcher angeblich (dem Wappen zufolge) vom Meere her unſer Land bevölkert hat. — Mimigarde wäre allerdings gleichbedeutend mit Meinhöfel und hieße: meine Beſitzung. Es wäre zu wünſchen, daß dergleichen Muthmaßungen mit ihren Gründen öffentlicher gemacht würden. Man vergleiche übrigens die unter die Sagen aufgenommene Erzählung von der Erbauung der Stadt Münſter.

del ſein, das ſei er noch niemals geweſen. Erſt die dringenden Bitten Aller die ihn umgaben, veranlaßten ihn, das neue Amt anzutreten. Welche unendlichen Verdienſte er ſich in demſelben um das Chriſtenthum und um unſer Land erworben hat, konnte erſt recht in der Folgezeit klar werden. Er befeſtigte die noch ſchwankenden Gemüther in der Religion, ſeine großen Reichthümer in Werden, in Friesland und im hieſigen Lande ſetzten ihn in den Stand, ein Vater der Armen zu ſein. Er war der Erbauer eines neuen Münſters in hieſiger Stadt, welches von ſo großem Einfluſſe auf das Land war, daß es einige Jahrhunderte ſpäter der Stadt ſelbſt ihren jetzigen Namen gab. Hier gründete er nach der Regel des h. Chrodegangs ein Collegium von Capitularherren, welche damals und noch lange nachher in einem gemeinſchaftlichen Hauſe nach einer Regel lebten*), ſich, ohne Ordensbrüder zu ſein, aller

*) Der große Brand im Jahr 1121 ſoll die Hauptveranlaſſung des getrennten Lebens geweſen ſein, indem das ganze Münſter abbrannte. Noch in

geiſtlichen Tugenden befliſſen, des Biſchofs nächſte Räthe waren, und ſich ſpäterhin ſogar dem Biſchofe als Vorſteher und dem Lande als Fürſten wählen konnten. Wenn nun gleich dieſes Capitel ſpäterhin von ſeiner urſprünglichen Sitteneinfalt, wie überall in Deutſchland, ſo auch hier abwich, das Zuſammenleben aufhörte, der alte Adel das nothwendige Erforderniß zur Aufnahme wurde, ſo konnten doch alle dieſe Mißbräuche die vortrefflichen Folgen einer Einrichtung nicht aufheben, in welcher zum erſtenmale in der Welt der geiſtliche Lehrer zugleich der leibliche Beſchützer war. Dieſe milde geiſtliche Herrſchaft iſt es, welche tauſend Jahre lang, un-

den neuern Zeiten erinnerten manche Gebräuche an die alte Lebensart. So wurde noch um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts jeden Morger im Dom ein Warmbierglöckchen geläutet, welches ſonſt die Domherrn zu dieſem frugalen Frühſtück verſammelt hatte. Am Abend vor Weihnachten pflegten die Capitularherrn brüderlich aus einem großen ſilbernen Pokal zu trinken, den der Biſchof Werner der Cathedral-Kirche geſchenkt hatte.

ter ſo vielen Stürmen und Kriegen, dem Lande mit wenigen Unterbrechungen eine tiefe Ruhe und einen großen Frieden erhalten hat. Ihre wenigen Anforderungen an das Vermögen der Untergebenen erhielten in unſerm Lande den Reichthum, den wir anderswo verſchwinden und zerſplittern ſahen; neben ihr regierten faſt unabhängig Städte und Ritterſchaft ihre eigenen Angelegenheiten, überall herrſchte Wohlſtand, Sicherheit und Freiheit. Dadurch hat ſich der Volksſtamm in unſerm Lande, unverdorben, kräftig und derb in ſeiner alten Art erhalten; echtdeutſch iſt die Sinnesart bei uns geblieben, gutmüthig und aufrichtig, wahrhaft und treu, während unſere ſchon früher zerſplitterten Nachbarn vieles von ihrer Väter Kraft verloren haben. Sehn wir nach tauſend Jahren noch die Folgen der ſegensreichen Wirkung unſres Heiligen, ſo müſſen wir uns von tiefer Ehrfurcht zu ihm durchdrungen fühlen; er muß uns auch im Herzen der wahrhafte Patron der Stadt und des Landes werden. Durch die Gründung der mit dem Capitularcollegium verbundenen Domſchule wurde er der erſte Stifter des hieſigen Gymnaſiums, welches ſpäterhin

einen ſo ausgezeichneten Ruf erhalten hat, und eine Zeitlang als das erſte in ganz Deutſchland angeſehn worden iſt.

Sein Sinn blieb auch in der biſchöflichen Würde demüthig, beſcheiden und gottesfürchtig wie vorher, ein härenes Kleid trug er unter dem biſchöflichen Gewande; ſeine Muße widmete er nicht glänzenden Feſten, ſondern dem Gebete und der Wiſſenſchaft, indem er ſich abwechſelnd bald in Münſter, bald in dem von ihm geſtifteten Kloſter zu Werden aufhielt. Täglich ſtand ſein Haus, ſo wie ſeine Tafel, Armen und Reichen offen. Mit Frömmigkeit und Demuth verband er jenen Trieb zu großen, ruhmwürdigen und uneigennützigen Thaten, welcher zwar zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Menſchen andere Farben und Formen annimmt, immer aber das ſicherſte Kennzeichen eines wahrhaft edlen über das Gemeine erhabenen Geiſtes iſt. So wollte er noch in ſeinem hohen Alter zu den Normannen, um auch ihnen das Wort Gottes zu predigen, und nur die dringenden Bitten, ja die Befehle Karls konnten ihn bewegen, von dieſem Vorhaben abzuſtehen.

Nur mit Trauer können wir uns zu den Umſtänden wenden, die den Tod des h. Ludgerus begleiteten, wiewohl wir uns über den Hintritt eines ſo gottſeligen Mannes, wie der ehrwürdige Altfrid bemerkt, nicht ſowohl betrüben als freuen ſollten. Schon 65 Jahr alt, war er noch immer unermüdet in Ausübung der Pflichten, welche ſeine Würde von ihm foderte. Wiewohl gebeugt durch Alter und Krankheit machte er noch in ſeinen letzten Zeiten eine Reiſe durch das Stift, wobei er das Chriſtenthum auf alle Weiſe zu fördern ſuchte. Seine Schwachheit nahm aber ſo zu, daß er zuletzt in Billerbeck ſich niederlaſſen mußte. Hier brachte er die Zeit auch jetzt noch mit Beten und Predigen zu. Noch am Tage vor ſeinem Tode ging der heilige Mann nach Coesfeld, wo er in zahlreicher Verſammlung unter dem Hochamte ſeine letzte Predigt hielt. Von da ging er nach Billerbeck zurück, brachte Gott noch einmal das Meßopfer dar, befahl dann die ihm anbefohlnen Seelen dem Himmel, und ſagte vor allem Volke, daß er dieſe Nacht abberufen werde. In der Mitte der um ihn verſammelten Capitularherrn, verſchied er wirk-

lich in der folgenden Nacht am ſechs und zwanzigſten März des Jahres achthundert und neun, ſelig, heiter und in Gottes Willen ergeben. Sein Nachfolger Gerfried war in derſelben Nacht mit einigen Capitularherrn zu ihm gegangen; unterwegs ſahen ſie bei Nottuln ein hellglänzendes Licht zum Himmel auffahren; zu derſelben Stunde, als, wie die alte Chronik ſich ausdrückt, ſeine gottgefällige Seele von ſeinem Leibe geſchieden wurde. Nach dem Willen des Heiligen ſollte ſein Begräbniß in Werden ſeyn; die Leiche wurde aber vorläufig nach Mimigard gebracht, und in einer kleinen von ihm erbaueten Kapelle in Ueberwaſſer, die gegenwärtig noch gezeigt wird, beigeſetzt. Hier blieb ſie eine Zeitlang ſtehen, denn das Volk wollte wenigſtens den Leib ſeines Biſchofs behalten. Endlich gelang es Hildegram, dem Bruder des h. Ludger, einen Befehl vom Kaiſer auszuwirken, dem gemäß die Leiche nach dem Wunſche des Heiligen im Kloſter zu Werden neben der Kirche begraben wurde.

Die Stiftung des Klosters zu Freckenhorst.

(Großtentheils aus der von Dorow in ſeinen Denkmälern alter Kunſt und Sprache urkundlich mitgetheilten Legende).

In den Zeiten König Ludwig's des Deutſchen lebte ein Mann Namens Ewerword, deſſen Tugend mit ſeinem Reichthum wetteiferte. Er gehörte zu einer der erſten deutſchen Familien und ſein angeſtammter Reichthum befaßte außer den Koſtbarkeiten des Hauſes an Güterbeſitz einen großen Theil des heutigen Münſterlandes nach Weſten und Süden. Ein treues Weib, nicht minder edeln Geblütes, theilte mit ihm ein gottſeliges Leben.

Ewerword's Großeltern waren durch unſern Apoſtel, den h. Bonifacius zum chriſtlichen Glauben bekehrt, und Chriſtlichkeit erfüllte ganz das Gemüth der edlen Familie. In chriſtlicher Geduld ertrugen ſie den Mangel leiblicher Nachkommenſchaft und nahmen ſich dafür der geiſtlichen an, was in jener Zeit um ſo verdienſtvoller war, da das Chriſtenthum damals erſt keimte, und die Prediger des göttlichen Worts die Sorge für ihre zeit-

lichen Bedürfniſſe der Liebe Anderer überlaſſen mußten.*)

*) Ewerwordo beſaß auch in der Gegend, wo jetzt Freckenhorſt liegt, ein Caſtrum, wie es die Urkunde nennt. Ehemals ſoll dieſes Stift aus zwei Klöſtern beſtanden haben und aus einem Auguſtinernonnenkloſter, das noch 1334 als ſolches vorkommt, hervorgegangen ſein. Die Stiftung dieſes Kloſters knüpft Geſchichte und Sage an jenen Ewerword. Selbſt den Namen verflicht die Sage in den Urſprung, was der Geſchichte zwar widerſpricht, aber unſchuldiger und nicht weniger unterhaltend ſcheint, als wenn man uns auf Namen aus der Nordiſchen Mythologie aufmerkſam macht, und durch viele Sprachnachweiſungen das als möglich zur Hand liegende rechtfertigt. (Man vergleiche eines gewiſſen Dr. Maßmann gelehrte Wortdrechſeleien bei Dorow im zweiten Bande.) Daher erzählen wir lieber einfach hin, was die Legende uns an die Hand gibt, wobei wir wenigſtens verſichern können, daß dieſelbe nicht zu den Machwerken ſpäterer Mönche gehört, denen man gar zu viel aufzubürden bemüht iſt. Es wird auffallend genug in der uns gebliebenen Stiftungsurkunde (bei Kindlinger) einer wunderbaren Eingebung Erwähnung gethan.

Als einſt der Schäfer Ewerwordo's, Frikyo ſchlaflos bei ſeinem Vieh in der Hürde lag, die auf einem Berg knapp in der zum Ewerwordſchen Caſtrum gehörigen Horſt ſtand, erblickte er ein großes ſchönes Licht, das durch den Buſch und über die ganze Horſt leuchtete. Es wurde von Nacht zu Nacht größer, und wenn der Hirt bei Tage den feurigen Platz betrachtete, fand er alles ganz wie gewöhnlich. Als eines Tages der Voigt zu ihm kam, entdeckte er ſich dieſem, welcher ihm alle Furcht ausredete und ſeinem Herrn erzählte, was er gehört hatte. Ewerword ſtaunte, betete zu Gott und ſchickte einige Ritter ab, die Nacht auf dem Forſte zuzubringen. Sie ſahen das Licht noch ſchöner und größer, eilten zu ihrem Herrn und ſagten: »Herr, fürwahr, das iſt ein überklares Licht und eine heilige Stätte. Sonder Zweifel müſſen dort viele heilige Leichname begraben ſeyn.« Jetzt hielt ſich Ewerword nicht länger und zog hin mit ſeiner ganzen Ritterſchaft.

Als er ſein Zelt aufgeſchlagen hatte, und es ſo tief in der Nacht war, daß man nichts mehr unterſcheiden konnte, ſah er ſtaunend

vor ſich leuchten ein blendendes Licht in Geſtalt eines wunderlichen klaren Hauſes; und durch die Mitte des Feuerhauſes ſtieg eine Figur wie die eines Mannes und nahm mit einem Seile das Maaß deſſelben nach der Größe des Lichts, welches da ſchien. Und wirklich fanden ſie am andern Tage die Horſt wie vom Blitze gedörret so breit und lang, als das Licht geſchienen und der Wundermann gemeſſen hatte.

Die Erſcheinung währte bis zum Morgen. Ewerword lag in ſeinem Gebete, und als der Tag anbrach, entſchlief er und hörte im Schlafe eine Stimme vom Himmel: »Ich Petrus, ein Apoſtel Gottes, als ein weiſer Zimmermann habe gelegt das Fundament des Tempels. Siehe du zu, Ewerword, wie du darauf baueſt!« Ewerword erwachte und ſah nichts. Voll Freude aber ſank er nieder in ſeine Kniee und dankte Gott für ſeine Gnade. Denn er ſah nun klar, daß Gott dieſe Stelle zu einer Kirche auserkohren und ihn zum Erbauer beſtimmt hatte.

Auf den Rath des Biſchofs Lutbertus von Mimigarde ließ er den Wald lichten und bauete einen Tempel, den der gedachte Bi-

ſchof in die Ehre des h. Petrus*) einweihete. Beim Aufgraben des Fundaments will man einen Stein mit dem darin abgedrückten Fußtapfen des h. Petrus gefunden haben. Lange Zeit hindurch wurde dieſer Stein aufbewahrt; allein jetzt weiß man nichts mehr von ihm.

Das fromme Ehepaar betete umſonſt in dem neuen Tempel um den Segen ihrer Ehe; ſie blieben kinderlos. Da entſchloß ſich Ewerword, eine geiſtliche Familie zu ſtiften. Er bauete um die Kirche herum ein vollſtändiges Kloſter, nahm Prieſter und Diakone an, deren Vorſteher Luithold war, und ſetzte zwölf geiſtliche Jungfrauen darin, zum Troſte der Armen, Wittwen und Fremden, denen ſie die Füße waſchen, zwei Laken, zehn Denare und ſechs Tage lang Speiſe und Trank reichen ſollten. Patron des Kloſters wurde der h. Bonifacius. Er hatte mit ſolcher Liebe

*) Vielleicht die jetzt zu einem Holzmagazin umgeſchaffene Petrus-Kapelle, wenn noch irgend etwas von der alten Stiftung aus dem vorgeblichen Schwediſchen Brande gerettet iſt. Die eigentliche Kirche iſt jünger; der Taufſtein enthält die Jahreszahl 1129.

an der Großmutter des Ewerword's gehangen, daß er ihr, wie er nach Friesland ſeinem Apoſtelrufe nachzog, ſeinen Stab zurückließ, welcher ihr gegen alle Krankheit ein Schutzmittel ſei, und ihr von ſeinem Tode ein Zeichen geben ſolle. Als ſie nun von ſeinem Tode hörte, bat ſie die Seele des Heiligen um eine Fürbitte vor Gott und ſtieß den Stab in die Erde. Und ſiehe, der Stab grünte, warf Wurzeln und trug eine Frucht, welche an Schönheit und Farbe alle übrigen übertraf. Man hat noch lange nachher behauptet, daß Aepfel aus dieſem heiligen Stabe in dem Kloſtergarten zu Freckenhorſt alljährlich blüheten, allein jetzt hat ſich dieſe Sage verloren; der Stab aber wird gegenwärtig noch vorgezeigt.

Gleich dem wunderbaren Stabe, grünte, wurzelte und blühete Ewerword in der Liebe des Herrn und brachte Früchte des Himmels. Es war ihm nicht genug, ein Kloſter geſtiftet zu haben, er ſelbſt wollte ſich ganz von der Welt abziehen. Die größte Ueberwindung, die er zu beſtehen hatte, war die Trennung von der treuen Gewa. Er beſtand ſie und ging ſein Weib inniglich an, daß ſie ihn zie-

hen laſſe und ſich ſelbſt in das von ihm geſtiftete Kloſter begebe. Gewa folgte dem Willen ihres Gemahls. Zwei Drittel ſeiner Güter ließ er dem Kloſter zu Freckenhorſt zum ewigen Vermächtniß, trennte ſich mit traurigem Herzen von ſeiner Gattin und zog nach Fulda, wo die Gebeine des h. Bonifacius ruhen. Hier ſtarb er als Mönch und vermachte dem Kloſter, worin er ſeine Tage beſchloß, das übrige Drittel ſeiner Güter.

Gewa trauerte in der Einſamkeit und als ſie von dem Tode ihres Mannes hörte, ging ſie in das Kloſter zu Freckenhorſt und ſtarb dort als Aebtiſſin.

Ihr folgte im Amte, wie in der Reinigkeit und Heiligkeit, die von ihr als Tochter angenommene fromme und ſchöne Thiatildis, welche in ihrer Jugend wunderbar vom Tode errettet worden war. Wie ein Stern überſtrahlte ſie alle ihre Untergebenen und wurde nach einer langen, friedlichen Regierung würdig befunden, mit Chriſto ihrem Bräutigam einzugehen in das ewige Leben. Sie iſt begraben in ihrer Kapelle, und man zeigt noch in einem tiefen Gewölbe der Abtei ihr Grab neben einem der Sage nach grund-

loſen Brunnen. Es iſt viereckig aufgemauert, mit einem hölzernen Deckel einfach zugedeckt und ſteht jetzt ungefähr in der Mitte des Gewölbes. Früher ſoll es ſich von Weſten nach Oſten bewegt haben und jährlich einen Hahnenſchritt weiter gekommen ſein. Auffallend iſt, daß gläubige alte Leute in ihrer Verſicherung ſo weit gehen, daß ſie erzählen, in ihrer Jugend ſei der Zwiſchenraum zwiſchen der öſtlichen Mauer und dem Grabe kaum einen Fuß breit geweſen, da er doch jetzt mehrere Schritte breit iſt.

Im Jahre 1669 ließ Bernhard von Galen die Gebeine der h. Thiatildis aus ihrem ſteinernen Sarge nehmen und in einem prachtvollen ſilbernen Sarge aufs neue beſtatten, welcher gegenwärtig noch vorhanden iſt und jährlich in Prozeſſion umgetragen wird. Auch in neuerer Zeit ſoll ſich der ſilberne Sarg von ſelbſt fortbewegt haben. Der jetzige Küſter Jan Franz will wiſſen, daß er noch bei ſeinen Lebzeiten um einen kleinen Schritt vorgerückt iſt, geſteht indeſſen, daß er ſeit einer Reihe von Jahren ſtill ſtehe.

Das heilige Kreuz zu Freckenhorst.

(Aus der von Dorow in den Denkmälern alter Sprache und Kunſt mitgetheilten urkundlichen Legende.)

In alten vergangenen Zeiten lebte eine ehrwürdige Aebtiſſin zu Freckenhorſt, die Gott in großer Reinheit diente, und Tag und Nacht in Gedanken an ihn verſenkt war. Einſt kam ihr plötzlich der Gedanke in den Sinn, Gott um eine Gabe und ein Heiligthum zu bitten, woraus ſie ſähe, daß ſie ganz bei ihm in Gnaden wäre, und welches eine ewige Zierde ſein ſollte für Kloſter und Kirche. Als ſie nun eines Tages auf dem Eſtrich des Chors knieete und Gott mit aller Inbrunſt um ſo eine Wundergabe flehte, kam plötzlich aus dem Gewölbe der Kirche ein ſchönes, ſäuberliches, heiliges Kreuz vom Himmel geſandt, und fiel vor der Aebtiſſin Füße in einen Stein, worin es ſtehn blieb, als wäre es gedrückt in weiches Wachs, und Edelſteine funkelten von dem Kreuze. Die Aebtiſſin erſchrak und ſchrie; bald aber faßte ſie ſich, rief den Prieſter, und mit aller Ehrwürdigkeit wurde das Kreuz auf den Altar geſetzt, und Gott und dem Kreuz erſcholl Lobgeſang von dem ganzen Stifte.

Eines Tages kam der Bruder der Aebtiſſin zu ihr, und klagte über einen großen Verluſt, den er durch die Gewalt ſeiner Feinde erlitten habe. Die Schweſter betrübte ſich ſehr, und ſagte ihm von einem Kleinod, das ſie beſäße, und welches, wenn er es hätte, ihm zu allem wieder verhelfen würde. Der Bruder drang in ſie, und ſeine heftigen Bitten bewogen ſie, gegen 60 ritterliche Burgen das h. Kreuz in ihres Bruders Hände zu geben. So wie er im Beſitze dieſes Heiligthums war, war er allen Feinden unüberwindlich. Schnell waren alle geſchlagen und er wieder Herr ſeiner Habe. Da kam ein Gedanke des Böſen in ſeine Seele, ſeiner Schweſter das Kreuz nicht wieder zu geben. Die Ritter ſträubten ſich einhellig dagegen; wolle er es für ſich behalten, ſo möge er's gewaltſam holen, wenn ſie ihr Wort gelöſt hätten. Da brachte er es denn zurück, holte ſich aber nach kurzer Zeit das Kleinod mit gewaltiger Hand wieder ab, und die Aebtiſſin ſtarb vor Betrübniß, ſich ihres Heiligthums beraubt zu ſehn.

Als das ihr Bruder hörte, ward er traurig und zog weg nach Liefland, gab aber das

Kreuz dennoch nicht aus ſeinen Händen. Als indeſſen einſt der Prieſter Meſſe leſen wollte vor dem Altar, worauf das Kreuz ſtand, erſcholl plötzlich der Ruf von herannahenden Feinden in der Stadt; die Kirche leerte ſich, der Prieſter brach die Meſſe ab und vergaß, das Kreuz einzunehmen. Da erſcholl zu Legwyck, einem frommen Diener Gottes, der allein noch in der Kirche geblieben war, und für das Heil der Stadt betete, eine himmliſche Stimme: er ſolle das Kreuz nehmen, und es nach einem Orte tragen, der Freckenhorſt heiße.

Legwyck eilte hin, nahm das Kreuz und ging aus der Kirche. Bald ward es ruchbar, daß das Kleinod geſtohlen ſei, und rings wurden alle Straßen bewacht und die Thore geſchloſſen. Legwyck trug das Kreuz in einer Feldtaſche, und kam zum Thore. Er betete zu Gott, er möchte ihn nicht verlaſſen und ſchritt dann kühnlich voran. Und wie er dem Thore nahe war, und die Soldaten auf ihn zu kamen, ſah er, wie das Kreuz aus der Taſche kam und ins Waſſer ſprang. Als die Soldaten nichts bei ihm fanden, ließen ſie ihn ſeines Weges gehn. — Als er eine Stunde

gegangen war, betete er, Gott möge ihm nun auch das Kreuz wieder geben, ſah mit frommem Glauben in ſeine Taſche, und ſiehe, das Kreuz lag darin, wie vorher. Er wanderte fort und kam zu einer Wittwe in Nachtherberge. Er bat dieſe, ihm die Taſche zu bewahren; und die Frau verſchloß ſie in ihre Kiſte in dem Zimmer, wo ſie ſelbſt ſchlief. Um Mitternacht weckten ſie wunderbare Stimmen aus dem Schlaf, wie Engelgeſänge, und auf der Kiſte brannten viele Wachskerzen. Da dachte ſie, das müßte ein großes Heiligthum ſeyn, was ihr der Fremde zu behüten gegeben hatte; und als er abreiſen wollte, gab ſie ihm die leere Taſche, und ſchwur, nichts anders erhalten zu haben und wies ihm zornig die Thüre. Er ging ſeinen Weg im Vertrauen auf die himmliſche Stimme. Und als er eine Strecke gegangen war, betete er zu Gott, daß er ihm das Kreuz wiedergeben möchte, ſah mit frommen Glauben in ſeine Taſche, und von Stund' an war das Kreuz wieder bei ihm. So kam er zu einem großen Baum in der Nähe von Freckenhorſt, und legte ſich unter ihn hin, um zu ſchlafen. Es war ſpät im Herbſte, und überall das Laub gelb,

Als er erwachte, vermißte er das Kreuz. Rund um ihn aber war es grün, wie im Frühling, und über ihm ſangen die Engel, und wie er aufſah, ſtand das Kreuz hoch auf einem Baumaſt, umgeben von brennenden Wachskerzen. Da ließ er das Kreuz dort, eilte nach Freckenhorſt, und zeigte der Aebtiſſin und der ganzen Verſammlung die wunderbare Veranlaſſung und den Zweck ſeiner Reiſe an. Die Aebtiſſin verſammelte die ganze Kirche, und in Prozeſſion unter'm Geläute der Glocken wurde das heilige Kreuz in die Kirche geholt, der es zuerſt als Heiligthum geſchenkt war.

Dort wird es noch heilig gehalten und vorgezeigt. Es iſt ein ſteinernes Kreuz von ungefähr gleichen Balken, die ½ Fuß lang ſein mögen. Edelſteine ſind nicht mehr daran zu ſehn; ſtatt deren aber nicht glänzende ſteinerne Buckeln auf der Vorderſeite, und es iſt möglich, daß dieß die in der Sage bezeichneten Edelſteine ſind. Es iſt in Verbindung geſetzt mit dem Behälter der Reliquie vom Kreuze Chriſti, und wird ſo auf Kreuzerfindungstag in Prozeſſion umgetragen. Die Horſt, wo Legwyck ſchlief, ſoll von daher

Gronhorſt heißen, — der Name einer jetzigen Bauerſchaft, — weil ſie grünte, wie ringsherum alles herbſtlich gelb ausſah.

Der Biſchof Wulfhelm.

(Nach der übereinſtimmenden Erzählung der meiſten Chroniken.)

Es begab ſich um das Jahr Chriſti 855, daß der Kaiſer Ludewig der Zweite, auch der Deutſche genannt, ſich auf der Jagd verirrte und von der Nacht übereilt den Rückweg zu ſeiner Burg nicht mehr finden konnte. Da kam er ſpät Abends an einen Flecken, Namens Katzenhauſen, wo er in die Wohnung eines armen Landgeiſtlichen eintrat, welcher Wulfhelm oder Wilhelm hieß und einen heiligen gottgefälligen Lebenswandel führte. Wilhelm kannte den Kaiſer nicht und obgleich er ihn für einen gemeinen Waidmann hielt, ſo nahm er ihn doch freundlich und liebreich auf, ließ ihm ein Lager bereiten und erquickte ihn mit allem, was ſeiner Armuth zu Gebote ſtand. Als nun der Kaiſer am andern Morgen unerkannt Abſchied nahm und den frommen Wil-

helm fragte, womit er ihm für ſeine Gaſtfreund-ſchaft wiederum einen Dienſt erweiſen könne, da antwortete dieſer mit treuherziger Stimme: »Ich habe nur des Herren Willen an Euch erfüllt, der uns alle zu dem reichen Gaſtmahle dieſes Erdenlebens mit gleicher Gnade gela-den hat; wenn ihr mir aber zum Andenken an Euch von dem nächſten Hirſche, den ihr erlegen werdet, ein Stück Leder zu einem Gürtel ſenden wollet, ſo ſoll es mich ſehr er-freuen.« Der Kaiſer gelobte ſolches, drückte ihm freundlich die Hand und zog frohen Sin-nes von dannen.

Schon waren mehrere Wochen vergan-gen, und Wilhelm gedachte des fremden Waid-manns nicht mehr; da kam ein glänzender Herold bei ihm an, welcher ehrerbietig in der einen Hand einen goldenen mit Edelſteinen gezierten Gürtel trug, in der andern aber einen großen Brief mit dem Kaiſerlichen In-ſiegel. Erſtaunt erbrach Wilhelm den Brief und las, wie der Kaiſer ihn auserwählt hatte zum Biſchofe über die mächtige Stadt Mün-ſter, und wie er nun reicher Fürſt werden und über Land und Leute regieren ſollte. Mit Thränen des Dankes und der Wehmuth nahm

Wilhelm von ſeiner treuen Gemeinde Abſchied und zog gen Münſter, wo die Grafen und Herren ihn glorreich in die Stadt führten, und wo er lange glücklich und friedlich im Geiſte des Herrn regierte bis er in einem hohen Alter das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte und in der Domkirche begraben wurde.

Der Esel des Bischofs Wulfhelm.

(Aus mehreren Chroniken der hieſigen Bibliothek.)

Der Biſchof Wulfhelm war einſt von Münſter nach Rom gezogen, wo ihn der Pabſt mit Koſtbarkeiten und Reliquien reichlich beſchenkte. Er lud alles auf einen Eſel und zog frohen Sinnes nach Münſter zurück. Unterweges kam er mit ſeinem Eſel in das Tyroler Schneegebirge, und zu ſeinem größten Leidweſen ſtürzte hier ſein treues Thier in eine tiefe Bergſchlucht hinab und wurde in dem Schnee über und über begraben. Der fromme Biſchof ſah die Unmöglichkeit das Verlorene wieder zu erhalten und ging mit

Ergebenheit in den Willen Gottes getroſt weiter fort. Schon war er mehrere Tage gegangen und dachte kaum noch an den Eſel, als er des Abends ein Städtchen vor ſich ſah, wo er zu übernachten gedachte. Es fing eben an finſter zu werden, als er in das Stadtthor eintrat und zu ſeinem größten Erſtaunen bemerkte, daß neben ihm ſein verlorener Eſel einherſchreite, welcher wunderſam errettet ſämmtliche Reliquien und Koſtbarkeiten auf dem Rücken trug. Der Biſchof ſtreichelte das treue Thier, kam glücklich in Münſter an und ſetzte alles Volk nicht minder wegen ſeines Eſels als wegen ſeiner Reliquien und übrigen Schätze in Erſtaunen.

Der h. Sueder.

(Aus Dithmar's Chronik im achten Buche und aus einer Chronik der hieſigen Bibliothek.)

Sueder, welcher in alten Schriften auch Switger genannt wird, war von Geburt ein edler Sachſe und wurde von dem Kaiſer Otto dem Dritten zum Biſchofe von Münſter

ernannt. Er ſtand dieſem Amte mit raſtloſem Eifer vor und war wegen ſeiner Tugenden im ganzen deutſchen Lande in beſonderem Anſehen. Einſt begab es ſich, daß einer ſeiner Kämmerer ihm einen Hut geſtohlen hatte. Der fromme Biſchof redete ihn deshalb freundlich an und ermahnte ihn zur Reue über die begangene That. Da aber der Kämmerling den Diebſtahl mit frecher Stirn ableugnete, ſo legte der Biſchof ein Meſſer auf den Tiſch, ſprach einen Segen darüber, und befahl den Kämmerer, daſſelbe wegzunehmen. Kaum hatte dieſer das Meſſer ergriffen, ſo wurde es plötzlich glühend in ſeiner Hand, worauf er es wegwarf und reumüthig ſein Verbrechen geſtand.

Zu einer andern Zeit wurde dieſer fromme Biſchof bei dem Kaiſer Otto heimlich angeſchwärzt und nach Speier vor die Reichsverſammlung berufen, um ſich wegen mehrerer ihm angeſchuldigten Verbrechen zu vertheidigen. Als er nun auf dem Wege dahin Gott um Hülfe anflehte gegen die Nachſtellungen ſeiner Verläumder, ſah er hoch über ſich in der Luft zwei weiße Tauben fliegen und dachte in ſeinem Herzen: »Wie ſoll ich es dem Kai-

ſer beweiſen, daß ich ſchuldlos bin wie dieſe Thiere da?« Siehe, da kamen die beiden Tauben hoch aus der Luft auf ihn herabgeflogen und ſetzten ſich auf ſeine Schultern. Er gebot ihnen im Namen des Herrn, ihm zu folgen, und ſie flogen über ſeinem Haupte bis nach Speier. Da kam er zu dem Kaiſer, öffnete ein Fenſter und ſprach: »Herr Gott, gib meinem Richter ein Zeichen meiner Unſchuld!« Die Tauben kamen abermals geflogen, ſetzten ſich leiſe und behutſam auf das Haupt des Biſchofes und flogen wieder von dannen. Der Kaiſer erſtaunte, empfahl ſich ſeinem Gebete und hieß ihn frei nach Münſter zurückkehren, wo er in Frieden ſechszehn Jahre lang regierte und am 19. November 1012 im Herrn entſchlief. Er wurde in dem alten Dom begraben und von allem Volke als ein Heiliger verehrt.*)

*) Daß Sueder unter die Heiligen gerechnet wird, leidet nach Kleinſorgen im IV. Buche §. 99. ſeiner Kirchengeſchichte, wie auch nach Cranz im III. Buche keinen Zweifel. In Steinen's zweitem Anhange zu Hobbeling (pag. 69) finden ſich folgende Verſe von ihm:

Gaudet Suederi meritis devotio cleri,
Regnans in coelis pastor Suedere fidelis.

Kirchenraub der Herren von Meinhöwel.

(Aus mehreren Chroniken.)

Unter den adligen Geſchlechtern unſers Vaterlandes waren in alten Zeiten die Herren von Meinhöwel bei weitem die angeſehnſten. In dem Flecken Wolbeck lag ihre Stammburg, von welcher aus ſie das Grafenamt über einen bedeutenden Theil des Münſterlands ausübten. Zur Zeit des ſiebenten münſterſchen Biſchofes, des gottſeligen Richard, auch Nithard genannt, welcher aus königlichem Geblüte abſtammte, gab es zwei übermüthige Junker dieſes Geſchlechts, welche weder Gott noch Menſchen fürchteten. Irgend ein Umſtand, ſo unbedeutend, daß uns die alten Schriften ihn nicht aufbehalten haben, erregte eine Streitigkeit zwiſchen ihnen und dem Biſchofe. Statt nun dieſe in Güte zu vergleichen, überfielen die Herren von Meinhöwel mit ungeheurem Gefolge ihrer Dienſtmänner die damals noch unbefeſtigte Stadt, zogen in der Gegend des Servati Thores hinein und ſodann durch die ganze Stadt nach dem Dom, der damals auf der Stelle des jetzigen Herren-Kirchhofes ſtand. Hier warfen ſie alle

Heiligen von den Wänden, löſchten die ewige Lampe aus, nahmen die Monſtranz, die Kelche, Leuchter und allen goldenen und ſilbernen Schmuck der Kirche hinweg. Ihre rohen Geſellen führten die Pferde in das Heiligthum, banden ſie an die Säulen, und wo man ſonſt den Geſang der frommen Capitularherren gehört hatte, ertönte nun das Wiehern der Pferde, und die Lieder des Kriegsvolks. Eine Zeitlang hatten ſie es ſo getrieben, während der Biſchof Nithard alle Tage zu Gott betete, er möge die Stadt von dieſem Gräuel befreien. Da fiel dem älteren von Meinhöwel eines Tages der herrliche ſilberne mit Edelſteinen reichlich beſetzte Schrank in die Augen, welchen der Biſchof Wulfhelm zu Aachen vom Kaiſer zum Geſchenk erhalten hatte, um die Reliquien von Rom darin aufzubewahren. So wie ſie aber ihre Hände nach dieſem unſchätzbaren Kleinode ausgeſtreckt hatten, ergriff Herren und Diener eine gewaltige Furcht, ſie mochten es nicht länger in dem entweihten Gotteshauſe aushalten, pakten ihre Beute zuſammen, und in wilder Flucht zog ſich der ganze Haufen durch die Stadt, nach ihrem Raubſitze zurück, wo ihr Geſchlecht im Beſitze des Kir-

chenraubs blieb, bis lange nachher die Hand Gottes ſich aus den Wolken ſtreckte, und die Verbrechen der Väter in den Söhnen ſtrafte.*)

Graf Wigmann und Graf Balderich.

(Aus dem ſiebenten Buche der Ditmarſchen Chronik von Merſeburg.)

Um das Jahr 1016 lebten in Weſtphalen zwei Grafen, von denen der eine Wigmann und der andere Balderich hieß. Wigmann war ein gutherziger frommer Herr, wirkte viel zum Beſten ſeiner Unterthanen und ſtand in allgemeiner Achtung in dem ganzen alten Sachſenlande. Balderich hingegen war ein zankſüchtiger, rauher Mann und ſuchte Streit mit allen ſeinen Nachbarn, obgleich er von ſeinem Feinde Wigmann mehrmals im Gefechte überwunden und ſo gedemüthiget war, daß er unter den übrigen Fürſten kaum mehr eines Grußes gewürdigt wurde. Bei allem ſeinem Glück war Wigmann nicht ſtolz, ſchrieb

*) Vergl. das St. Paulus Segengefecht Seite 79.

vielmehr in Demuth ſeine erfochtenen Siege der göttlichen Gnade zu und ſann immer darauf, wie er die unſelige Zwietracht aufheben und den Frieden mit Balderich wiederherſtellen könne. Da ſandte er einen Herold zu ihm und ließ ihn zum Zeichen ſeiner friedlichen Geſinnung freundſchaftlich in ſeine Burg bitten. Balderich kam, wurde von ſeinem alten Feinde herrlich bewirthet und beſchenkt und zog verſöhnt und fröhlich nach ſeiner Wohnung zurück. Um das Band der angefangenen Liebe zu befeſtigen, bat Balderich den Wigmann ebenfalls zu ſich. Wigmann zögerte keinen Augenblick und folgte, in ſeiner aufrichtigen Seele nichts fürchtend, der Einladung ſeines ehemaligen Widerſachers. Als aber Wigmann auf Balderichs Burg angekommen und freundlich bewillkommnet war, erwachte die alte Schlange der Zwietracht, und der teufliſche Gedanke fuhr in Balderichs Weib, daß nun die Zeit gekommen ſei, um die erlittene Schmach an Wigmann zu rächen, und daß nun mit Liſt vollbracht werden könne, was die Gewalt nicht vermogt habe. Mit grellen Farben führte ſie die vergangenen Zeiten vor die Seele Balderichs und drang mit künſtlich gefügten Worten in ihn, den günſtigen Au-

genblick wahrzunehmen und Wigmann nicht lebendig von dannen zu laſſen. Nach einem grimmigen Kampfe mit ſeiner eignen Seele willigte Balderich in den Plan ſeines Weibes: ein Becher mit vergiftetem Weine wurde zubereitet und des Abends beim traulichen Male dem Gaſte gereicht. Wigmann trank ihn aus auf Balderichs Wohlſein und nach geendigtem Male begab ſich jeder in ſein Schlafgemach. Balderich aber und ſein Weib ließ der böſe Feind nicht einſchlafen; mitten in der finſtern Nacht ſtanden ſie auf und begaben ſich an die Thür ihres Gaſtes, um zu lauſchen, ob er noch am Leben ſei. Mit Angſt und Freude hörten ſie das Geröchel und Geſtöhn Wigmanns, als er plötzlich wüthend aus der Thür hervorſtürzte und mit dem Angſtgeſchrei eines Sterbenden ſeine Ritter rief und mit ihm aufzubrechen befahl. Dieſe aber lagen in dem feſteſten Schlafe, und ehe ſie aufgewacht waren, kam ein Knecht Balderichs und ſchlug den ſterbenden Wigmann mit einer Keule auf den Kopf, daß er rücklings todt und athemlos zu Boden ſtürzte.

Das Gerücht des vollführten Frevels verbreitete ſich alsbald und kam ſchon am

andern Tage zu den Ohren des Biſchofs Thiederich zu Münſter,*) welcher ein inniger Freund des Erſchlagenen war und ſogleich vor Wuth und Schmerz bewegt mit ſeiner ganzen Mannſchaft aufbrach, um die Schandthat Balderichs auf das furchtbarſte zu ahnden. Dieſer aber von der Ankunft des münſteriſten Biſchofs unterrichtet, zog ſich in ſeine Feſte Uffeln zurück und rüſtete ſich zur Belagerung. Thiederich ſuchte zuerſt den Leichnam ſeines Freundes, brachte ihn mit betrübter Seele zu den Seinigen und ließ ihn neben ſeinen Brüdern feierlich zur Erde beſtatten. Nachdem er ihm nun den letzten, traurigen Liebesdienſt erwieſen, zog er grimmig wüthend nach Uffeln, durchbrach mit Sturm die Mauern, zündete die ganze Stadt an, befahl ſeinen Soldaten keine Seele zu verſchonen

*) Steinen erzählt von dieſem Biſchofe mit mehreren Chronikenſchreibern, daß er ein Mönch in dem Kloſter zu Liesborn geweſen ſei. Dithmar ſein Zeitgenoſſe, gibt hierüber beſſere Auskunft. Liesborn wurde erſt 1019 geſtiftet und war überdies urſprünglich ein Nonnenkloſter. Vergleiche Kleinſorgen im IV. Buche S. 143.

und vernichtete Burg und Bürger, ſo daß kein Stein auf dem andern blieb und man heutigen Tages nicht einmal weiß, wo Uffeln im Alterthume geſtanden hat.

Ein ſehr glaubwürdiger Mann, Dithmar, Biſchof von Merſeburg, ein leiblicher Oheim unſeres münſterſchen Biſchofes Thiederich hat dieſe ſchreckliche Geſchichte in dem ſiebenten Buche ſeiner Chronik erzählt.

Die heilige Reinhildis.

(Aus einer geſchriebenen Chronik.)

Zu der Zeit Biſchof Wilhelms des Zweiten lebte in unſerm Lande eine fromme Jungfrau mit Namen Reinhildis, deren wunderbare Geſchichte noch bis auf den heutigen Tag, im Munde des Volks lebt.

Sie war geboren zu Weſterkappel in der Grafſchaft Teklenburg auf dem Bauernhofe Kniepenhuſen. Schon in früher Jugend wurde ſie durch ihren Stiefvater und ihre hartherzige leibliche Mutter zu rauher Arbeit angehalten, die ſie mit Unverdroſſenheit, und from-

men Sinnes ausübte. Wenn ſie aber auf dem Felde den Pflug führend, die Kirchenglocke ein Zeichen zur heiligen Meſſe geben hörte, dann verließ ſie Feld und Pflug, und eilte zum Gotteshauſe um ihren himmliſchen Bräutigam im heiligen Sakramente anzubeten; denn mehr, ſagte ſie, iſt dem Rufe Gottes zu gehorchen, als dem Befehle der Menſchen.

Dafür war auch Gottes Segen ſichtbarlich mit ihr: Alles gedieh unter ihren Händen, die pflügenden Pferde gingen ohne Leitung den gewohnten Weg, und wenn ſie aus der Kirche zurückkam, war ſo viel Land umgeackert, als ein fleißiger Pflüger in der Zeit ihrer Abweſenheit hätte umpflügen mögen.

Da nun ihre Eltern ſahen, daß Gott ſo wunderbar ſeine Magd verherrliche, wurden ihre Herzen durch die Eingebungen des böſen Feindes noch mehr verhärtet, ſo daß ſie nicht allein ihre Tochter hart und grauſam behandelten, ſondern ſie auch ſogar an Sonntagen und hohen Feſten vom Gottesdienſte abhielten.

Als einſt Reinhildis in einen tiefen Brunnen hineinſah, wie der Himmel ſo ſchön darin wiederſchiene, da ſchlich leiſe ihre Mutter herbei, und ſtieß ſie in die Tiefe hinab. Aber

Engel ſchützten mit unſichtbaren Händen die heilige Gottesbraut, und hoben ſie unverletzt aus dem Abgrund.

Als am andern Morgen ihre Mutter mit Verwundrung ſah, wie die Gerettete bräutlich geſchmückt am Brunnen ſaß, und ihr Haar flocht, da keimte ſchnell in dem böſen Herzen der Entſchluß zu einem neuen Frevel. Mit ſüßen Worten lockte ſie die argloſe Jungfrau ins Haus hinein, und ging mit ihr in einen tiefen unterirdiſchen Keller, worin es kalt war, und düſter wie die Nacht.

Hier in feuchter Finſterniß wohin niemals ein Strahl des Tages und ein Ton der Menſchen gedrungen war, ermordete das blutdurſtende Weib ihre eigene Tochter, und verſcharrte die Leiche heimlich in die Erde.

Dieſe ſchreckliche That ſollte aber nicht verborgen bleiben; denn es leuchtete ein glänzender Stern ſo lange über dem Hauſe, worin der Frevel begangen war, bis man den Leichnam auffand. Auch war in derſelbigen Stunde, worin ſie gemordet worden, ihr Stiefvater todt vom Pferde zu Boden geſtürzt.

Einige Tage nachher begrub man die beiden Leichen auf dem Todtenacker zu Weſter-

kappel. Reinhildis Körper ſollte aber nicht bei dem ihres Stiefvaters ruhen; denn beider Leben war (wie es in einer alten Chronik heißt) wie Himmel und Hölle verſchieden geweſen. Viele haben es gemeldet, daß nach dem Begräbniß der Leib der h. Jungfrau dreimal entfernt vom Todtenacker aufgefunden worden ſei. Darum riethen fromme Männer aus der Gegend, man möge den Leichnam auf einen Wagen mit zwei Ochſen beſpannt legen, damit er durch dieſe ohne menſchliche Leitung dahin gebracht würde, wo er nach Gottes Willen ruhen ſollte. Als dieſes geſchehen war und die Ochſen ruhig ihren Weg gehend den Wagen mit der Leiche durch das Dorf Ibbenbüren fuhren, läuteten die Glocken dieſes Dorfs von ſelbſt ſo mächtig, als wenn ein hohes Feſt gefeiert würde, und nicht eher blieben die Ochſen mit dem Wagen ſtehen, bis ſie in ein wildes ungebautes Land kamen, welches mit vielen und hohen Stauden, die man Rieſenbeeren nennt, bewachſen war.

Von dieſer Stelle konnten die beiden Ochſen durch keine Gewalt vertrieben werden, weshalb man dies für ein göttliches Zeichen

hielt, und hier die Leiche begrub. Weil nun in der Folge viele Wunder auf dieſem Platze geſchehen ſein ſollen, hat man ihn durch den Bau einer Kirche verherrlicht, um welche ſich nach und nach ein Dorf anbaute, welches theils von den Rieſenſtauden, theils von dem Bach, der dort fließt, den Namen Rieſenbeck erhalten hat. Noch bis auf den heutigen Tag ruht Reinhildis h. Leiche in der Kirche dieſes Dorfs, und ſoll, wie das Volk ſagt, noch ganz unverweſet ſein.

Der heilige Erpo.

(Man vergleiche die Grabſchrift dieſes Heiligen in der Kirche zu St. Mauriz.)

In dem Jahre 1096 wurde die ganze Chriſtenheit wunderbar vom Geiſte entflammt, nach Jeruſalem zu wandern und das Grab des Heilandes aus den Händen der Ungläubigen zu erlöſen. Drei Brüder, Gottfried, Euſtach und Balduin, von denen der älteſte Herzog zu Brabant, Bouillon und Niederlothringen war, traten mit ihrer Mannſchaft

herrlich gerüſtet auf und eröffneten den hei-
ligen Zug. Tauſende von Jünglingen und
Greiſen, ja ſogar Kinder und Frauen folgten
ihnen und beſchloſſen, für die heilige Sache
ihr Leben zu opfern.

Zu dieſer Zeit regierte in Münſter der
ehrwürdige, ernſte Biſchof Erpo, welcher den
Muth und die Tapferkeit eines Helden mit
Heiligkeit und göttlicher Begeiſterung für den
Glauben in ſich vereinigte. Als er vernahm,
wie ſich alles rüſtete zu dem Zuge in das
gelobte Land, da regte ſich mächtig der Geiſt
in ihm, und er beſchloß, ſeinen friedlichen Hir-
tenſtab niederzulegen, den Panzer und das
Schwert zu ergreifen und mit den übrigen
nach Jeruſalem zu ziehen. Eine Schaar ſei-
ner Getreuen und unter dieſen der Graf
Botho ſchloß ſich an ihn, und in dem Jahre
1099 kam er mit den übrigen Chriſten unter
den Fahnen des Herzogs Gottfried bei Jeru-
ſalem an. Neun und dreißig Tage lag das
Heer vor der Stadt; am vierzigſten endlich
wurde ſie gewaltſam erſtürmt, und ſiebenzig
tauſend der Einwohner fanden ihren Tod;
alle Juden wurden in ihren Tempeln ver-
brannt, die Altäre der Ungläubigen verwüſtet,

und der Herzog Gottfried zum Könige von Jeruſalem ausgerufen. Nach glücklich vollendetem Streite zog jeder in ſeine Heimath und auch unſer Erpo kam nach Münſter zurück, wo man ihn glorreich empfing und ihm ſeinen biſchöflichen Stab wieder überreichte. Sein Freund Botho aber ſah ſein Vaterland nicht wieder; denn er hatte in Jeruſalem ſeinen Tod gefunden. Drei Jahre lang regierte Erpo noch nach ſeiner Zurückkunft; kurz vor ſeinem Tode erbaute er eine Kapelle an der St. Mauriz Kirche und ward auch in derſelben begraben. Daſelbſt wurde ihm ein herrliches Grabmal errichtet, über welches eine ewige Lampe herabhängt, welche wegen der Dunkelheit der Kapelle ein wunderſames Licht auf das leichenblaſſe Bild des Biſchofs herabwirft. Bis auf den heutigen Tag wird er wegen ſeiner vielfachen Wunder von dem Volke als ein Heiliger verehrt.*)

*) Nach dem Zeugniſſe der münſterſchen Minoriten in Kleinſorgens Kirchengeſchichte (Anmerk. zu §. 110 im V. Buche) hat ſich in einem alten rothen Buche die Nachricht gefunden, die Leiche des Biſchofs Erpo ſei am 16. November 1092

Der Tod Bernhards von Horstmar.

(Nach mehreren Handſchriften.)

Gegen das Ende des zwölften und den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts lebte in Weſtphalen ein Mann, den ſämmtliche Chroniſten, die unſere vaterländiſche Geſchichte berühren, als den ausgezeichnetſten Krieger ſeiner Zeit rühmen. Sein Name war Bernhard, und er ſtammte aus Horſtmar, daher er gewöhnlich nur de Gude von Horſtmar genannt wurde. Vierzig Jahre lang hat er faſt alle Fehden und Stürme mitgekämpft; ſchon ſein Name und ſein Anblick flößte den Sarazenen Schrecken ein, und in der Schlacht bei Bouvins kämpfte er an der Seite des unglücklichen Kaiſers Otto IV. gegen die Franzoſen. Im Jahre 1227 fanden ſeine ritterlichen Thaten ihr Ende. Der Biſchof Otto von Utrecht war mit ſeinem Burggrafen Rudolf zu Coervorden in Fehde gerathen; denn Rudolf war nicht nur ſelbſt als Rebell

---

aus dem gelobten Lande in Münſter angekommen. Allein die Jahreszahl deckt die Unrichtigkeit dieſer Angabe hinreichend auf, da der erſte Kreuzzug erſt 1096 ſeinen Anfang nahm.

gegen ihn aufgetreten, ſondern hatte auch die Deventer und die Twenter an ſich gezogen. Dem Beiſpiele des Erzbiſchofs von Cöln zufolge, ſchickte auch Ludolf von Holte, der damalige münſterſche Biſchof dem Utrechter ſeine Mannſchaft zu Hülfe, und ſtellte den edlen Bernhard von Horſtmar an ihre Spitze. Unglücklicher Weiſe ließ ſich der Biſchof Otto durch die Liſt der Feinde in den Moraſt vor Coevorden locken, wo er auf dem unſicheren Boden ſich plötzlich von allen Seiten angegriffen ſah, ſo daß nicht nur die meiſten ſeiner Lehnsleute, ſondern auch er ſelbſt das Leben verloren, Bernard kämpfte an ſeiner Seite, und wich den anſtürmenden Feinden keinen Fuß breit, ſeinen Schild hatte er unter die Füße gelegt, um einen feſten Stand zu haben, und ſo ſtreckte er, in der einen Hand das Schwert, in der andern die Lanze jeden zu Boden, der ſich ihm nahete.

Endlich waren faſt alle ſeine Genoſſen gefallen, die Feinde drangen in immer größerer Menge heran, und er fiel nieder zur Erde, mehr von der Maſſe unterdrückt als beſiegt. Doch gelang es ſeinen Freunden, den Leichnam aus dem Sumpfe hervorzuzie-

hen und in der Kirche zu Horſtmar beizuſe- tzen, wo noch bis auf den heutigen Tag ſeine Grabſchrift in lateiniſcher Sprache geleſen wird, die auf deutſch etwa alſo lauten würde:

Im Jahre zwölf hundert und zwanzig ſieben
Iſt Bernhard von Horſtmar zu Coe- vorden blieben
O weh! im ſumpfigen Moor erlag
Der Löwe auf Sanct Pantaleons-Tag*)

Auch lieſt man den Vers von ihm:

Das hört man von Heiden und Chriſten ſagen,
Daß Bernhard von Horſtmar in ſeinen Tagen
An Muth und Stärke in Gefahr
Der erſte aller Ritter war.

Das Sanct Paulus Segengefecht.

(Aus einer geſchriebenen Chron'k.)

Es war um das Jahr 1242, als ein fürſtli- cher Amtmann der edlen Wittwe von Mein-

*) Er führte einen ſtreitenden Löwen im Wappen.

höwel eine Kuh pfändete, die auf biſchöflichem Grunde Schaden angerichtet hatte. Der unbändige Muth der alten Meinhöwel erwachte in der Wittwe und durch allerhand weibliche Ränke reizte ſie ihre drei Söhne, Bernhard, Friedrich und Herman zur Rache dieſer That, die ſie einen ſchändlichen Raub nannte. Schleunigſt wurde der Graf von Geldern um Hülfe angerufen, und ehe der Biſchof Ludolph von Holte einmal die Urſache des Streits erfahren hatte, ſtand ſchon ein zahlreiches Heer in ſeinem Lande und verwüſtete alles, was es antraf. Ludolph, ein tüchtiger Biſchof und Fürſt zugleich, zog in höchſter Eile ſeine Mannſchaft zuſammen, ermahnte ſie, auf Gott und den h. Paulus zu vertrauen und brach zum Kampfe auf. Die Fahne des h. Paulus wurde vorangetragen, und bei Lüdinghauſen auf einem Flecken, ſpäter Ermede (Armada) genannt, griff er mit außerordentlicher Heftigkeit den Feind an. Der unerwartete Angriff ſetzte den Feind anfangs in Verwirrung, bald erholte er ſich aber, und eine mörderiſche Schlacht begann. Nach langem hartnäckigem Widerſtande wichen endlich die Meinhöwelſchen Soldaten; ihre Anführer, die drei Mein-

höwel und der Graf von Geldern kamen in die Gefangenſchaft des Biſchofes, aus welcher ſich der Letztere mit einem bedeutenden Theile ſeines Landes loskaufen mußte. Die Wittwe Meinhöwel aber, die aus ſo nichtiger Urſache einen ſolchen Streit gegen ihren Lehnsherrn erhoben hatte, wurde aller ihrer Güter verluſtig erklärt. Von Neue getrieben gab ſie nun auch den ſilbernen Schrank mit Reliquien zurück, der von ihren Vorfahren unter Nithard geraubt war und der bisher als eine Siegestrophäe der Familie aufbewahrt wurde. Zwar gelangten ihre Söhne wieder zu einem Theile ihrer Beſitzungen; allein der alte Glanz und die Macht dieſer Familie war dahin, und ihre ungeheure Burg zerfiel, ſo daß auch keine Spur davon geblieben iſt. Schon um das Jahr 1300 erloſch der letzte Sprößling dieſes mächtigen Hauſes, und ſo rächte der Himmel die ſchändliche Entweihung ſeiner Kirchen.

Das Gedächtniß dieſes Sieges wurde noch bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts in dem Dom zu Münſter feierlich begangen, und weil der gottſelige Ludolph ihn lediglich dem heil. Paulus zuſchrieb, ſo wurde

die Schlacht allgemein das St. Paulus Segengefecht genannt.

Der Bau der Lamberti=Kirche.

(Aus einer geſchriebenen Chronik.)

Auf der Stelle, wo jetzt die berühmte Lamberti=Kirche ſteht, ſtand früher nur eine ſehr unbedeutende, kleine, dem h. Lambertus geweihte Kirche. Ums Jahr 1270 hatte ſich das Lamberti Kirchſpiel ſchon ſehr bedeutend vergrößert, und war, wie noch jetzt, eins der anſehnlichſten in der Stadt, weshalb der Wunſch eine ſchönere und größere Kirche zu haben ſchon früher rege geworden war. In jenem Jahre erbot ſich der Bauer Stevermann die nöthigen Steine aus dem Stevenberge zu liefern und bedang ſich dafür nichts weiter aus, als ſechs Ellen franzöſiſches Tuch zu einem Rocke für ſeine Frau. Gern bewilligten die Kirchenproviſoren und der Pfarrer Richard dieſe billige Forderung. Es wurden Mauerleute aus Tyrol herbeigeholt, die alte Kirche und das obere Ende des Thurms

wurde abgebrochen, und das jetzige, zugleich ſo zierliche und ſo impoſante Gebäude, welches ſich vor den übrigen Kirchen der Stadt beſonders durch ſeine außerordentliche Höhe auszeichnet, ganz von neuem aufgeführt. Aus dem Umſtande, daß man den untern Theil des alten Thurms benutzt hat, iſt das Mißverhältniß der Höhe und der Breite des jetzigen Thurms wohl zu erklären. Der Kirche ſelbſt hat man wohl zu große Helle vorgeworfen, und wirklich macht dieſe darin einen etwas unangenehmen Eindruck. Allein die ganze Kirche war ehemals auf dunkelm Grunde trefflich angemalt; als dieſer Anſtrich durch die Länge der Zeit veraltete, ſah man ſich nicht mehr im Stande, einen neuen an ſeine Stelle zu ſetzen, ſondern mußte die Kirche weißen. Jene Gemälde verbunden mit den zur Wiedertäuferzeit zertrümmerten bunten Fenſterſcheiben müſſen ein wunderherrliches Licht in der Kirche verbreitet haben. — Die arbeitenden Tyroler baueten ſich einen Haufen hölzerner Häuſer aus dem Schutte, worin ſie die Zeit des Baues zubrachten, und welche ſpäterhin ausgebaut, noch unter dem Namen der Drubbel exiſtiren. In den Abendſtun-

baueten dieſe unermüdeten Leute für das Minoritenkloſter die ſchöne Kirche, welche ſeit dem Jahre 1804 für den evangeliſchen Gottesdienſt eingerichtet iſt.

Die Pest in Münster.

(Aus einer geſchriebenen Chronik.)

Biſchof Ludwig von Heſſen, welcher im Jahr 1310 den fürſtlichen Thron beſtieg, war einer der kräftigſten und beſten Fürſten, deren ſich Münſter zu erfreuen gehabt hat. Es bedurfte aber auch in jenen Zeiten eines ſolchen Mannes; denn die unruhigen Geſinnungen der benachbarten Herren verwickelten das Land in beſtändige Fehden, die Ludwig während ſeiner 48 jährigen Regierung mit dem größten Heldenmuthe führte. Durch ein entſetzliches Uebel, welches ſich während ſeiner Regierung aus andern Ländern auch nach Münſter verbreitete, wurde indeſſen die ganze Thätigkeit und Menſchenliebe dieſes Fürſten in Anſpruch genommen. — Schon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, um das Jahr

1315 hatte ſich in mehreren Gegenden von Frankreich und Deutſchland eine giftige Krankheit, verbunden mit einer allgemeinen Hungersnoth gezeigt, welche auch während der beiden folgenden Jahre fortdauerte. Um das Jahr 1347 verbreitete ſich aus Aſien, Egypten und der europäiſchen Türkei her die Peſt nach Italien, und durch die Handelsverbindungen mit dieſem Lande auch nach Deutſchland. Hier hat ſie in den Jahren 1347 bis 1350 auf eine ſo entſetzliche Weiſe gewüthet, daß an vielen Orten kaum der hundertſte Menſch am Leben blieb. Zu Osnabrück blieben nur 6, zu Hamm nur 10 Familien übrig; zu Bremen wurden täglich über 200 begraben, und die Stadtthore ſtanden Tag und Nacht offen; zu Paderborn packte man Todte und Halbtodte auf einen Bauerwagen, fuhr ſie aus der Stadt und warf ſie zuſammen in tiefe Gruben. In Meppen, welches früher eine bedeutende Handelsſtadt war, ſtarb mit den Menſchen alle Handelskunde aus.

Auch nach unſerer Vaterſtadt verbreitete ſich dieſes entſetzliche Uebel, und raffte in gar nicht langer Zeit über 11000 Menſchen, alſo wahrſcheinlich über zwei Drittel der

Bevölkerung hinweg; ſchon der Hauch des Kranken war dem Geſunden tödtlich, und ſo war das Uebel in wenigen Tagen über Stadt und Land verbreitet. Der Gottesdienſt mußte aufgehoben, die Kirchen geſchloſſen werden; zwar predigten anfangs einige Geiſtliche dem Volke im Freien; wie denn noch in neuern Zeiten an der St. Servatii-Kirche eine ſolche Canzel von der Peſtzeit her gezeigt ward; allein auch dies mußte aufhören, die Geiſtlichen wurden ſelbſt angeſteckt, die Aerzte wußten kein Mittel, und ſo ſah ſich der Kranke an Seele und Leib alles Troſtes beraubt, der entſetzlichſten Verzweiflung preis gegeben. Der furchtbar ſtrafende Gott war den Menſchen wie im alten Teſtamente erſchienen; die Liebe des neuen Teſtaments wollte nicht mehr ausreichen, nur unnatürliche Martern ſchienen den Himmel verſöhnen zu können. So gab es damals unter den wenigen Geſunden oder Halbgeſunden, eine wilde Sekte, Flagellanten oder Geißeler genannt, welche vollends alles in die ärgſte Verwirrung brachten. Jeder von ihnen trug eine Geißel in der Hand, und ſo durchzogen ſie in einem langen furchtbaren Zuge die Straßen der

Stadt. Der Anführer gab das Zeichen mit den Worten:

Erhebet eure Hände,
Daß Gott dies Sterben wende!
Erhebet euren Arm,
Daß Gott ſich eu'r erbarm'!

und hierauf hieben ſie ſich unbarmherzig den entblößten Rücken, daß das Blut ſtromweiſe hinunter floß, glaubten ſich aber durch dieſe freiwilligen Qualen zu allen möglichen Ausſchweifungen berechtigt. — Mehrere Straßen der Stadt ſtarben ganz aus, Niemand betrat ſie, ſo, daß das Gras zwiſchen den Steinen hervorwuchs, woher noch die grüne Gaſſe ihren Namen haben ſoll. Aber auch auf dem Lande hatte die Seuche gewüthet; ganze Dörfer und Bauerſchaften lagen verödet, die Nachkommen der Eigenthümer waren nicht zu finden, ſo daß auf dieſe Weiſe eine große Maſſe Landeigenthums an die Kirche und den Landesherrn gekommen iſt. Endlich erſchöpfte ſich die Wuth der Seuche; das Andenken daran iſt aber bis auf den heutigen Tag ſo lebendig geblieben, daß in jeder der 7 Pfarrkirchen noch jetzt wöchentlich einmal eine Peſtmeſſe gehalten wird, um Gott und den

h. Rochus um Abwendung eines ähnlichen Unglücks anzuflehen.*)

Biſchof Potho von Pothenſtein.

(Aus einer geſchriebenen Chronik.)

Kaiſer Wenzel hatte im Jahre 1378 auf den Reichstagen zu Nürnberg und Frankfurt ganz Deutſchland auf die Seite des Pabſtes Urban VI. gegen den von Frankreich aus unterſtützten Gegenpabſt Clemens VII. gebracht. Um hiefür dem Kaiſer gefällig zu ſein, ſetzte der Pabſt im Jahre 1379 einen Böhmen Potho von Pothenſtein auf den erledigten biſchöflichen Stuhl. Dieſer Fürſt iſt unter den ſehr wenigen ſchwachen Fürſten, die Münſter gehabt hat, gewiß der Schwächſte, und verdient um deswillen in dieſem Werke einige Erwähnung.

*) Es werden zu Münſter noch gegenwärtig ſilberne Löffel gezeigt, welche von den Peſtkranken vor Wuth und Schmerz zerbiſſen ſein ſollen.

Er kam mit einem zahlreichen böhmiſchen Gefolge nach Weſtphalen, voll Begierde ſeinen neuen Ehrenplatz einzunehmen. Angekommen in der Grafſchaft Mark, war er im Begriff, über die Lippe zu ſetzen, und ſo das münſterſche Gebiet zu betreten, als ein Haufen Räuber von dem damals wilden märkiſchen Adel ihn und ſein Gefolge mit unbeſchreiblicher Heftigkeit anfiel, ſo daß die guten Böhmen größtentheils die Flucht ergriffen, und der Biſchof nur mit wenigen Räthen ſich in die Stadt Hamm flüchten konnte. Sein ganzes ſchimmerndes Gefolge war geſprengt, einige verwundet, andere gefangen, alle aber, wie es hieß, »gepflückt« und Biſchof Potho ſelbſt arm wie eine Kirchenmaus. Sobald dieſe Begebenheit in Münſter kund wurde, zogen das Domkapitel und der Magiſtrat dem Biſchof bewaffnet nach Hamm entgegen, und brachten ihn ehrerbietig in ihre Stadt, fanden aber bald, daß ſie wenig Urſache zu dieſer Ehrfurcht gehabt hatten. Der Biſchof konnte die Landesſprache nicht einmal; er ließ alle Geſchäfte durch ſeine wenigen böhmiſchen Räthe treiben, zu denen die Unterthanen natürlich kein Zutrauen faſſen konnten. Sein

ganzes Streben ſchien nur darauf gerichtet zu ſein, möglichſt viel Geld aus dem ihm fremden Lande zu ziehen, und dieſen Zweck zu erreichen, verpfändete er die wichtigſten Beſitzungen; z. B. ſelbſt Horſtmar an den Grafen v. Hpja, einen der Erbfeinde des Landes. Hierdurch gerieth das Hochſtift bei ſeinen Nachbarn in nicht geringe Verachtung, ſo daß im Jahre 1381 der Graf Bernhad v. Bentheim und Heinrich v. Solms einen Einfall wagten, und überall wo ſie wollten, das Land verheerten und ausplünderten. Biſchof Potho regte kein Glied dabei, ſondern blieb ruhig in Münſter. Endlich ſah das Capitel ſich veranlaßt, der allgemeinen Landesnoth ſich anzunehmen. Der Domprobſt Heidenreich Wulf zog mit den Lehnsleuten des Domcapitels aus, befreiete an Einem Tage Telgte und Wolbeck, und vertrieb die Feinde plötzlich aus dem Lande. Die Unthätigkeit des Biſchofs hiebei nahm ihm den letzten Reſt der Achtung ſeiner Unterthanen, und ſo gab in demſelben Jahre noch der Pabſt den dringenden Bitten des Domcapitels nach, und verſetzte ihn nach Schwerin, wo es ihm nicht beſſer ergangen ſein ſoll. Lange nachher wurde von Potho noch geſagt:

Bi Biſchof Potho woar
Verſtand un Klokheit roar.

Biſchof Otto IV. und Graf Heinrich von Solms.

(Aus Steinens drittem Anhange zu Hobbeling S. 340.)

Es war um das Jahr 1408, als der münſteriſche Biſchof Otto IV. in einem harten Kampfe mit dem alten Grafen Heinrich von Solms begriffen war. Der arme Graf ſah ſich genöthigt, nach ſeiner Feſte Ottenſtein im Kreiſe Ahaus zu flüchten und wurde hier eine lange Zeit hindurch von dem Biſchofe belagert und eingeſchloſſen. Die Bürger des Städtchens waren ihrem Herrn ſehr ergeben und ertrugen mit geduldigen Herzen die Drangſale einer mehrjährigen Belagerung. Endlich aber wurde die Hungersnoth ſo groß, daß der gute Graf Heinrich die Qualen ſeines Volkes nicht länger ertragen mogte, und er beſchloß daher, ſich in die Hände ſeines Feindes zu überliefern. Aber er hatte eine junge ſchöne Tochter, die er recht innig liebte und

ſeinem Gegner nicht überantworten wollte. Er ſchickte deshalb des Morgens einen Herold an den Biſchof und verſprach ihm, Ottenſtein noch an demſelben Tage mit aller Mannſchaft zu übergeben, wenn er nur ſeiner Tochter geſtatten wollte, mit ihren Kleinodien frei und ſicher abzuziehen. Der Biſchof aber war ein grimmiger Mann und freuete ſich ſehr, alsbald ſeinen Zorn an dem alten Grafen kühlen zu können, weshalb er ihm ſagen ließ: wenn um zwei Uhr des Nachmittags die Thore der Feſtung geöffnet werden ſollten, ſo möge ſeine Tochter in Gottes Namen mit ihren Schätzen, ſo viel ſie deren tragen könne, von dannen ziehen. Der Herold ging zurück und als die Thurmglocke zwei Uhr ſchlug, kam der Biſchof mit Sang und Klang mit ſeiner wohlgerüſteten Mannſchaft vor die Thore von Ottenſtein und gewärtigte, daß ihm dieſelben aufgethan würden. Schon zog man inwendig die Riegel los, und alle feindlichen Soldaten hefteten ihre Blicke auf das Thor, — ſiehe da öffnete es ſich, und es trat eine zarte ſchöne Jungfrau, die Tochter Heinrichs hervor, welche ihren Vater, den guten alten Grafen Heinrich auf ihren Schultern hatte und mit

der linken Hand in der Schürze ihre Edelſteine und Goldgeſchirre trug. — Da erſtaunte alles Kriegsvolk, und ſelbſt den kinderloſen Biſchof bewegte das Beiſpiel einer ſolchen kindlichen Liebe. Er ließ ſeinen Grimm fahren, ſegnete das Mägdlein, und gab dem alten Grafen den Kuß des Friedens.*)

Unter den Bürgern von Ottenſtein aber war ein Mahler, welcher die Geſchichte in einem Gemählde darſtellte, welches noch gegenwärtig als ein herrliches Beiſpiel für das vierte Gebot, in der Kirche zu Ottenſtein hängt.

*) Daß Otto, welcher mehr ein Eroberer und Feldherr, als ein Biſochf war, demungachtet Ottenſtein für ſich behielt, wird niemand dem Charakter dieſes ſo genannten weſtphäliſchen Hektors unangemeſſen finden. Ueber ſeine Einnahme von Ottenſtein finden ſich folgende Verſe:

Duſend Verhundert un Ene
Lag Otto för Ottenſtene,
Duſend Verhundert un Achte
Nam he et met Schmachte.

Der Einsiedler Johannes von Merfeld.

(Aus einer geſchriebenen Chronik.)

Vor etwa vierhundert Jahren lebte in der Nähe des Dorfes Letten ein frommer Einſiedler, Namens Johannes von Merfeld, welcher ſich in die einſamen Wälder ſeiner umherliegenden reichen Beſitzungen zurückgezogen hatte, um getrennt von der Welt ein ſtilles beſchauliches Leben zu führen. In der Mitte einer wilden Waldgegend baute ſich der heilige Mann eine Wohnung, deren Ruinen noch gegenwärtig der Name Johannesburg bezeichnet. Eine einfache Kleidung und ein langer grauer Bart machten ſein Aeußeres noch ehrwürdiger, und die Heiterkeit und innere Seelenruhe, die man auf ſeinem Geſichte las, erweckte das Zutrauen und die Liebe, aller die ihn ſahen. Mit inbrünſtigen Gebeten ſuchte er die Allmacht des Schöpfers beſonders in ſeiner reichen herrlichen Natur zu verehren: hohe Eichbäume umgaben ſeine Wohnung, und allerhand Waldblumen blühten wohlgepflegt in ſeiner Nähe. Zwei Wölfe, welche er gezähmt hatte, folgten ihm überall wie Hunde nach und blieben ihm mitten in der Wildniß treu bis in den Tod.

In einer einſamen Kapelle pflegte er des Morgens in aller Frühe ſeine Andacht zu verrichten und ruhete ſodann bei ſeiner Heimkehr in der nahe gelegenen Bauerſchaft Letten aus. Auf dieſem Wege pflegten ſich auch die Reiſenden auf dem unwirthbaren Wege zwiſchen Coesfeld und Dülmen zu letten d. h. aufzuhalten, woher dann die Bauerſchaft und nachher auch das Dorf Letten ſeinen Namen erhalten haben ſoll.

Die täglich beſuchte Kapelle war dem frommen Einſiedler ſo lieb geworden, und auch die braven Nachbarn, unter denen er ſein langes Leben ſo friedlich zugebracht hatte, liebte er ſo ſehr, daß er die Kapelle herrlich ausſtattete und dem Dorfe Letten eine ſchöne Pfarrkirche erbauen ließ.

Endlich mußte der gute Greis zur Trauer der ganzen Umgegend der Natur den Sold bezahlen. Mit ſtiller Ergebenheit ſah er ſeinem Ende entgegen und veränderte keinen Zug in ſeinem Geſichte. Eine heilige Heiterkeit ſtrahlte ſelbſt von dem Angeſichte der Leiche, welche das Volk unter Begleitung der Geiſtlichkeit feierlich unter dem Hochaltar der Kirche zu Letten begrub. Haufenweiſe ſtrömte

in den folgenden Jahren an ſeinem Sterbe-tage das Landvolk der Umgegend herbei und betete an dem Grabe des Hingeſchiedenen, und noch gegenwärtig findet man in der Kir-che zu Letten ein großes altes Gemählde, wor-auf die damaligen Bewohner der Gegend in ihrer alten bäuerlichen Tracht abgebildet ſind, wie ſie andächtig an dem Grabe des Einſied-lers beten.

Der Biſchof Bernhard von Galen erhob ſeine Gebeine feierlich im Jahre 1670, und ſeit dem wurde Johannes von Merfeld als ein Heiliger verehrt. Mehrere ſeiner Wun-der leben noch im Munde des Volks und auf dem Kirchhofe zu Letten zeigt man noch einen Stein, worin ſich die Fußtapfen des Heili-gen eingedrückt finden.

Herman von Merfeld und Herman von Droste.

(Aus einer geſchriebenen Chronik.)

Im Jahre 1401 wurde zu Münſter der Land-tag gehalten, während welchem das Volk ziem-

lich laut über das unruhige Leben des Biſchofs Otto und über ſeine ungerechten Kriege gegen den Grafen Heinrich von Solms zu murren anfing. Dieſes verdroß ſeinen erſten Rath den übermüthigen Junker Herman von Merfeld, welcher ſich mit Herman von Droſte (Pothaſt genannt) aus der Verſammlung entfernte und in ein Weinhaus ging, welches einem unehelichen Sohne des Grafen Heinrich von Solms gehörte. Dieſer hieß Johan van der Werſche, bewillkommnete die beiden Junker freundlich und ſetzte ihnen arglos wie gewöhnlich Wein vor. Kaum aber hatte der von Merfeld den Wein ausgetrunken, ſo ſprang er mit ſeinem Begleiter wüthend auf den waffenloſen Wirth los, ſchlug ihn mit dem Schwerte todt und knüpfte den blutenden Leichnam an die Bettſtelle der kranken Frau des Erſchlagenen. Als nun eine Menge Menſchen herbeieilte und der feige Junker merkte, daß ihm ſein Titel und ſein angeborener adliger Dünkel vor der gerechten Wuth des Volkes nicht ſchützen konnte, flüchtete er ſich in die Michaelis-Kapelle, wo er ſeine Knechte mit Pferden erwartete und ſo zu entkommen gedachte. Allein dieſe verfehlten ihn; er wurde

gefangen und mit Pothaſt in ein unterirdiſches Gefängniß des Stadtkellers geworfen, wo beide, allen Befehlen des Biſchofs ungeachtet feſtgehalten wurden. Als ihnen nun einſt der Stadtknecht Dieterich von der Wage das Eſſen brachte und die Fallthür hinter ſich zu verſchließen vergaß, ſprang der Junker Herman von Merfeld ſchleunig hinaus, während Pothaſt den Stadtknecht mit beiden Händen feſthielt, um ſeinem Freunde Zeit zur Flucht zu verſchaffen. Allein troͤtz ſeines geſchickten Laufens wurde er am Ludgeri Thore wieder erwiſcht, und da nun die Wuth des Volkes noch groͤßer geworden war, mußten die Richter der Gerechtigkeit gemäß ſprechen und beide wurden zum Tode verurtheilt. Zum groͤßten Verdruß der Hoffärtigen wurden ſie mitten auf dem Markte auf einem rothen Teppich enthauptet, wo der von Merfeld, welcher immer noch eine Errettung durch den Biſchof gehofft hatte, verzweiflungsvoll dieſe letzten Worte geſagt haben ſoll: »Nun ſehe ich, was Herrenhuld nützet!«

Biſchof Heinrich I.

(Aus einer geſchriebenen Chronik der hieſigen Bibliothek.)

Im Jahre 1466 wurde Graf Heinrich von Schwarzenburg zum Biſchofe von Münſter erwählt. Er war ein junger, friſcher und milder Herr, wurde glänzend in Münſter empfangen und nahm alle Herzen durch ſeine Freundlichkeit ein. Sein eigner Reichthum und dazu der damalige blühende Zuſtand des Bißthums erlaubten es ihm, ein glänzendes Leben zu führen und ſich ein mächtiges Kriegsheer zu halten, womit er mehrmals dem damaligen Kaiſer Friedrich dem Dritten zu Hülſe kam. Als der Kaiſer einſt die Stadt Neuß belagerte und dieſelbe ſchon vielmals vergeblich beſtürmt hatte, kam unſer Heinrich mit achttauſend Mann vor dieſe Stadt, eroberte ſie in wenigen Tagen und jagte den Herzog Karl von Burgund, welcher ſich eilf Monate darin gehalten hatte, von dannen.

Als ihn der Kaiſer kurz nachher mit mehreren andern Reichsfürſten zu einer Verſammlung nach Cöln berufen hatte, hielt Heinrich mit zweitauſend Reitern ſeinen Einzug, ſo daß der Kaiſer mit Verwunderung ausrief: »Es ſcheint der Biſchof will ſein Recht mit-

bringen und nicht abholen.« Kaum war Heinrich in Cöln angekommen, ſo ließ er den Kaiſer einladen, das Mittageſſen bei ihm einzunehmen. Den Kaiſer verdroß dieſes und er ließ ihm deshalb ſagen: »Der Biſchof möge erſt bei dem Kaiſer eſſen.« Da aber unſer Heinrich beharrlich dabei blieb, daß er zuerſt eingeladen habe und daß mithin der Kaiſer zuerſt bei ihm ſpeiſen müſſe, ſo willigte endlich der Kaiſer ein, erließ aber heimlich einen Befehl, daß Niemand in der Stadt dem Biſchofe Holz verkaufen ſolle, damit ſeine Köche außer Stande ſeien, etwas zu kochen. Die Diener unſeres Heinrich, welche den Auftrag erhalten hatten, ein glänzendes Mahl zuzubereiten, waren in der größten Verlegenheit, als Niemand in ganz Cöln ihnen Holz verkaufen wollte und ſie liefen deshalb zu ihrem Herrn und klagten ihm ihre Noth. Dieſer merkte alsbald, daß eine Liſt des Kaiſers im Spiele ſei und befahl ihnen, ſämmtliche Nüſſe in der ganzen Stadt einzukaufen, mit dieſen ein Feuer anzuheizen und ſo das Eſſen zu kochen.

Als es Zeit zum Mittageſſen war, fand ſich der Kaiſer mit ſeinem Gefolge bei unſerm Biſchofe ein und lachte in ſeinem Herzen, in

welcher Verlegenheit er ihn finden würde. Allein zu ſeinem Erſtaunen erſchien auf der glänzenden Tafel eine warme Speiſe nach der andern. Lachend ſahen ſich die Gäſte einander an und bald hätte ſich der Kaiſer an der heißen Suppe den Mund verbrannt.

Lambert von Oer und Gotthard von Haren.

(Findet ſich in den meiſten Chroniken.)

Um das Jahr 1547 war Lambert von Oer zu Kakesbeck, geweſener Commandant zu Münſter, wegen mehrerer Schimpfworte mit Gotthard von Haren in Feindſchaft gerathen. Als nun einſtens der von Oer an einem Sonntage nach Lüdinghauſen zur Kirche fahren wollte, lag der von Haren in einem Hinterhalte auf der Landſtraße, fiel ihn an und warf ihm ein eiſernes Band um den Hals, welches in Nürnberg auf das künſtlichſte ſo gemacht war, daß man auswendig weder ein Schloß noch eine Fuge daran bemerken konnte. Der von Oer achtete anfangs wenig darauf

und als er nach Hauſe kam, ſagte er ſcherzend zu ſeiner Frau: »Siehe, hier kommt der alte Reckel mit einem Halsbande!« Da er nun aber kein Schloß daran fand und es auf keine Art öffnen konnte, kam ihm die Sache ernſtlicher vor, und als er nun ſogar bemerkte, daß das Halsband inwendig voll kleiner Stacheln war, welche ſich bei der geringſten Bewegung in das Fleiſch drückten, ſo war er in der größten Verlegenheit und wußte Tag und Nacht vor Angſt und Schmerzen nicht, wohin er ſich wenden ſollte. Zuletzt ging er nach Münſter, um ſich bei einem Schmidt Hülfe zu verſchaffen, allein keiner von allem wollte es wagen, das Halsband gewaltſam zu zerſprengen, bis endlich der Schmiedemeiſter Thiel Schwoll auf der Hörſter Straße ſich entſchloß, das Werk zu unternehmen. Muthig legte der von Oer ſeinen Hals auf den Ambos, der Meiſter Schwoll nahm einen gewaltigen, ſchweren Hammer und ſchlug mit allen Kräften dreimal auf das Halsband mit den Worten: »Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes.« Bei dem letzten Schlage ſprang es auf und der von Oer war gerettet.

Bis auf den heutigen Tag wird dieſes künſtliche Halsband auf dem Rathauſe zu Münſter aufbewahrt und den Fremden als eine Merkwürdigkeit gezeigt.

Bernhard von Galen und die Bürger von Lünen.

(Aus Steinens Geſchichte der Stadt Lünen.)

Im Jahre 1672 kam der mächtige münſterſche Biſchof Bernhard von Galen zu dem Städtchen Lünen um daſſelbe einzunehmen und wider alles Recht unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen. Allein die Bürger widerſetzten ſich tapfer und wagten es ſogar im Vertrauen auf die Feſtigkeit ihrer Mauern den Biſchof zu verſpotten. Da verdoppelte dieſer ſeine Mannſchaft, brach mit Sturm in die Stadt ein und gab ſeinen Soldaten den Befehl, die Mauern zu ſchleifen, die Häuſer anzuzünden und die ganze Stadt dem Boden gleich zu machen. Vergeblich flehten Schaaren von Bürgern die Gnade des ſiegreichen Biſchofs an, vergeblich demüthigten ſich die Vornehmen der

Stadt vor ihm und vergebens bot man ihm alle Reichthümer und gelobte ewigen Gehorſam; das harte Herz des Biſchofs wurde durch nichts bewegt und er beharrete in ſeinem grimmigen Vorſatze, die Stadt gänzlich zu vertilgen. Da verſammelten ſich die Weiber der Stadt mit ihren Kindern und ſuchten zwölf von ihren jungen Töchtern aus, welche die ſchönſten und lieblichſten waren. Dieſe kleideten ſich in ſchneeweiße Gewänder, flochten Kränze in ihr Haar und zogen ſo zu den Biſchof, fielen zu ſeinen Füßen und ſprachen mit Thränen in den Augen: »Herr du haſt den Untergang unſerer armen Stadt beſchloſſen und willſt uns vertreiben aus den Wohnungen unſerer Väter, blicke gnädig auf uns arme Waiſen und verſchließe nicht Dein Herz unſeren Thränen.« Kaum hatten die Jungfrauen dieſe Worte ausgeredet, ſo wandelte ſich der Zorn des Biſchofes in Mitleiden, mit ſanfter Stimme hieß der rauhe Krieger die Jungfrauen von dannen gehen und verließ noch in derſelben Stunde mit aller Mannſchaft die Stadt.

Die Wittwe des Bürgermeiſters Middeldorp in Lünen, welche erſt vor 100 Jahren

geſtorben iſt, hat die Wahrheit dieſer Begebenheit bezeugt und in ihren alten Tagen mehrmals erzählt, daß ſie ſelbſt unter den zwölf Jungfrauen geweſen und mit dazu beigetragen habe, das große Unheil der Zerſtörung ihrer Vaterſtadt zu entfernen.

Bernhard von Galens Einzug in Münster.

(Aus Ludolph's europäiſcher Schaubühne.)

Im Jahre 1660 hatte der Biſchof Bernhard von Galen Münſter belagert und den Bürgern manches Leid gethan, ſo daß ſie zuletzt den Frieden nehmen und ihm die Stadt übergeben mußten. Da zog er mit großem Gefolge von Domherren, Rittern und Soldaten in die Stadt ein. Am Thor der Citadelle übergab ihm der Magiſtrat den Schlüſſel und leiſtete einen neuen Huldigungseid. Dann zog der Biſchof in vollem biſchöflichen Ornate in das Liebfrauenthor ein, ſein General-Vicar und Official ihm zur Seite und vor ihm die Schulkinder, Mönche, Vicarien, Domherren und Canonici alle mit Chorkappen bekleidet von der Farbe ihres Stifts. Hinter ihm her

zog der Adel, die Herren vom Gericht, die Hofleute und zuletzt der Magiſtrat und die Bürger. Als ſie in dieſer Ordnung das alte münſterſche Rathhaus vorbeikamen, juchheite zwar das Volk, welches noch vor Kurzem Spottlieder*) auf den Biſchof geſungen hatte, allein die ganze Sache ſchien niemandem weniger zu gefallen, als dem h. Liborius, deſſen Bildſäule gleichfalls in biſchöflichem Anzuge an der Ecke des Rathhauſes ſteht. Schon hatten einige Mönche gemerkt, daß derſelbe den Kopf etwas ſchüttele, wie aber der Biſchof grade vor dem Rathhauſe war, ſchüttelte er ihn ſo ſtark, daß er ihm ab und zur Erde fiel. Hierüber erſtaunte alles Volk und niemand wagte es, dem heiligen Mann ſeinen Kopf wieder aufzuſetzen. Erſt in der neueſten Zeit hat man ihm einen neuen Kopf wieder aufgeſetzt, mit welchem er ſehr ängſtlich nach der Rothenburg hinſieht, ſo daß man jeden Augenblick glaubt, er wolle abermals anfangen ihn zu ſchütteln.

---

*) Berndken van Gaolen
Kann puchen, kann praohlen,
Kann ſtinken, kann leigen,
Kann Lüde bedreigen.

Die
Geſchichte der Wiedertäufer
nach
Sleidan, Hamelmann und Kerſſenbroick.

Einleitung.

Im Jahre 1525 als in Deutſchland die Lehre Luthers mit der katholiſchen Kirche in dem heftigſten Kampfe lag, lebte in Allſtedt, einem Städtchen an der Grenze von Thüringen, ein Geiſtlicher, Namens Thomas Münzer, welcher mit theologiſchen Kenntniſſen wohl ausgerüſtet war und durch eine ungewöhnliche Beredſamkeit allgemeines Aufſehen erregte. Ehrgeiz, Hang zur Schwärmerei und ein höchſt leidenſchaftlicher Charakter verführte dieſen Mann von ausgezeichneten Talenten zu Irrthümern, welche Tauſenden das Leben koſteten, und welche ihn zum Stifter einer Sekte machten, in welcher die Schwärmerei ihren höchſten Standpunkt erreichte. Indem er ſowohl die lutheriſche als die katholiſche Lehre verdammte, ermunterte er ſeine Gemeinde zu einem einſamen, ſtillen, beſchaulichen und ent-

haltſamen Leben, ermahnte ſie zum fortwährenden Faſten und Beten und lehrte, daß Gott ſich durch innere Erleuchtungen in dem Menſchen offenbare und ſeinen Willen kund gebe. Außerdem verordnete er eine zweite Taufe, weil den Kindern dieſes Sacrament nur gewaltſam aufgedrungen werde und indem ihn, wie er ſagte, ein inneres Licht erleuchtete, prophezeihete er Bürgern und Bauern Freiheit und Unabhängigkeit und ſuchte ihnen durch Stellen aus der h. Schrift darzuthun, daß Niemand den Fürſten und der Obrigkeit zu gehorchen brauche.*) Zugleich behauptete er,

*) Wie weit Münzer in dieſer Anſicht gekommen ſei, möge folgendes Schreiben beweiſen, welches er an den Grafen von Mannsfeld erließ:
„Furcht und Zittern einem jeden, der Uebel „thut Röm. 2. Daß du die Epiſtel Pauli ſo „übel mißbraucheſt, erbarmet mich. Meineſt du, „daß Gott der Herr ſein unverſtändig Volk „nicht erregen könne, die Tyrannen abzuſetzen „in ſeinem Grimm? Die Gewaltigen hat der „Herr vom Stuhl geſtoßen und die Niedrigen, „die du verachteſt, erhoben. Haſt du in dei„ner lutheriſchen Grütze und in deiner Wit„tenbergiſchen Suppe nicht finden mögen,

daß unter dem Rechtgläubigen alles gemeinſchaftlich ſein müſſe und daß nur ſo der chriſtliche Staat Gottes gedeihen und beſtehen könne. Da nun in dieſer Zeit die beiden beſtehenden Religionspartheien ſich gegenſeitig auf jede Weiſe zu beſchimpfen ſuchten und der gemeine

„was Ezechiel in ſeinem 37. Kap. geweiſſagt? „Auch haſt du in deinem Martinſchen Baurendreck nicht ſchmecken mögen, wie derſelbe „Prophet weiter ſagt, am 39. daß die Vögel „des Himmels freſſen ſollen das Fleiſch der „Fürſten und die unvernünftigen Thiere ſaufen „ſollen das Blut der großen Hanſen, wie in „der heimlichen Offenbarung am 18. und 19. „beſchrieben. Meinſt du daß Gott nicht mehr „an ſeinem Volke gelegen ſei, denn an Euch „Tyrannen? Du willſt unter den Namen „Chriſti ein Heide ſein und dich mit Paulo „zudecken, aber man wird dir die Bahn verlaufen; da wiſſe dich nach zu halten. Gott „hat die Gewalt der Gemeinde gegeben und „wir wollen dich für einen gemeinen Bruder „haben. Wo aber nicht, werden wir uns an „Deine lahme und ſchale Fratzen nichts kehren und wider Dich fechten, wie wider den „Erzfeind. Gegeben zu Frankenhauſen, Freitags nach Jubilate Anno 25.“
Spangenberg's Mannsfeldſche Chronik Kap. 362.

Mann für ſeinen Glauben nirgends einen feſten Haltpunkt fand, ſo war nichts natürlicher, als daß die Lehre Münzers bei allen Eingang finden mußte, welche in ihr außer dem wahren Glauben auch Freiheit und irdiſchen Reichthum zu finden gedachten. Ein Heer von Bauern verſammelte ſich um den neuen Propheten, mit welchem alle für den Glauben, für die Freiheit und für die neue evangeliſche Gemeinſchaft ihr Leben zu laſſen bereit waren. Allein das Ende der unglücklichen Schwärmerei, welche kaum ein Jahr gedauert hatte, war ein kurzer Kampf, welcher den meiſten Schwärmern das Leben koſtete und mit einer quaalvollen Hinrichtung Münzers und ſeines Freundes Pfeiffer zu Ende ging.

Indeſſen war das Gift ſeiner verführeriſchen Lehre nicht mit ihm vertilgt worden. Faſt zehn Jahre nach ſeinem Tode brach zu Münſter das Unheil aufs neue los und wüthete auf eine ſo unerhörte, beiſpielloſe Art, daß die Welt lange in Zweifel geweſen iſt, ob Betrug, Wahnſinn oder Schwärmerei die Veranlaſſung der vorgefallenen Gräuel geweſen ſei.

Seit mehreren Jahren hatte der Magiſtrat und die Bürgerſchaft zu Münſter in allerhand Uneinigkeiten mit dem Biſchofe und mit dem Domkapitel gelebt, als im Jahre 1528 aller Vorkehrungen ungeachtet auch in Münſter die Lehre Luthers aufzukeimen anfing, und in der Erbitterung zwiſchen den Bürgern und der vornehmen Geiſtlichkeit reichliche Nahrung fand. Durch die Bemühungen Rottmann's eines gelehrten und beredten evangeliſchen Predigers und unter der Begünſtigung mehrerer proteſtantiſchen Fürſten, kam es nach mancherlei Kämpfen in einem Zeitraume von fünf Jahren dahin, daß faſt alle Bürger der neuen Lehre anhingen, daß alle ſechs Pfarren mit lutheriſchen Predigern beſetzt waren, und daß der Biſchof und die höhere Geiſtlichkeit machtlos und ohne Einfluß auf die Regierung außerhalb der Stadt lebten. Zu dieſer Zeit war Rottmann die Seele und die Triebfeder aller Unternehmungen des Magiſtrats und der Bürgerſchaft, er erhielt den Titel eines Superintendenten und ſtand nicht minder wegen ſeiner Gelehrſamkeit als wegen ſeiner übrigen innern und äußeren Vorzüge in einem ſolchen Anſehen,

daß ſelbſt Ausländer nach Münſter kamen, um ſeinen Unterricht und ſeine Predigten zu hören. Der Biſchof wendete indeſſen alle erdenklichen Mittel an, um das Volk zu dem alten Glauben zurückzuführen, allein alles war vergebens; die Einigkeit der Bürger und ihre Feſtigkeit in den neuen Grundſätzen war ſo groß, daß die Predigten der biſchöflichen Mönche verlacht und ihre leeren Drohungen verſpottet wurden.

In dieſer Art hatte ſich Münſter bis zum Anfange des Jahres 1533 geſtaltet und ſchon wurde durch die nachgeſuchte Aufnahme in den Schmalkaldiſchen Bund die Wiederherſtellung einer dauerhaften Ruhe erwartet, als plötzlich mehrere aus Holland verbannte, wiedertäuferiſch geſinnte Perſonen in Münſter erſchienen, welche heimlich im Volke umhergingen und die Grundſätze ihrer Lehre zu verbreiten ſuchten. Unter dieſen war Johan Matthiſon, ein Bäcker aus Harlem, welcher weit entfernt von betrügeriſchen Abſichten mit ungeheuchelter Begeiſterung und Schwärmerei über das Reich Gottes und über die evangeliſche Freiheit zu einzelnen Bürgern redete. Die Einfalt und Reinheit in

ſeinen Sitten, die Sanftmuth und das Schwär- meriſche in ſeinen dunklen Augen zog viele an ihn heran und machte manches Gemüth empfänglich für die neue geheimnißvolle Lehre.

Dem ſtreng lutheriſch geſinnten Rottmann blieb das Treiben Matthiſons und ſeiner Anhänger nicht verborgen und er ermahnte in allen Predigten das Volk, ſtandhaft der evangeliſchen Kirche treu zu bleiben und ſich in keine verderblichen Neuerungen einzulaſſen. Während dieſes geſchah, kam am 25. Julius 1533 ein Jüngling Namens Johan Bockelſohn in Münſter an, deſſen ſpäteres Schickſal eine Erwähnung ſeiner Herkunft nothwendig macht. Er war in Leyden geboren und zwar als uneheliches Kind, eines Schneiders und einer Dienſtmagd, welche aus Weſtphalen gebürtig war und bei ihrem Verführer in Dienſten ſtand. Durch eine ſpätere Ehe wurde der Mackel der unehelichen Geburt, welcher auf dem Sohne haftete, getilgt; er wurde in die Schule geſchickt und entfaltete ſchon früh ein ungewöhnliches Talent. In kurzer Zeit erlernte er die nöthigen Schulkenntniſſe und zeichnete ſich nicht weniger durch ſeine Lernbegierde, als durch ein ſtilles in ſich ge-

kehrtes Weſen vor ſeinen Mitſchülern aus. Als er das vierzehnte Jahr erreicht hatte, nahm ihn der Vater in ſeine Werkſtatt und gedachte einen tüchtigen Schneider aus ihm zu bilden; allein der Geiſt des Knaben ſtrebte nach andern Dingen und auf der Schneiderbank ſitzend durchdachte er, was er des Abend zuvor in der heil. Schrift und in anderen Büchern geleſen hatte. Zu ſeinem größten Unglück fielen ihm Thomas Münzer's, Melchior Hoffmann's und ähnliche Schriften in die Hände und der ohnehin zur Schwärmerei geneigte Geiſt des Jünglings wurde in ein Labyrinth von Ideen geführt, in welches er ſich, ohne irgend eine andre Nahrung für ſeinen Geiſt, immer tiefer verirren mußte. Hierzu kam, daß grade zu dieſer Zeit in den Niederlanden und in mehreren holländiſchen Städten die Münzerſchen Schwärmereien mit einer unglaublichen Wuth gepredigt und ins Werk geſetzt wurden, und was war unter dieſen Umſtänden wohl natürlicher, als daß ein Jüngling voll Phantaſie und Lebenskraft in dem Wirrwarr der Sektenwuth ſich mit ganzer Seele einer Anſicht hingab, welche nach allen Seiten hin

die reichſten Hoffnungen darbot? In dieſem Geiſte wuchs Johannes Bockelſohn ſtattlich zu einem Jünglinge heran und wie die Natur ſein Inneres herrlich ausgeſtattet, ſo hatte ſie auch ſein Aeußeres reichlich begabt. Schlank gewachſen, von ſanfter, ſchöner Geſichtsbildung, mit lockigem Haar und noch ganz bartlos kam er in ſeinem drei und zwanzigſten Jahre zu der gedachten Zeit in Münſter an, um ſeine mütterlichen Verwandten zu beſuchen. *) Seine wohlgefertigten Kleider, ſeine

---

*) Da dieſe Angabe dem Unkundigen unwahrſcheinlich vorkommen könnte, ſo mögen hier folgende Worte Platz finden, deren Hamelmann ſich bei der Beſchreibung Johan Bockelſohn's bedient:
Adolescens longae et decorae staturae plane imberbis, homo eleganti et mira ut dixi forma, in sua dictione et idiomate valde foecundus et delectabilis, mulierculis propter elegantem corporis dispositionem, faciem formosam et jucundos sermones eosque admodum blandos, gratissimus et acceptissimus, qui se obsequio, humilitate et loquela omnibus accommodare noverat: qui istis deinde dotibus addebat hoc, quod miram semper prae se ferre videretur sanctitatem. etc.

Leutſeligkeit und Schönheit zogen alsbald alle Augen auf den Fremdling, und die Weiber wunderten ſich über nichts mehr, als über ſeinen Ernſt und über die Heiligkeit, welche ſich über ſein ganzes Weſen verbreitete. Kaum hatte er ſeinen Landsmann Matthiſon begrüßt und ſich ihm als einen Glaubensgenoſſen offenbart, ſo wurde er in die Häuſer der reichſten Bürger eingeführt und trug nicht wenig dazu bei, daß ſich eine Menge heimlich zum wiedertäuferiſchen Glauben bekannten. Zur Nachtzeit, während alles in dem tiefſten Schlafe begraben lag, verſammelten ſich die Anhänger der neuen Lehre, welche ſich durch geheime Zeichen zu erkennen gaben, und verrichteten nach dem Beiſpiele der erſten Chriſten bei angezündeten Lichtern in aller Stille und mit geheimnißvollen Ceremonien ihre Gebete und ihre Opfer. Auch Weiber und Jungfrauen ſchlichen ſich heimlich in die Verſammlungen, ließen ſich taufen und hörten mit Wohlgefallen die ſchwärmeriſchen Reden des ſanften Matthiſon und des ſchönen Johan von Leiden. So viel es die Heimlichkeit der Sache zuließ, fing die neue Gemeinde auch an, eine Gemeinſchaft der Güter einzuführen und es weigerte

ſich keiner der Glaubensgenoſſen, mit den Uebrigen alles redlich zu theilen.

Erſt eine kurze Zeit lang war in dieſer Art der Saame der Wiedertäuferei aufgekeimt, als auch Bernhard Knipperdolling ſich geneigt fand den kaum erſt angenommenen lutheriſchen Glauben wiederum zu verlaſſen und den neuen anzunehmen. Dieſer Menſch, deſſen ſeltene Gabe, das Volk aufzuwiegeln den wiedertäuferiſchen Propheten ſehr willkommen ſein mußte, war ſeit langer Zeit die Quelle aller Unruhen in Münſter geweſen. Während der Regierung Biſchofs Friedrich des Dritten, welcher am 24. März 1332 aus Verdruß ſeine Würde niedergelegt hatte, pflegte Knipperdolling mit einer Violine auf den Straßen umher zu ziehen und Spottlieder auf den Biſchof zu ſingen. Durch die ſchamloſeſte Grobheit gegen den Biſchof, durch plumpe, dem Volkstone angemeſſene Satiren gegen den Adel und die Geiſtlichkeit und durch allerhand andre Ränke und Kniffe hatte dieſer zweite Catilina ſich einen Anhang unter dem Pöbel zu verſchaffen gewußt, welcher ihn gewiſſermaßen von allen Geſetzen entband. Tief verſchuldet und ohne Hoffnung für ſein bedeutendes ver=

praßtes Vermögen einen Erſatz zu finden, war dem unruhigen Böſewicht, dem alle Religion nur ein Blendwerk des Volkes war, jedes Mittel willkommen, um Aufruhr zu ſiften und ſich Anſehen und Unterhalt zu verſchaffen. Mit der Larve der demüthigſten Frömmigkeit ließ er ſich, in der Kunſt zu heucheln wohl geübt, von Matthiſon taufen, und es koſtete ihm wenig Mühe, einen Haufen des Pöbels zu einem gleichen Schritt zu bewegen. In dem Herzen des vielleicht unverdorbenen Johan Bokelſohn, an welchen er ſich feſt anſchloß, erregte der alte Sünder Leidenſchaften, welche die rein religiöſe Tendenz dieſes Jünglings allmählig zu den gröbſten Verbrechen umſtempelte. —

Als nun die Umtriebe Matthiſons bereits mehrere Monate gedauert hatten und ſein Anhang ſowohl durch eingewanderte Ausländer, als auch durch Münſterſche Bürger bedeutend zu werden anfing, wollte der Magiſtrat den heimlichen Unfug nicht länger dulden, und fing an, auf Mittel zur Vertreibung der neuen Sekte zu denken. Allein unerwartet begann eine der wichtigſten Stützen

des Magiſtrats zu wanken. Rottmann, von welchem alle bisherigen Veränderungen ausgegangen waren, weigerte ſich, gegen Matthiſon aufzutreten, und zum Erſtaunen der ganzen Stadt ſah man ihn die nächtlichen Verſammlungen der Wiedertäufer beſuchen. Kurz vorher hatte er ein wollüſtiges Weib, die Wittwe des Stadtſyndikus Johan Viger geheirathet, welche, wie man erzählt, aus Liebe zu Rottmann ihren Mann im Bade vergiftet hatte. Mit dieſer Heirath war ein böſer Geiſt in Rottmann gefahren, die Sinnlichkeit hatte ihn überwältigt und er war von nun an einem unbegreiflichen Leichtſinn preisgegeben. Dem geprieſenen Rottmann wurde das Predigen unterſagt und er fing an, ein Gegenſtand der Verachtung zu werden. Aber Matthiſon umarmte ihn als einen Bruder und Knipperdolling triumphirte unter dem Pöbel, daß die Sache der Lutheraner und Papiſten nunmehr ihrem Ende nahe ſei, und daß das Reich Gottes in der Freiheit des Evangelii bald ſeinen Anfang nehmen werde. Aller Verbote ungeachtet dauerten die nächtlichen Zuſammenkünfte fort, und Rottmann fing ſogar an, im Vertrauen auf dem Haufen ſeiner

Anhänger, bei Tage öffentlich in den Kirchen wiedertäuferiſche Grundſätze zu predigen.

Nach mehreren öffentlich angeſtellten Disputationen der wiedertäuferiſchen Prediger mit dem von dem Landgrafen Philipp von Heſſen nach Münſter geſandten Theologen Theodor Fabriz und Johan Melſinger, welche ohne allen Erfolg blieben, entſchloß ſich endlich der Magiſtrat, einen durchgreifenden Beſchluß zu faſſen und erließ (im Anfange des Decembers 1533) den Befehl, daß Rottmann mit den übrigen aufrühreriſchen Predigern Johan Clopris, Heinrich Roll, Gottfried Strahl und Dyoniſius Vinnius ſofort die Stadt verlaſſen ſolle. Der Biſchof Franz von Waldeck, ein Mann von gewöhnlicher Art, welchem es an Kraft und Muth fehlte, das angefangene Unheil in der Wurzel zu vertilgen, ſuchte die Vertreibung der Prediger durch weiter nichs zu unterſtützen, als daß er an ſeinen Amtleuten und Gografen befahl, den Vertriebenen auf der Reiſe in jeder Art behülflich zu ſein und ihnen ſogar Pferde und alles zur Reiſe Erforderliche unentgeltlich zu verabfolgen. Der gute Biſchof wurde für dies freund-

liche Anerbieten ausgelacht, — Rottmann blieb mit ſeinen Anhängern in der Stadt und der wachſende Haufe der Widertäufer wurde durch die ohnmächtigen Maaßregeln der Obrigkeit täglich kühner. Matthiſon verfaßte ſogar ein vollſtändiges Glaubensbekenntniß, welches öffentlich proclamirt wurde und im Weſentlichen folgende Grundſätze enthielt:

1. Die Kindertaufe ſei ein Greuel vor Gott.

2. Alle Ceremonien der Katholiken ſeien von Teufel in der Perſon des römiſchen Pabſtes um ſchändlichen Gewinns willen erdacht worden.

3. Die geweihte Hoſtie ſei der große Baal.

4. Man müſſe den Sonnabend und nicht den Sonntag feiern.

5. Die Papiſten und Lutheraner ſeien gottloſe Leute, letztere ſeien aber noch ſchlimmer als die erſteren.

6. Chriſtus habe die menſchliche Natur nicht angenommen, und nach ſeiner Himmelfahrt habe kein Prieſter mehr auf Erden gelebt.

7. Ein wahrer Chriſt brauche den Be-

fehlen einer heidniſchen, katholiſchen oder lutheriſchen Obrigkeit nicht zu gehorchen, und

8. Unter den Chriſten müſſe nach dem Beiſpiel der Apoſtel alles gemein ſein. *)

Knipperdolling bemühte ſich, auch außerhalb der Stadt dieſe Lehrſätze verkündigen zu laſſen und er ſchickte deshalb die kühnſten und frechſten ſeiner Geſellen in die benachbarten Städte umher, und ließ alle einladen, in das neue Jeruſalem einzukehren, an der Gemeinde Chriſti Theil zu nehmen und die verlaſſenen Güter in Münſter doppelt wieder zu empfangen. Es dauerte nicht lange, ſo fand ſich das Bettelvolk und liederliche Geſindel der ganzen Umgegend in Münſter ein, und erſtaunte, als es ſeine Erwartungen übertroffen ſah und glanzvoll empfangen, geſpeiſet und beſchenkt wurde.

Da indeſſen trotz aller Verbote die Wuth zu predigen mit jedem Tage allgemeiner wurde

*) Man vergleiche hiermit das unter den Wiedertäuferliedern befindliche Lied eines gefangenen Wiedertäufers, welches mit mehreren andern in dem Anhange dieſes Buchs aufgenommen iſt.

und unter andern ein Schmiedegeſelle, welcher öffentlich eine Schimpfrede auf den Magiſtrat gehalten hatte, ins Gefängniß geworfen war, ſo kam die ganze Schmiedezunft mit Hämmern und Keulen, vertrieb die Wachen und befreite den Gefangenen. Am 11. Dezember verſuchte der Magiſtrat, ſeinen Befehlen wegen der Vertreibung Rottmann's aufs neue Nachdruck zu geben und ließ ihm den ſicheren Aufenthalt in der Stadt aufkündigen. Zum Schimpfe des Magiſtrats gab Rottmann dem Rathsdiener, welcher dieſe Botſchaft brachte, ein anſehnliches Geſchenk, und ließ zurück ſagen: »Die Landesverweiſung ſei für ihn unter den Flügeln des himmliſchen Vaters nur ein leerer Name. Um die Drohworte des Magiſtrats werde er ſich nicht kümmern, denn man müſſe Gott mehr gehorchen, als den Menſchen.« Am 15. Januar 1534 wurde Rottmann mit den übrigen Predigern wirklich aus der Stadt geführt; — allein in einer feſtlichen Prozeſſion kamen ſie mit Hohngelächter durch ein anderes Thor wieder herein und der Magiſtrat ſah ſich abermals von dem ausgelaſſenen Pöbel verſpottet.

Unterdeſſen hatte Johan von Leiden auch

Bekanntſchaft mit den jungen Nonnen zu machen geſucht, und er hatte mehreren ohne Zweifel nicht mißfallen. Die Lehre Knipperdolling's hatte regſam auf ſeine Sinne gewirkt, und daher kam es, daß die Nönnchen des Stifts Ueberwaſſer ſich willig und folgſam an ihn ſchmiegten, als er ihnen prophezeihte, daß das Kloſter, worin ſie wohnten, binnen drei Tagen einſtürzen werde. Kaum hatte der leichtgläubige Pöbel dieſe Prophezeihung erfahren, als alles hinlief um den Einſturz des Kloſters zu ſehen. Allein bis tief in der Nacht warteten die neugierigen Thoren vergebens, denn das Kloſter blieb ſtehen bis auf den heutigen Tag.

Der Biſchof Franz ſchrieb indeſſen Droh- und Hirtenbriefe mit großen Siegeln und eigenhändigen Unterſchriften an die Aufwiegler, allein ſie wurden verlacht und mit Koth beworfen, ja die Frechheit ging nun ſchon ſo weit, daß Johan von Leiden und Matthiſon, welchen das Volk den Namen der Propheten Enoch und Elias beigelegt hatte, den Vorſchlag machten, ſämmtliche in der Stadt befindliche Proteſtanten und Katholiken zu verjagen oder gewaltſam aus dem Wege zu räu-

men. Rottmann behauptete indeſſen: »es ſei die Zeit noch nicht gekommen, die Tenne zu fegen und ſich mit dem Blute der Heiden zu beſudeln, denn der Tag des Herrn werde bald einbrechen und Jeruſalem von aller Unſauberkeit reinigen.« Durch dieſe Rede bewogen, beſchloß man, (am 29. Januar 1534) die Waffen einſtweilen noch ruhen zu laſſen und den bisherigen Frieden nicht zu brechen.

Während man dem ungeachtet in der Stadt das falſche Gerücht ausbreitete, daß alle Proteſtanten und Katholiken heimlich überfallen und ermordet werden ſollten, zog ein ganz neues Schauſpiel die Aufmerkſamkeit der Bürger auf ſich. Knipperdolling und der Prediger Roll liefen wie Beſeſſene durch die Straßen und verkündigten mit gräßlichem Heulen und Brüllen, daß der Tag des Herrn nahe ſei und alle noch nicht Bekehrte vertilgen werde. Am hellen Tage, Nachmittags um drei Uhr folgte Johan von Leiden ihrem Beiſpiel und lief halb nackt durch die Stadt und ſchrie mit verzerrten Augen und wüthenden Gebehrden: »Wehe Jeruſalem! thue Buße, thue Buße!« Auch Weiber wurden von einer ähnlichen Wuth ergriffen, liefen wie

Schlittenpferde mit Schellen verſehen, wahnſinnig kreiſchend umher und prophezeiheten den jüngſten Tag. Ein blinder Bettler aus Schottland, welcher wie ein wildes Pferd umhergalloppirte, verſammelte auf der Königſtraße eine Menge Menſchen hinter ſich, und als er eben rief, jetzt gleich werde der Himmel einſtürzen, fiel er mit der Naſe auf einen Miſthaufen. Während deſſen ritt der Schneider Jodocus Kolenburg kreuz und quer durch die Gaſſen und verkündigte viele Myriaden Engel, die eben im Begriff ſeien vom Himmel zu ſteigen. Aller Pöbel war auf den Beinen und jauchzte und heulte mit, ſo daß man leicht auf den Gedanken kommen mogte, die Natur habe ihre Bahn verlaſſen und die armen Menſchen ſeien durch Wahnſinn oder durch Rottmanns Zaubertränke bethört. Den Redlichgeſinnten wurde es inzwiſchen mit jedem Tage klarer, daß ſie nur mit Gefahr ihres Lebens in der Stadt bleiben könnten, und es fingen daher jetzt ſchon eine Menge der angeſehenſten Bürger an, ſich heimlich mit den Ihrigen zu entfernen. Andere hingegen wurden durch die Drohungen des raſenden Haufens in Schrecken geſetzt und lie-

ßen ſich, in der Furcht, ihre Habſeligkeiten und ihr Leben zu verlieren, von Rottmann zum Zweitenmale taufen. Wie nun aber der Pöbel unter Knipperdollings Anführung ſogar in das Rathhaus eindrang und ſich aller darin befindlichen Waffen bemächtigte, verſammelten ſich die ſonſt friedſelig gegen einander geſinnten Katholiken und Proteſtanten auf dem Kirchhofe in Ueberwaſſer, beſchloſſen gemeinſchaftliche Sache zu machen und den wiedertäuferiſchen Haufen anzugreifen. Kaum war dies bekannt geworden, ſo ließ Knipperdolling und die übrigen Propheten alle Stadtthore verſchließen, ließ den Markt nach allen Seiten hin mit übereinander geworfenen Kirchenbänken unzugänglich machen, mit Kanonen befeſtigen und jeder hielt ſich zum Angriff bereit.

Als der Biſchof erfuhr, was ſich in der Stadt zutrage, glaubte er den günſtigen Augenblick wahrnehmen zu müſſen, und rückte mit zweihundert bewaffneten Reitern heran. Allein die Oberhäupter der Proteſtanten und insbeſondere der Bürgermeiſter Herman Tilbeck und der heſſiſche Prediger Fabriz befürchteten, daß der Biſchof nichts Gutes im

Schilde führe, und vielleicht die Abſicht hege, zugleich mit den Wiedertäufern auch die Proteſtanten zu überwältigen und ſo die alte Regierung wieder herzuſtellen. Es wurden daher Bevollmächtigte ernannt, welche mit den Wiedertäufern unterhandeln ſollten, und noch an demſelben Tage kam ein Vergleich zu Stande, daß alle Feindſeligkeiten aufhören und jeder ungeſtört ſeinen Religionsübungen nachgehen ſolle. Die geladenen Kanonen wurden in die Luft abgefeuert, und der Biſchof, welchem man das Thor vor der Naſe zuſchloß, zog unverrichteter Sache und beſchämt zurück.

Kaum hatten hierauf die Wiedertäufer den Markt mit ihren Waffen verlaſſen, als ſich die Weiber auf demſelben einfanden und hier ein Schauſpiel aufführten, welches eben ſo unerhört als abſcheulich war. Halb nackt und mit aufgelöſeten Haaren ſprangen ſie wie toll umher und ſuchten ſich in den ſcheußlichſten Sprüngen und Tänzen einander zu übertreffen. Einige legten ſich mit dem Bauch, andre mit dem Rücken der Länge nach auf die Erde und kreiſchten den himmliſchen Vater an. Andre ſchlugen ſich mit der geballten Fauſt auf die nackte Bruſt, warfen ſich auf die

Knie und wälzten ſich im Koth umher. Mehrere ſchrieen allerhand Erſcheinungen aus, die ſie am Himmel ſahen, andre liefen mit blutigen Tüchern umher und riefen, es regne Blut. Weinend und lachend erwarteten dieſe unglücklichen Opfer der Raſerei den Sonnenuntergang und begaben ſich ſodann erſchöpft und ermüdet in ihre Wohnungen zurück.

Am Tage nach dem abgeſchloſſenen Vergleiche ließ ſich der Bürgermeiſter Tilbeck mit ſeiner ganzen Familie von Rottmann wiedertaufen und die Proteſtanten, welche an ihm ihren letzten Schutz und ihr Oberhaupt verloren, ſahen nun, daß es die höchſte Zeit ſei, die Flucht zu ergreifen. Der gelehrte Stadtſyndikus Dr. Johan Wyck, welcher von Bremen nach Münſter gekommen war und den Wiedertäufern in allen Punkten entgegen gearbeitet hatte, entkam mit genauer Noth aus der Stadt und hoffte ungeſtört in ſeine Heimath zurückkehren zu können. Allein der Biſchof ließ dieſen vortrefflichen Mann aus Haß gegen die Proteſtanten verhaften, und er wurde heimlich ohne Recht und Richter zu Baſtenau enthauptet. Mehrere andere, welche mit ihm entflohen waren, wurden auf eine

ähnliche Art empfangen, und das Gerücht dieſer unerhörten Gräuel bewog die Fliehenden, in die Stadt zurückzukehren, ſich an die Wiedertäufer anzuſchließen und mit dieſen entweder zu ſiegen oder zu Grunde zu gehen. Von beiden Seiten ſchickte man ſich zu einem ernſten Kampfe an, in welchem Raſerei und Verzweiflung mit einem Heere von gemietheten Soldaten in die Schranken treten ſollte. Aus der nächſten Umgegend wurden alle Nahrungsmittel in die Stadt gebracht, die Thore feſt verſchloſſen und Boten ausgeſandt, um Hülfstruppen anzuwerben. Heinrich Roll ging mit Geld und Vollmacht verſehen nach Holland, um Waffen und Pulver einzukaufen, allein ſeine Rückkehr erwartete man vergebens, denn er wurde in Utrecht erkannt und öffentlich verbrannt. Durch die Wiedertäufer der benachbarten Städte wurde indeſſen die Zahl der Belagerten bedeutend vermehrt. Auch Bernhard und Heinrich Krechting, dieſer Gograf zu Nordwalde und jener Paſtor zu Gildehaus, fanden ſich ein und traten unter die Anführer des Haufens. Bernhard Knipperdolling und Gerhard Kippenbroich wurden zu Bürgermeiſtern erwählt und ſandten ſofort beim Antritt ihres Amtes fünfhun-

dert Mann aus, um das Stift Mauriz, als einen Hinterhalt der biſchöflichen Truppen zu zerſtören. Die Stiftsherren entflohen, die vorgefundenen Nahrungsmittel wurden von den Weibern in die Stadt gebracht und das ganze herrliche Stift, welches voll von Kunſtſchätzen und Denkmälern des Alterthums war, wurde ein Raub der Flammen. In der Stadt ſelbſt fing nun der losgelaſſene Pöbel auf den Befehl der Propheten an, alles zu zerſtören, was irgend auf den Gottesdienſt der Proteſtanten und Katholiken Bezug hatte. Am ein und zwanzigſten Februar des Jahres 1534, dieſem Trauertage der münſteriſchen Geſchichte, wurden die Kirchen von den wüthenden Haufen erſtürmt, alle die herrlichen gemalten Fenſter wurden zerſchlagen, die Bilder zerkrazt, die alten Bildſäulen verſtümmelt und die heiligen Gefäße geraubt. Mit Beilen wurde die künſtliche Uhr in der Domkirche zerhauen, die ſeltenſten Bücher und Handſchriften wurden inwendig mit Menſchenkoth beſchmiert, und aus dem koſtbaren Altarblatt in der Domkirche wurde eine Brille zum Abtritt gemacht. Alle alten Urkunden, Volksſchlüſſe und Privilegien wur-

den zerriſſen, ja ſogar die Gräber und Grüfte wurden aufgewühlt, die Leichname der Biſchöfe umher geworfen und die Heiligthümer beſudelt und mit Füßen in den Dreck geſtampft. Was der Fleiß, der Reichthum und die Kunſt durch mehrere Jahrhunderte geſchaffen hatte, wurde an einem Tage der Raub einer raſenden, beiſpielloſen Schwärmerei, und das neue Jeruſalem gewann wie das alte, ſtatt ſeiner vorigen Pracht und Herrlichkeit nichts als die Märtyrkrone des Glaubens. — Mit Thränen ſahen die zurückgebliebenen Greiſe die Gräuel der Verwüſtung in ihrer vormals ſo reichen, friedlichen Vaterſtadt, und mit Recht zweifelten ſie, ob die Saumſeligkeit des muthloſen Biſchofs, oder die viehiſche Wildheit der Thäter mehr zu verdammen ſei. —

Während dieſes geſchah kam in der Stadt die Nachricht von den Thaten des Biſchofs an, welcher zu Wolbeck fünf wiedertäuferiſche Weiber erſäufen und zu Bevergern eben ſo viele verbrennen ließ. — Die Furcht vor einem ähnlichen Schickſale bewog die Belagerten zu dem hartnäckigſten Wiederſtand und man ſann auf alle erdenklichen Mittel, die Stadt zu befeſtigen und auswärtige Hülfe

herbeizuſchaffen. Der Mangel an Geld wurde dadurch gehoben, daß die Propheten Matthiſon und Johan von Leiden unter dem Vorwande, daß in Israel alles gemeinſchaftlich ſein müſſe, den Bürgern anbefahlen, ihr Geld, ihre Lebensmittel und ihre Koſtbarkeiten auf das Rathhaus zu bringen. Da Matthiſon erſt kurz zuvor einen aufrühreriſchen Bürger, Namens Hubert Rüſcher eigenhändig enthauptet hatte, ſo wagte es keiner, dem erlaſſenen Befehle zu widerſprechen. Mit traurigem Herzen legten die armen Bürger ihre mühſam erworbenen Habſeligkeiten zu den Füßen des Propheten, welcher ſieben Diakonen zur Verwaltung und Vertheilung des gemeinſchaftlichen Schatzes ernannte. Am 15. März ſtieg die Raſerei Matthiſons noch höher. Er verkündigte dem Volke, der himmliſche Vater habe ihm befohlen, außer der Bibel ſämmtliche Bücher in Israel zu vertilgen und noch an demſelben Tage wurde ein unerſetzlicher Schatz von Büchern in einem ungeheuern Haufen auf dem Domhofe zuſammen getragen und in wenigen Stunden verbrannt. Am erſten Oſtertage endlich wurde dieſer unbegreifliche Schwärmer ein Opfer ſeines verderblichen Wahnes

und gab ſich wenigſtens im Tode das traurige Zeugniß, daß nicht Betrug und Bosheit, ſondern die innerſte Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner entſetzlichen Irrthümer die Triebfeder ſeiner Handlungen geweſen war. Von einer beſonderen Begeiſterung hingeriſſen, lief er mit einer Hellebarde vor das Thor und ſchrie wie ein Wüthender: »mit Hülfe des himmliſchen Vaters werde er allein den Feind in die Flucht ſchlagen und Jeruſalem befreien.« Aber kaum war er bei den biſchöflichen Soldaten angelangt, ſo wurde er mit geringer Mühe gefangen und lebendig in Stücke zerriſſen. Da das Volk über dieſen Unfall wankend zu werden anfing, ſo ſuchte Johan von Leiden das unglückliche Ende des Propheten durch allerhand Lügen zu rechtfertigen. Bereits acht Tage vorher hatte ihn, wie er öffentlich verkündigte, der himmliſche Vater von dem herannahenden Tode Matthiſons in Kenntniß geſetzt und ihm anbefohlen, ſeine hinterlaſſene Wittwe ſofort zu heirathen. — Jubelnd wurde die Hochzeit gefeiert und Matthiſon war vergeſſen.

Knipperdolling hatte unterdeſſen die Befeſtigung der Stadt zu ſeinem Hauptgeſchäft

gemacht und dadurch dem Propheten Johan von Leiden, außer der von Matthiſon auf ihn übergegangenen Macht, einen bedeutenden Einfluß auf die Regierung eingeräumt. Am 9. April verſuchte er es, den Gehorſam des Volks auf die Probe zu ſtellen und befahl, alle Thurmſpitzen abzubrechen und ſo die Worte des Evangelii zu erfüllen, wonach alles Hohe erniedrigt werden ſolle. Sofort wurden die geſchickteſten Baumeiſter herbeigerufen und wiederum ein neues Werk der Zerſtörung nahm ſeinen Anfang. Die Bewohner der Umgegend vergoſſen bittere Thränen, als ſie in kurzer Zeit die herrliche Krone der alten gothiſchen Thurmſpitzen von dem Haupte ihrer tauſendjährigen Vaterſtadt herunterſtürzen ſahen, und mit dem Unmuthe des Biſchofs über dieſe neuen Gräuel erwachte in allen Herzen der Wunſch einer blutigen Rache und einer baldigen Vertilgung der frevelhaften Rotte.

Die Erbitterung des Biſchofs wuchs mit jedem Tage, als er ſich überdies noch von dem Pöbel in der Stadt durch allerhand Poſſenſpiele verſpottet ſah. Als einſt an einem Feſttage das ganze Heer ſeine Morgenandacht verrichtete, fing man in der Stadt an, alle

Glocken zu läuten und führte in einer feſtli= chen Prozeſſion mit brennenden Wachskerzen eine alte Stute zum Thor hinaus, welche im Lager ankam und hinten am Schweif ein Frie= densinſtrument mit dem biſchöflichen Siegel trug, worauf ſich ein Vertrag befand, der früherhin zwiſchen der Stadt und dem Bi= ſchofe zu Stande gekommen war. Kurz dar= auf erſchien vor Martini Thor ein Eſel, auf welchem ein Strohmann ritt, welcher über und über mit päbſtlichen Bullen und Ablaß= briefen behangen war. Als eine Menge der biſchöflichen Soldaten herbeieilte, um den ſtummen Reiter näher zu betrachten, wurden ſie mit einem Kugelregen aus der Stadt be= grüßt und faſt alle getödtet. Nicht lange nachher kam ein Wagen mit einer Tonne ohne Fuhrmann im Lager an. Der Biſchof ließ aus Neugirde die Tonne öffnen und fand ſie zu ſeinem Schimpfe voll ausgetrocknetem Men= ſchenkoth. Ueberdies herrſchte unter ſeinen im Kriege ganz ungeübten Miethsſoldaten eine Nachläſſigkeit und ein Mangel an aller Mannszucht, welcher die Pläne der Anführer überall zu nichte machte. Nach der Mittags= mahlzeit war im Lager ſelten ein Nüchterner

zu finden und die Ausfälle aus der Stadt, welche gewöhnlich um dieſe Stunde erfolgten, koſteten dem Biſchofe einen beträchtlichen Theil ſeiner Mannſchaft. Die Kühnheit der Belagerten, welche jeden günſtigen Augenblick wahrnahmen, ging ſo weit, daß ſie den biſchöflichen Soldaten das Pulver vor den Augen wegnahmen oder in den Sand ſtreueten und die Kanonen mit Nägeln verkeilten. Aus allem dieſem gewann der Biſchof die Ueberzeugung, daß er bei dem immer wachſenden Geldmangel, den Krieg in der bisherigen Art nicht beendigen könne und er ſandte deshalb an den Churfürſten von Cöln und an den Herzog von Jülich und bat zu einer ſchnellen Beendigung der unglücklichen Belagerung um eine angemeſſene Unterſtützung. Beide Fürſten verſprachen, in jeder Art hülfreiche Hand zu leiſten und ernſter als je begann nun der Biſchof, ſich mit vermehrten Kräften zu rüſten.

In der Stadt nahm inzwiſchen die Lage der Dinge eine noch ſeltſamere Wendung. Nachdem Johan von Leiden nach einem Schlafe, welcher drei Tage und drei Nächte dauerte, auf den Befehl des himmliſchen Vaters zwölf Männer erwählt hatte, welche über Israel

richten ſollten, hatte ſich das Gerücht verbreitet, daß dieſer heilige Prophet des Nachts ſeine Wohnung verlaſſe und bald zu dieſer, bald zu jener Frauensperſon ſchleiche. Aus Furcht vor dem Volke begann er nun, in mehreren Predigten aus dem alten Teſtamente Beiſpiele und Gründe für die Vielweiberei anzuführen. Zu ſeiner Freude ſtimmten eine Menge und vor allen Knipperdolling mit ihm überein. Die anfangs nur furchtſam ausgeſprochene Meinung wurde mit jedem Tage lauter und fand einen bedeutenden Anhang unter den Weibern. Allein trotz aller Behauptungen des Propheten widerſetzten ſich eine Menge der angeſehenſten Bürger dieſer neuen Abſcheulichkeit und es dauerte nicht lange, als in der Stadt ſelbſt wiederum zwei Partheien mit den Waffen gegen einander ſtanden. Die heirathsluſtigen Weiber führten das Geſchütz auf den Markt und nach einem kurzen Kampfe ſtand der Befehl feſt: daß jeder ſich Weiber halten könne, ſo viele er wolle und daß bei Todesſtrafe kein Weib die Ehe verſagen ſolle. Durch Knipperdolling, welchem das Richtſchwert anvertraut war, wurden eine Menge der Rebellen geköpft, der

Prophet ſelbſt ging mit gutem Beiſpiele voran und die Gräuel der ſcheußlichſten Unzucht, welcher ſelbſt eilf- bis zwölfjährige Kinder nicht entkamen, nahmen nun ihren Anfang. Ein tiefes Schweigen möge die Begebenheiten der verworfenen Zeit bedecken, welche in der Weltgeſchichte ein warnendes Beiſpiel iſt, wie tief religiöſer Wahn und Tyrannei die Menſchheit erniedrigen kann.

Kurz nach dieſen Ereigniſſen wurde das Volk wiederum durch eine neue Erſcheinung in Erſtaunen geſetzt. Am Jacobi Tage erhob ſich im Volke ein bisher noch ganz unbekannter Prophet, Namens Düſendſchuer, welcher aus Warendorf gebürtig und ſeines Handwerks ein Goldarbeiter war. Nach der gewöhnlichen Sitte lief er zuvor heulend und brüllend durch die Stadt, warf ſich ſodann auf dem Markte der Länge nach auf die Erde und verkündigte dem herbeigelaufenen Volke, wie der himmliſche Vater ihm offenbart habe, daß Johan von Leiden, der heilige Mann Gottes zum Könige über den ganzen Erdkreis und zum Herrſcher über alle Kaiſer und Fürſten gemacht werden ſolle. Zugleich überreichte er ihm ein großes Schwerdt, ſalbte

ihn und rief ihn öffentlich zum Könige des neuen Jeruſalems aus. Das erſtaunende Volk jauchzte ohne weiteres ſeinem neuen Herrn entgegen, die zwölf Männer die über Israel herrſchen ſollten, legten ihre Schwerdter zu ſeinen Füßen und mit zum Himmel gewendeten Augen gelobte der neue König, ſein Volk nach dem Geiſte des Herrn zu regieren und zu richten nach der Gerechtigkeit des himmliſchen Vaters. Eine königliche Krone verzierte von nun an ſein Haupt, eine goldene Kette mit einer Weltkugel, welche von zwei Schwerdtern durchdrungen war, hing auf ſeine Bruſt herab, und das Kreuz, welches zwiſchen den Schwerdtern ſtand, enthielt die Inſchrift: »Ein König der Gerechtigkeit überall.« Ein koſtbares Scepter, goldene Sporen und purpurne Kleider vermehrten den Glanz der königlichen Würde. Ein prachtvoller Thron wurde ihm auf dem Domhofe errichtet, auf welchem er dreimal in der Woche zu Gericht ſaß. Heere von Trabanten, Hofbedienten und Miniſtern liefen und ritten hinter ihm her und fünfzehn Weiber, unter denen die Wittwe Matthiſons Divara von Harlem die erſte Königin war, dienten ſeinen

Lüſten. Er ließ Münzen prägen mit ſeinem Bruſtbilde und vertheilte im voraus die Königreiche und Fürſtenthümer der ganzen Welt an einzelne ſeiner Getreuen. Schneider und Schuſter nahmen den Titel der ihnen zugetheilten Herzogthümer an, ließen ſich als Durchlauchten verehren und nannten ihren oberſten Schneiderkönig nicht anders, als den Herrn der Welt. Am dreizehnten September hielt er ein großes Gaſtmahl auf dem Domhofe, welcher der Berg Zion genannt wurde. Der ganze Hof des Königs und der Königinnen erſchien hier in voller Pracht, fünftauſend der Einwohner wurden glänzend bewirthet, am Ende der Tafel wurde das Abendmahl ausgetheilt und zum Schluß der ganzen Feſtlichkeit enthauptete der König einen aufrühreriſchen Soldaten. —*)

*) Wie Rottmann ſich bei allen dieſen Vorfällen benommen, verſchweigen die Geſchichtſchreiber. Seine Zurückgezogenheit wirft indeſſen einiges Licht auf das, was in ſeinem Innern vorgegangen ſein mag. Ob er die zu dieſer Zeit in Münſter erſchienenen Druckſchriften: von der Wiederbringung und von dem Geheimniß

Als die Nachrichten der neuen Tollheiten, welche in der Stadt vorgingen, zu den Ohren des Biſchofs kamen, ſo wurde in Gegenwart des Churfürſten von Cöln und mehrerer anderer Fürſten und Herzöge, welche die Neugierde in das biſchöfliche Lager geführt hatte, der Beſchluß gefaßt, einen Sturm auf die Stadt zu wagen. Am acht und zwanzigſten Auguſt (1534) wurden alle Zurüſtungen gemacht und des Morgens in aller Frühe auf die Stadt losgerückt. Alles Geſchütz wurde in Thätigkeit geſetzt, die Stadtgräben mit Schilf zugeworfen und ſchon ſah man die biſchöflichen Fahnen auf den Mauern wehen, ohne den geringſten Widerſtand aus der Stadt gefunden zu haben. Kaum aber hatte der beträchtlichſte Theil der Soldaten die Gräben überſchritten, als die Belagerten aus allen Ecken und Schlupfwinkeln hervorſtürzten und wüthend über den Feind herfielen. Ein Regen von glühendem Kalk, Oel und geſchmolzenem Blei ſtürzte von der Mauer herab, den

---

der Schrift und des Reichs Chriſti, verfaßt habe, iſt ungewiß.

eindringenden Soldaten drückte man brennende Pechkränze über den Kopf, allen, die ſich an der Mauer feſthalten wollten, ſchnitt man die Finger ab und ſtieß ihnen mit Miſtgabeln das Gehirn ein. Männer, Weiber und Knaben waren in dem fürchterlichen Kampfe beſchäftigt, die Hälfte der biſchöflichen Truppen wurde umgebracht und die übrigen flohen beſchämt in das Lager zurück. Der Biſchof fühlte ſeine Kräfte erſchöpft und ſah mit jedem Tage die Zahl ſeiner Truppen vermindert, indem aus Furcht vor einem zweiten Sturm eine Menge ſeiner Soldaten davon lief und überdies eine bösartige Krankheit einer beträchtlichen Anzahl das Leben koſtete. Da nun ſogar in Dewenter und mehreren andern Orten von den Wiedertäufern ein Aufſtand erregt war, welcher die Entſetzung der Stadt Münſter zum Gegenſtande hatte, ſo mehrte ſich täglich die Beſorgniß des Biſchofes und er ſuchte daher die benachbarten Fürſten, welche gleichfalls für die Ruhe ihrer Länder beſorgt zu werden anfinzen, zur ſchleunigen Berufung eines ſchon verabredeten Congreſſes zu bewegen, um gemeinſam und mit vereinten Kräften gegen die Stadt zu verfah-

ren. Im Dezember 1534 verſammelten ſich in Coblenz die Geſandten der Churfürſten von Mainz, Cöln, Trier und Pfalz, wo ſich auch die Abgeordneten der Stadt Münſter und mehrerer benachbarten Kreiſe einfanden. Die Maaßregeln und Bedingungen einer gemeinſchaftlich zu leiſtenden Hülfe wurden feſtgeſetzt, Graf Wirich von Valkenſtein wurde zum Befehlshaber ſämmtlicher Truppen ernannt und zu ihrem Schrecken ſahen nun die Belagerten ein Heer vor die Stadt rücken, welches die Zahl ihrer Mannſchaft um das Dreifache übertraf.

Neben dieſem hatte ſich aber auch ein Feind in der Stadt ſelbſt eingefunden, welcher ſchrecklicher als der vor dem Thore zu werden anfing. Die Lebensmittel waren größtentheils bis auf den Vorrath des Königs aufgezehrt und der Hunger hatte bereits zu allerhand Erfindungen Anlaß gegeben. Das Pflaſter auf den Straßen wurde aufgeriſſen und der Boden urbar gemacht um wenigſtens für die Zukuuft einige Aushülfe zu gewinnen. Pferde- und Hundefleiſch fingen an, Leckerbiſſen zu werden, denn Baumrinden, Wurzeln und verdorrtes Gras waren ſeit mehreren Wo-

chen die tägliche Nahrung geweſen. In dieſer Lage, welche durch eine unerträgliche Kälte noch ſchrecklicher wurde, feierten die Belagerten das Neujahrsfeſt 1535 und alles Volk jubelte, als der König an dieſem Tage prophezeihete, daß am Oſterfeſte die Stadt frei und allen Drangſalen überhoben ſein werde. Zum Zeichen ſeines guten Muthes und ſeiner Hoffnungen für die Zukunft, ließ der König ein vollſtändiges Geſetzbuch unterwerfen und ſandte auf den Rath des Propheten Duſendſchuer Apoſtel nach allen vier Weltgegenden aus, welche glänzend zum Thore hinausbegleitet wurden und in den übrigen Ländern die Macht und die Herrlichkeit des Königs aller Könige verkündigen ſollten.

Nicht lange nachher begab es ſich, daß eine der Gemahlinnen des Königs, Namens Eliſabeth Wandſcher, ihres ſchändlichen Lebens überdrüſſig, alle empfangenen Koſtbarkeiten zurückgab, und den König um ihre Entlaſſung aus der Stadt bat. Entrüſtet über die Untreue ſeines Weibes ließ er ſie auf den Domhof führen und enthauptete ſie mit eigener Hand in Gegenwart des ganzen Volkes, welches nach der Enthauptung den Lobgeſang:

10*

Ehre ſei Gott in der Höhe u. ſ. w. anſtimm=
te. —

Ohne irgend eine wichtigere Unterneh=
mung des biſchöflichen Heeres war inzwiſchen
das Oſterfeſt herangenaht und es zeigte ſich
für die Erfüllung der vom Könige erdachten
Prophezeihung nicht die geringſte Hoffnung.
Aus Furcht vor dem Volke ſtellte er ſich ſechs
Tage hindurch krank, und nachdem er hierauf
den Unmuth des Volkes mit einem neuen
Schwaal von Lügen und Erfindungen beſchwich=
tigte, ertheilte er endlich die Erlaubniß, daß
es allen alten Männern und Weibern, welche
den Hunger nicht ertragen könnten, frei ſte=
hen ſolle, die Stadt zu verlaſſen. Heulend
und jammernd ſah man nun die vom Hunger
ausgedürrten Leiber eines unglücklichen Hau=
fens von Greiſen und alten Frauen aus dem
Thore wandern. Der größere Theil ſank er=
ſchöpft zu Boden und fand ſeinen Tod und
die übrigen brachten reumüthig das lebendige
Bild des in der Stadt herrſchenden Jammers
vor den Biſchof. Zum letztenmale verſuchte
man nun die Belagerten im Wege der Güte
zur Uebergabe der Stadt zu bewegen, allein
es erfolgte die Antwort: »ſie würden bis zum

letzten Hauche ihres Lebens mit unveränderlicher Geſinnung der, durch die Gnade Gottes zu ihnen gekommenen Lehre getreu bleiben. Es ſtehe geſchrieben, daß das vierte Thier in der Weiſſagung Daniels (das deutſche Reich) die Heiligen Gottes zwar mit Füßen treten und umbringen wolle; allein der Eckſtein und die ehernen Füße dieſes Thiers würden zermalmt werden, denn Gott werde die Gewalt und das Reich ſeinen Erleuchteten übergeben.«

Da der Biſchof ungeachtet dieſer übermüthigen Antwort davon unterrichtet war, daß die Belagerten ſich unmöglich länger in der Stadt halten könnten, ſo beſchloß er, ſie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Allein in der Stadt war man auf ein Gegenmittel gegen dieſe Maaßregel bedacht und es wurde beſchloſſen, zuerſt die noch vorräthigen Nahrungsmittel zu verzehren, ſodann alle Schätze und Koſtbarkeiten zu verbrennen, die ganze Stadt einzuäſchern und während deſſen einen Ausfall zu wagen, um freie Bahn zu einem Abzuge nach Holland zu gewinnen.

Glücklicher Weiſe wurde dieſer verderbliche Plan, welcher die Stadt von Grund

aus vertilgt haben würde, dem Biſchofe verrathen. Hänſel Eck von Langenſtraten, ein kleiner, dem Aeußeren nach unbedeutender Menſch, dem ſeine Schlauigkeit die Gunſt des Königs und den Poſten eines Wachtoffiziers verſchafft hatte, bemerkte, daß die Sache der Belagerten kein gutes Ende nehmen könne und beſchloß mit acht andern Soldaten heimlich aus der Stadt zu entfliehen. In einer finſtern Nacht wurde das Werk ausgeführt, allein ſieben der Entfliehenden wurden ertappt und umgebracht, unſer Hänſel aber mit ſeinem Freunde Conrad Sobb entkam glücklich. Durch Vermittelung eines Bürgers Namens Meinhard in Hamm, wurde Hänſel von dem Biſchofe begnadigt, nachdem er ihm das Vorhaben der Belagerten entdeckt und hülfreiche Hand zur Einnahme der Stadt zu leiſten verſprochen hatte. Um die Stadt nicht ganz dem Untergange preis zu geben, ſah der Biſchof die Nothwendigkeit, durch einen Sturm den Plan der Wiedertäufer zu vernichten. Auf Hänſels Vorſchlag wurde der Angriff auf die Nacht vor dem Feſte Johannes des Täufers feſtgeſetzt, und Hänſel verſprach, einen Theil der Mannſchaft unbemerkt

in die Stadt zu führen. Ein furchtbares Gewitter zog in der verabredeten Nacht am Himmel auf, und ein Platzregen mit gewaltigem Sturm und Donner, machte den Belagerten die Zurüſtungen im biſchöflichen Lager unbemerkbar. Die Schildwachen auf den Wällen waren in ihre Schlupfwinkel gekrochen und in der Stadt lag alles im tiefſten Schlafe; — da kam Hänſel, an der Spitze von vierhundert der geübteſten und muthigſten Soldaten, welche Wilckin Steding anführte, bei den erſten Verſchanzungen an. Die Gräben waren glücklich überſtiegen, von den Schanzpfählen hob Hänſel einen, welchen er bereits früher locker gemacht hatte, ohne viele Mühe aus der Erde und nun zog die ganze Mannſchaft ungeſtört auf den angrenzenden Wall. Das Feldwort (die Erde) welches Hänſel ausgekundſchaftet hatte, ſchützte gegen den erſten Anfall der Schildwachen, welche theils ſchlafend, theils wachend in der möglichſten Stille niedergeſtoßen wurden. Mit leiſen Tritten und faſt auf den Zehen ſchleichend führte Hänſel unbemerkt die biſchöflichen Soldaten durch die unbewohnteſten Straßen bis auf den Domhof. Hier wurde Halt gemacht, und

nachdem alles dort befindliche Geſchütz geladen und zum Angriff fertig gemacht war, ſtellte Wilckin Steding ſeine Mannſchaft in gehörige Ordnung und ließ die Trommel rühren. In der höchſten Verwirrung ſprangen die Belagerten auf und konnten vor Schrekken ihren Augen kaum trauen, als ſie bemerkten, daß der Feind mitten in der Stadt ſei. Alles was über den Domhof kam, wurde niedergehauen und nach allen Seiten hin flogen die Kugeln umher. Nach langen Umherrufen verſammelten ſich endlich die Belagerten auf dem Markt und beſchloſſen den Feind anzufallen und aus der Stadt zu verjagen. Wüthend ſtürzte der Haufe auf den Domplatz los und die Verzweiflung gab ihnen Kraft, daß die biſchöfliche Mannſchaft weichen mußte. Wilckin Steding zog ſich mit den Seinigen in eine enge Gaſſe zurück, welche zu der Margarethenkapelle (jetzt zum Stadtgericht) führt, und während der Platzregen noch fortdauerte und die finſtre Nacht hin und wieder von Blitzen erleuchtet wurde, begann ein ſchrecklicher Kampf. Wilckin ſuchte indeſſen während die erſten Reihen der Soldaten im Gefechte waren, an dem Ende der engen Gaſſe,

worin er ſich befand, eine Thür zu öffnen, und führte durch dieſe einen Theil ſeiner Mannſchaft in den Rücken der Wiedertäufer. Selbſt Rottmann hatte ſich in voller Rüſtung hier eingefunden und focht wie ein Verzweifelter. Allein von allen Wiedergetauften, welche ſich in dieſe Gaſſe begeben hatten, kam faſt keiner davon, alle wurden niedergehauen und ſelbſt Rottmann fand mit dem Schwerdte in der Hand als Opfer ſeines Glaubens den Tod. Aber auch die Biſchöflichen hatten einen beträchtlichen Theil ihrer Mannſchaft eingebüßt und es war ihnen ſehr willkommen, als der König gegen drei Uhr in der Nacht ein Anerbieten zu einer friedlichen Unterredung machte.

Kaum war es indeſſen Tag geworden, als auf den Wink der von Wilckin abgeſandten Soldaten die biſchöflichen Truppen heran kamen, mit leichter Mühe die leeren Wälle überſtiegen und in die Stadt eindrangen. Die Stunde der Rache und Vergeltung war nun gekommen und ein Morden und Schlachten nahm ſeinen Anfang, welches ſelbſt der rohe Haufe mit Abſcheu und Entſetzen anſah. In kurzer Zeit waren alle Straßen mit Lei-

chen der Wiedertäufer beſäet, Halbtodte kro-chen umher und das Angſtgeſchrei der Ster-benden erfüllte die Luft. Von den Wächtern des Lambertsthurms, welche in der Angſt der Verzweiflung wüthend ſtritten, wurden drei geſpießt und der vierte lebendig von oben heruntergeſtürzt, ſo daß ſeine Glieder auf dem Boden wie Brei aus einander platz-ten. Der Bürgermeiſter Hermann Tilbeck wurde erſtochen und ſein Leichnam in eine Kloacke geworfen. Mehrere wurden zuſam-mengebunden, und in Stücke zerhauen und eine Menge, welche ſich auf das Rathhaus geflüchtet hatten, wurden zum Fenſter hinaus geſtürzt und unten mit Spießen aufgefangen. Was fliehen konnte floh, und ſchon fing man an, Sorge zu tragen, daß der König mit den übrigen Häuptern der wiedertäuferiſchen Rotte entkommen ſei. Nach langem vergeb-lichen Suchen wurden endlich Krechting und Knipperdolling aus ihren Schlupfwinkeln her-vorgezogen, und auch der König, durch ei-nen Knaben verrathen, auf dem oberſten Bo-den des Aegidi-Thors gefangen und alle drei nach Dülmen ins Gefängniß gebracht.

Nachdem man nun in der Stadt die Lei-

chen auf dem Domhofe in tiefe Gruben verſcharrt und alles ſo viel als möglich wieder zur Ruhe und zum Frieden gebracht hatte, hielt der Biſchof Franz ſeinen Einzug in Münſter und ordnete ein Gericht an, welches über die drei Hauptverbrecher ſprechen ſollte. Nach einer vorherigen genauen Unterſuchung wurde von dieſem in folgender Art erkannt:

„In peinlicher Special-Inquiſition hoch-
„fürſtlich Münſteriſchen Land-Fisci eines
„— wider Johan Bokelſohn, Bernhard Knip-
„perdolling und Bernhard Krechting Inhaf-
„tirte und Angeklagte, anderen Theils, iſt
„auf Klage und Antwort und gerichtliches
„Vorbringen, auch allen wohlerwogenen Um-
„ſtänden nach die Sache von Amts- und
„Rechtswegen für beſchloſſen angenommen
„und darauf für Recht erkannt:

„Demnach bei der Gerichtshandlung ge-
„ſtanden und bewieſen, das jetzt gemeldete
„Angeklagte eine neue, boshafte, viehiſche
„und im Reiche nicht erduldete Religion in
„dieſer Stadt eingeführt, die heiligen Bil-
„der zerſtöret, Sacramente verunehrt und
„dabei mit Gewalt den armen Unterthanen
„unter dem Schein der Tugend, alles ge-

„mein zu haben, das Ihrige abgenommen, „auch viele nackend und bloß aus der Stadt „vertrieben, das gemeine Volk wider Eid „und Pflicht von dem Gehorſam gegen ih= „ren Herrn abgeleitet und zur Rebellion „aufgewiegelt, wodurch viel unſchuldiges „Blut vergoſſen. Auch hat Johan Bockel= „ſohn ſich ſelbſt wider die Reichsgeſetze „durch ſeine Anhänger zum Könige gemacht „und viele Menſchen unſchuldig und grau= „ſam getödtet, viele unzählige Laſter geü= „bet, welche Sachen weltkundig ſind: Dar= „um dieſen dreien zur wohlverdienten Strafe „und andern zum abſcheulichen Beiſpiel, „alles Fleiſch mit glühenden Zangen vom „Gebein ſoll abgeriſſen werden, demnächſt „die Gurgel und das Herz mit einem glü= „henden Eiſen durchſtochen und ihre todten „Leiber in eiſerne Körbe eingeſchloſſen an „Lamberti Thurm ſollen gehangen werden, „gleichwie Wir zu dieſer peinlichen Inqui= „ſitionsſache Verordnete hiermit erkennen „und die Angeklagten dazu verurtheilen von „Rechts wegen.“ *)

* Wörtlich aus einer geſchriebenen Chronik entnommen.

„Decretum Wolbeck, den ſechsten Jänner „1536.“

Der Biſchof beſtätigte dieſes Urtheil ſeinem ganzen Inhalte nach und ſetzte die Vollſtreckung deſſelben auf den zwanzigſten Januar 1536 feſt. Ein erhabenes Gerüſt wurde mitten vor dem Rathhauſe aufgeſchlagen, alle Thore wurden feſt verſchloſſen und die nöthigen Zurüſtungen zur Hinrichtung waren getroffen. Der Biſchof ſelbſt ließ ſich einen Thron aufrichten, um dem ſchrecklichen Schauſpiele zuzuſehen und eine zahlloſe Menge von Menſchen ſtrömte herbei. Knipperdolling und Krechting, welche mit hartnäckiger Frechheit jeden geiſtlichen Troſt verſchmäheten und mit verſtocktem Herzen dem Tode entgegen gingen, erſchienen zuerſt auf dem Schaffot. Ihnen folgte der König Johan Bockelſohn in Begleitung eines katholiſchen Geiſtlichen vor welchem er den größten Theil ſeiner Irrthümer reumüthig wiederrufen hatte. Alle drei fielen beim Anblick der Henker auf die Erde und fleheten zum letzten Male mit den von ihnen eingeführten Ceremonien den Beiſtand des himmliſchen Vaters an. Willig ließen ſie ſich hierauf in die Halseiſen binden, und nachdem

nun das Todesurtheil noch einmal öffentlich verleſen war, nahm die Hinrichtung ihren Anfang. Am ſtandhafteſten ertrug der König die Qualen der glühenden Zanzen, während Knipperdolling und Krechting in ein gräßliches Geſchrei ausbrachen, bis ein Dolchſtoß in Herz und Kehle ihren Schmerzen ein Ende machte. Dem Urtheile gemäß wurden die Leichname in eiſernen Körben an den Lamberts Thurm geſchmiedet und dem Könige der Ehrenplatz in der Mitte angewieſen. — Noch gegenwärtig hängen dieſe Körbe an dem Thurm und ſind für die Welt ein warnendes Andenken an eine Begebenheit, welche gleich einem vulkaniſchen Ausbruch in kurzer Zeit eine mächtige, blühende Stadt verödete und entvölkerte. Auf das große Erdbeben der Reformation, folgte zuerſt die feurige Lawa politiſcher Schwärmereien und der Wolkenbruch des Mysticismus war die natürliche Folge der aus dem Krater aufgeſtiegenen ſumpfigen Dünſte. — Was der Witz eines mittelmäßigen Regenten nicht zerſtören konnte, zerſtörte ſich ſelbſt. Das proteſtantiſche Münſter wurde wiedertäuferiſch und das wiedertäuferiſche — katholiſch.

S a g e n.

Das heilige Meer.

(Mündlich aus Ibbenbüren. Findet ſich auch angedeutet in Siegismunds Beſchreibung S. 59.)

In den Kirchſpielen Hopſten und Recke, acht Stunden von Münſter, liegt ein großes klares Waſſer, welches ganz rund und ſehr tief iſt, ſo daß man ſogar an etlichen Stellen gar keinen Grund finden kann. In dieſem Waſſer iſt in uralten Zeiten des Nachts bei Sturm und Wetter ein Kloſter tief in die Erde geſunken, ſo daß am andern Morgen zum größten Erſtaunen des Landes ein Waſſer gefunden wurde, wo Tags vorher noch ein prächtiges Kloſter geſtanden hatte. Das neu entſtandene Waſſer wurde von den Leuten das heilige Meer genannt und hat dieſen Namen bis auf den heutigen Tag behalten. Jährlich kommen noch tief aus dem Grunde einige Balken in die Höhe,*) welche ſich von dem Gebäude losreißen und ſo nach vielen

*) Man ſehe die oben angeführte Quelle.

hundert Jahren wieder an das Tageslicht kommen. Auch finden ſich in jedem Frühlinge eine Menge von weißen Schwänen auf dem heiligen Meere ein, welche tief aus Norden kommen, eine Zeitlang auf dem Waſſer umherſchwimmen und dann in ihre Heimath zurückziehen. Es gehen im Volke allerhand geheimnißvolle Sagen umher, was dieſe Schwäne bedeuten ſollen, aber wer kann alle die wunderbaren Rathſchlüſſe Gottes erklären und wer die Triebräder des böſen Feindes aufdecken?

Der Ludgerus=Brunnen zu Billerbeck.

(Mündlich aus Billerbeck.)

Als Ludgerus ſich einſtmals in Billerbeck aufhielt und eines Abends auf die benachbarten Berge hinausging, um die freie Natur zu genießen, kam er auch auf den ſogenannten Billerbecker Berg. Er fand hier mitten im Walde ein kleines erbärmliches Häuschen, und als er näher kam, ſah er eine Frau in der Thür ſtehen, welche ſehr ſchmutzig gekleidet und

im Geſichte ganz ſchwarz war. Er ging hinein und fragte die Frau nach dem Grunde ihrer Unreinlichkeit, worauf dieſe ihm antwortete: »Herr, der Brunnen, den du hier ſiehſt, iſt ausgetrocknet, die ganze Gegend iſt waſſerleer und ich weiß nicht, wo ich mich waſchen ſoll.« Kaum hatte die Frau ausgeredet, ſo ergriff Ludgerus mit den Händen zwei Gänſe, welche eben neben ihm ſtanden, warf dieſelben in den ausgetrockneten Brunnen und ſprach: »Dieſe Thiere werden ſich durch die Erde einen Ausgang ſuchen; gebt genau acht wo ſie wiederum zum Vorſchein kommen, und grabet an dieſer Stelle einen Brunnen, welcher euch Waſſer geben wird in Fülle, und der, ſo lange die Welt ſteht, nicht verſiegen ſoll.« Die Gänſe arbeiteten ſich ſogleich in die Erde hinein, gruben ſich durch den ganzen Berg hindurch und kamen am andern Morgen, zum Erſtaunen der Leute, in Billerbeck aus der Erde hervor. An der Stelle aber, wo ſie an's Licht kamen, entſtand eine herrliche, klare Quelle, welche gegenwärtig noch reichlich fließt und der Ludgerus-Brunnen genannt wird. Das Bildniß des heiligen Biſchofes ſteht in Stein darauf

abgebildet, wie er in der einen Hand ſeinen Biſchofsſtab trägt und mit der andern auf den Berg hinzeigt, woher die wunderbare Quelle entſtanden iſt.*) Auf dem Billerbecker Berge ſelbſt ſteht gleichfalls an der Stelle, wo ehemals der vertrocknete Brunnen war, Ludgerus in Stein abgebildet, wie er im Begriffe iſt, die Gänſe in den Brunnen zu werfen.

Der Rentmeister Schenkewald.

(Aus dem Munde des Dr. P.)

In alten Zeiten lebte auf dem Schloſſe Nordkirchen ein Rentmeiſter Namens Schenkewald, welcher die armen ihm untergebenen Bauern ſehr unbarmherzig mißhandelte. Wenn ihm einer das Pachtgeld oder die ſchuldigen Zinſen nicht auf den Tag bezahlte, ſo fiel er ihn mit harten Worten an, ließ ſich heimlich für ſeine

*) In neuerer Zeit iſt, dem Vernehmen nach, die Statue auf eine unverſtändige Art anders gewendet worden.

Nachſicht Geld und Hühner bringen und ließ auch wohl den armen Schuldner von Haus und Hof werfen oder durch das Gericht auspfänden. Schon eine Menge Bauern waren durch ſeine Habſucht und Unbarmherzigkeit arm geworden als er endlich an einer ganz plötzlichen Krankheit ſtarb. Das war ein Jubel unter den Bauern, als Schenkewald todt war; nur die vornehmen Leute gingen mit ſeiner Leiche und tauſend Flüche folgten ihm in ſein Grab. Allein kaum war er begraben worden, als man in dem Schloſſe zu Nordkirchen bemerkte daß Schenkewald ſpuken gehe. Des Nachts hörte man ihn die Treppen auf- und ablaufen und entſetzlich heulen, andre ſahen ihn an einem Tiſche ſitzend Geld zählen und wenn ſie näher kamen, war er plötzlich verſchwunden. Die Einwohner des Schloſſes Nordkirchen waren dieſer Spukereien ſo müde, daß ſie mehrere Meſſen leſen ließen und Gott baten, den Geiſt aus dem Schloſſe zu verbannen. Als dies geſchehen war, hörte man in einer finſtern ſtürmiſchen Nacht den Schenkewald ärger als jemals umherpoltern. Plötzlich wurde die Hausklingel gewaltig gezogen, alle Bedienten ſahen zum Fenſter hinaus und

ſiehe, es hielt eine prächtige Kutſche mit vier kohlſchwarzen Pferden vor der Thür. Darin ſaßen zwei Kapuciner, welche ausſtiegen, mit ruhigen Schritten ſtillſchweigend in das Schloß gingen und alsbald mit Schenkewald, welchen ſie in der Mitte führten, wieder herauskamen. Alle drei ſtiegen in den Wagen, Schenkewald ſaß zwiſchen den Kapucinern, eine Peitſche knallte und mit Blitzesſchnelle fuhr der Wagen von dannen, welcher den Weg nach der Dawert verfolgte. Seit Schenkewald in dieſer Art abgeholt war, wurde auf dem Schloſſe Nordkirchen alles ſtill, in der Dawert aber fährt er ſeitdem bis auf den heutigen Tag mit den beiden Kapucinern und in demſelben Wagen Tag und Nacht umher. Eine Menge Leute haben ihn fahren ſehen und beſchreiben bis auf den kleinſten Umſtand, wie er ausſieht. Auch iſt es ſchon mehreren begegnet, daß ſie den Wagen für eine herrſchaftliche Kutſche hielten und ſich hinten aufſetzen wollten. Kaum hatten ſie ihn aber berührt, ſo flog der Wagen mit den Pferden hoch durch die Lüfte davon.

Plührs=Brücke.

(Mündlich aus der Dawert.)

Auf den Dawersbergſchen Gütern lebte vor Alters ein Verwalter, Namens Plühr, welcher die armen Bauern häufig mißhandelte und auf jede Art Geld von ihnen zu erpreſſen ſuchte. Dafür mußte er nach ſeinem Tode in die Dawert, wo er die Leute auf mancherlei Weiſe zu necken ſuchte.

Eines Tages ging ein armer Eierkrämer aus Aſcheberg, Namens Eiertiß mit ſeiner Frau durch die Dawert, um in Münſter Eier zu verkaufen. Wie ſie nun grade über eine kleine ſteinerne Brücke gingen, ſagte Eiertiß zu ſeiner Frau: »Du! ich wollte daß Plühr uns einmal erſchiene!« Kaum hatte der arme Mann dies ausgeſprochen, ſo ſprang Plühr unter der Brücke hervor, warf ihm ſeine Eierkörbe um und verſchwand. Erſchrocken lief Eiertiß mit ſeiner Frau davon und ſeitdem wurde die Brücke Plührs=Brücke genannt.

Der Hochjäger.

(Mündlich aus der Dawert.)

In alten Zeiten ſtand mitten im Walde in der Dawert eine große, mächtige Burg, die Veſte Davensberg, von welcher man gegenwärtig noch die Trümmer ſieht. Auf dieſer Burg lebte vor vielen hundert Jahren ein mächtiger Ritter, welcher weit umher im Lande gefürchtet wurde, weil er ein rauher, unfreundlicher Mann war, der es mit ſeinen Untergebenen gar arg trieb. Ueberdies ſagte man von ihm, er ſtehe mit dem Teufel im Bunde und keiner könne ihm was anhaben. Die Jagd war ſeine Hauptbeſchäftigung; Tage lang lief er mit ſeinem Jäger in den wilden Wäldern umher, und wenn ſeine Bauern ihm helfen mußten, das Wild aufzutreiben, ſo behandelte er ſie, als ob es ſeine Hunde wären.

Einſtmals fiel es ihm an einem Oſterſonntage ein, mit ſeinem Genoſſen auf die Jagd zu gehen und das Wild zu hetzen, und als man ihn warnte, den hohen Feſttag nicht zu entheiligen, antwortete er: »ich will nie in das Himmelreich kommen, wenn ich nicht heute einen Hirſch erlege!« Allein ſein Frevel blieb nicht unbeſtraft. Er konnte ſeinen Schwur

nicht löſen, und wurde ſeit dem Tage mit ſeinem Geſellen in die Dawert gebannt. Sobald der Tag ſich neigt, beginnt ſein wildes Treiben und Jagen: Hundegebell und ein furchtbares Hollah-Rufen verkündigt ſeine Ankunft hoch in der Luft und wie das Volk ſagt, wird er nicht eher Ruhe finden, bis er den Hirſch erlegt hat, worauf er ſeine Seligkeit verwettete.

In der Umgegend nennt ihn das Volk allgemein den Hochjäger. Einige behaupten auch, daß er zuweilen mit dem Teufel in einer Kutſche ſpatzieren fahre und Karten ſpiele.

Die beiden Schwestern.*)

(Mündlich aus Liesborn.)

Vor langen Jahren lebten zu Hellinghauſen, einem freundlichen Dörfchen in der Nähe von Liesborn, zwei Schweſtern. Die eine

*) Dieſe Sage lebt noch in einem alten (im Anhange befindlichen) Volksliede, welches noch gegenwärtig von den Landleuten geſungen wird.

war ſehr reich und lebte mit ihrem Mann und ihren Kindern in Ueberfluß. Die andre aber war ſo arm, daß ſie mit ihren ſechs Kindern Hunger und Kälte ertragen mußte, denn ſie war eine hülfloſe Wittwe, welche nur von Almoſen lebte. Viele Jahre lang hatte die reiche Schweſter mit unbarmherzigen Augen den Jammer und die Armuth ihrer unglücklichen Verwandtin angeſehen und noch immer wurde ihr hartes Herz nicht erweicht; denn Schimpfworte und eine ſchmähliche Zurückweiſung war jedesmal das Loos der armen Schweſter, wenn ſie kam, um für ihre hungrigen Kinder um eine kleine Gabe zu bitten. Mit Geduld ertrug indeſſen die arme Frau ihre Noth und nahm ſich feſt vor, ihre mitleidsloſe Schweſter niemals mehr um etwas zu bitten. Eines Tages aber konnte ſie das Jammergeſchrei ihrer hungrigen Kinder nicht mehr ertragen; überwältigt von Mutterliebe entſchloß ſie ſich, noch einmal zu ihrer Schweſter zu gehen und dieſelbe um ein Stückchen Brod anzuflehen. »Ich habe kein Brod war die Antwort, und als nun die arme Schweſter mit Thränen noch inniger in ſie drang, antwortete ſie mit kreiſchender Stim-

me: »Das Brod, das ich im Hauſe habe, mag zu Steine werden!« und troſtlos kehrte die bedrängte Mutter zu ihren hungrigen Kindern zurück. Als nun am andern Morgen die böſe Schweſter den Schrank öffnete um das Brod heraus zu nehmen, ſiehe, da war es gänzlich zu Stein geworden und vor Schrecken ſtürzte ſie zu Boden und war todt.

Das verſteinerte Brod wurde zum Andenken an dieſe Begebenheit und zum warnenden Beiſpiel an einer eiſernen Kette hinter dem Hochaltar zu Hellinghauſen aufgehangen, wo es noch gegenwärtig zu ſehen iſt.

Das Hufeisen auf dem Ueberwassers Kirchhofe.

(Mündlich aus Münſter.)

Als die Liebfrauen Kirche in Münſter gebauet wurde, ſah der Teufel mit großem Verdruß dieſem herrlichen Bau zu, und ſann auf allerlei Mittel, das gottgefällige Werk zu hintertreiben. Endlich beſchloß er, durch Liſt die Sinne des Baumeiſters zu bethören, ſchminkte ſich, flocht ſeine Haare in Zöpfe und kam mit ſchönen Frauenkleidern angethan

und mit ſeidenen Handſchuhen und köſtlichen Edelſteinen ausgeziert auf den Bauplatz. Allein der Baumeiſter ließ ſich nicht irre machen, auf ſeinem Maaßſtab geſtützt hörte er unbewegt die Reden der ſchönen Frau, und wies ſelbſt Geld und Edelſteine, welche ſie ihm bot, mit Verachtung zurück. Da ergrimmte der Teufel, ſtampfte zornig mit dem Fuß auf dem Boden und verſchwand mit Hinterlaſſung eines argen Geſtankes. Sein Pferdefuß aber hatte ſich in den Stein, auf welchen er trat, abgedrückt, ſo daß die Spur des Hufeiſens noch heutigen Tages auf dem Ueberwaſſers Kirchhofe ſichtbar iſt.

Timphot.*)

(Mündlich aus Münſter.)

För aollen Tiden, es de Nunnen noch in dat Tilske Klauſter waſſen, dao wuhnde up Süntilgen Straote en fürſtlicken Amtmann, dat was en grauten haufärdigen Mann, he fahrde

*) Für die plattdeutſchen Aufſätze möge hier die allgemeine Bemerkung gelten, daß der zwiſchen a und o ſchwebende Umlaut durch a͡o gegeben iſt.

immer met Kutsken un Perde herům; dobie hadde he en grǒnſidenen Rock an, en langen witten Prǔck up, un ſonen grauten Timphot, dat em de Lǔde immer Amtmann Timphot hedden. Up Scholaſtika's Dag, de fǒllt up den teinden Februar, dann was der immer en graut Feſt int Tilske Klauſter, un de Lǔdekǒſters ludden den Dag vǒrher un d'en ganzen Feſtdag, dat jeder Kriſtenmenſke ſine Freude daran hadde. Dǔſem Amtmann waß dat ower gar nig nao de Mǔske, un he leit de Nunnen ǒfters ſeggen, ſe ſǒllen dat unwieſe Lǔden deran giewen, dao kǒnn he ſine Saken gar nich bi dohen. De Nunnen kǎhrden ſick dao aower begriplick gar nicht an, un ludden immer luſtig wieder. Et waß nu grade up Scholaſtikas Dag, dao fahrde de Amtmann in ſine prǎchtige Kutske, den grǒnſidenen Rock an, den witten Prǔck un den Timphot up, ǒwer Sǔntilgen Straote, grade de Kerke vǒrbi, es de Klocken ſo recht im Gange waoren. Dao keck he nao den Thorn herup un reip: »Scholaſtika, Scholaſtika, ick wull, dat di der Dǔwel hǒll!« Es he dat aover eſſen ſagt hadde, dao queimen der glicks twe gleinige Dǔwels dǒr de Luft, un Wagen un

Perde met ſammt den Amtmann Timphot ſanken in de Aerde herin. Dao heff he nu immer wieder herúm wóhlt, un háff ófters ſo haſeleert, dat man et nig allene up Súntilgen Straote, ſondern auk ówer de ganße Raumborg heff hóren konnt. Endliks heff he't ſo wiet bracht, dat de Tilske Kerke un de Thorn im Jaor duſend achthundert en und twintig von ſinen Wóhlen inſtórtet ſind. Sitdem is he ut de Aerde befricet, un ſpóckt nu up de Straoten herúm. He geit ówer Súntilgen Straote, dór de Lútke Stiege de Küningsſtroate herunder; up de Roumborg darf he oaver nich wieder kumen, es an Hellwegs Bógesken, weinigſtens dreiet he ſick, wenn he ſo wiet kumen iß, immer wieder úm. Leſſen, es de sá'lge Juffer Mertens dat leſtemaol krank was, doa wakte des Nachts ſone olle Kloppe bi ehr, de heff ut das Fenſter kicken, un het den Timphot dao met ſine witte Prücke un ſinen ungeheuren Dreimaſter vórbi ſtriken ſeien. He ſettet de Fóte oaver nich up de Aerde, es en ander Menſk, ne, he geit immer ungefáhr ne Elle óver de Aerde in de Luft herúm. Un willt de Lúde fór poſ'tive verſichern, dat queim doaher: wegen dat he im-

mer in Kutsken fahrt hedde, un ſin Lewen nich hedde te Foot goahen wullt, nu wullen de Düwels et auk jetzunder nich hewen, dat he de Aerde betreden ſoll.

Grinken-Schmidt.

(Mündlich aus Nienberge. Grimm's Sagen Th. 1. S. 232.)

In dem Detterberge, drei Stunde von Mönſter, dao wuhnde vör aollen Tieden en wilden Mann, de hedde Grinken-Schmidt, un de lag in en deip Lok unner de Aerde, dat is nu ganz met Greß und Strücker bewaſſen: men man kann doch noch ſeihn, wao et weſt is. In düt Lock hadde he ſine Schmiede, un he mok ſo eislike raore Saken, de duerden ewig, un ſine Schlörter kann kien Menſk oapen kriegen ſunner Schlürtel. An de Kerkendöhr te Nienberge ſall auk en Schlott von em ſien, dao ſind de Deiwe all vör weſt, men ſe könnt et nich to Schande maken. Wenn der denn ne Hochtied was, queimen de Bueren und lenden von Grienken en Spitt, dao moſten ſe em en Braoden för gieven. Quam

auk es en Buer för dat Lock un ſede: »Grinken-Schmidt, giff mi en Spitt!« »Krig's kien Spitt giff mi en Braoden« — Krigs kienen Braoden, holt dien Spitt. — Dao worde Grinken ſo hellig aße der to, un reip: »wahr di, dat ick kienen Braoden nieme.« De Buer gonk den Berg enbilink nao ſin Hues, dao lag ſien beſte Perd in den Stall un een Been was em utrieten; dat was Grinken-Schmidt ſinen Braoden.

Das Königsgrab und die Urnen in der hohen Warte.

(Aus dem Munde mehrerer Bauern in der Gegend des Zollhauſes.)

In der hohen Warte (Hannewaorth) einer ſehr großen Haide zwiſchen Hiltrup, Albersloh und Münſter, findet ſich in der Nähe des Zollhauſes ein Platz, welcher von mehreren kleinen Hügeln umgeben iſt. Mitten unter dieſen Hügeln liegt, wie die Sage geht, ein alter heidniſcher König in einem goldenen Sarge, welcher von einem eiſernen eingeſchloſſen iſt, tief in der Erde begraben. Am Char-

freitage hat man an dieſer Stelle mehrmals ein klägliches Jammern gehört, welches viele Stunden dauerte und tief aus der Erde her=vorzudringen ſchien. Auch iſt in finſtern und ſtürmiſchen Nächten zu verſchiedenen Malen in der Mitte dieſer Haide ein Geſchrei und ein Gehämmer vernommen worden, welches viele von den benachbarten Bauern in Schre=cken geſetzt hat.

Rund um die kleinen Hügel, unter denen der heidniſche König begraben ſein ſoll, fin=det man eine Menge alter Urnen, worin ſich verbrannte Menſchenknochen befinden. In je=der Urne die man ausgräbt, findet ſich eine Spalte, welche, wie das Volk in der Umge=gend behauptet, von dem Erdbeben bei der Kreuzigung Chriſti herrühren ſoll.

Die Landmesser in der Galghaide.

(Mündlich von zwei Bauern aus der Gegend der ſogenannten Je=ſuiten=Inſel.)

In der Galghaide bei Münſter hat man bei Nachtzeit mehrmals feurige Streifen über der

Erde geſehen. Man erzählt ſich, daß in dieſer Haide die Landmeſſer, die vor Zeiten die Marken falſch gemeſſen haben, umhergehen und mit glühenden Ketten den Boden ausmeſſen müſſen.

Die unterirdische Glocke.

(Mündlich aus Lüdinghauſen.)

Nicht weit von der Stadt Lüdinghauſen liegt mitten in einem Walde ein runder Teich, von dem ſich das Volk viele wunderſame Dinge erzählt. Vormals ſtand, wie man ſagt, an dem Orte, wo jetzt der Teich iſt, eine Kapelle und ein heiliger Mann hatte lange Jahre hindurch an ihrem Altar gedient. Als nun einſt an einem Morgen fromme Bauersleute dahin wallfahrten wollten, war der Prieſter und die Kapelle verſchwunden, und an ihrem Platze war ein Teich zu ſehen, in welchem ſich der blaue Himmel abſpiegelte.

Wunderbar ſchimmern noch jetzt in ſeinem klaren Waſſer die grünen Blätter alter Buchen und Eichen, deren Zweige über ihn

herabhangen, und wie das Volk ſagt, wird der glatte Spiegel ſeiner Fluth weder durch Sturm noch durch Regen in Bewegung geſetzt. Wenn man aber in der Kirche zu Lüdinghauſen die Glocken mächtig läutet, dann kreiſet und ſpielt der Teich in kleinen Wellen und es tönt in dem himmelblauen Grunde, als läute darin das verſunkene Kapellglöckchen.

Jungfer Eli.

(Mündlich aus Warendorf. Siehe Grimm's Sagen Th. 1. S. 134.)

Vor hundert und mehr Jahren lebte in dem münſteriſchen Stifte Freckenhorſt eine Abtiſſin, eine ſehr fromme Frau, bei dieſer diente eine Haushälterin, Jungfer Eli genannt, die war bös und geitzig, und wenn arme Leute kamen, ein Almoſen zu bitten, trieb ſie dieſelben mit einer Peitſche fort und band die kleine Glocke vor der Thür feſt, daß die Armen nicht läuten konnten. Endlich war Jungfer Eli todtkrank, man rief den Pfarrer, ſie zum Tode vorzubereiten, und als dieſer durch den Baumgarten der Abtiſſin ging, ſah er

Jungfer Eli in ihrem grünen Hütchen mit weißen Federn, auf dem Apfelbaume ſitzen, wie er aber ins Haus kam, lag ſie auch wieder in ihrem Bette und war böſe und gottlos wie immer, wollte nichts von Beſſerung hören, ſondern drehte ſich um nach der Wand, wenn ihr der Pfarrer zureden wollte, und ſo verſchied ſie. Sobald ſie die Augen ſchloß, zerſprang die Glocke und bald darauf fing ſie an in der Abtei zu ſpuken. Als eines Tages die Mägde in der Küche ſaßen und Vicebohnen ſchnitten, fuhr ſie mit Gebraus zwiſchen ihnen her, grade wie ſie ſonſt leibte und lebte und rief: »Schniet ju nich in de Finger, ſchniet ju nich in de Finger!« und gingen die Mägde zur Milch, ſo ſaß Jungfer Eli auf dem Stege und wollte ſie nicht vorbei laſſen, wenn ſie aber riefen: »in Gottes Namen gaoh wi derher« mußte ſie weichen und dann lief ſie hinterher, zeigte ihnen eine ſchöne Torte und ſprach: Torte! Torte! wollten ſie nun nicht nehmen, ſo warf ſie die Torte mit hölliſchem Gelächter auf die Erde, und da wars ein Kuhfladen. Auch die Knechte ſahen ſie, wenn ſie Holz haueten, da flog ſie immer von einem Baumaſt in den Wald

zum andern. Nachts polterte ſie im Hauſe herum, warf Töpfe und Schüſſeln durcheinander und ſtörte die Leute aus dem Schlafe. Endlich erſchien ſie auch der Abtiſſin auf dem Wege nach Warendorf, hielt die Pferde an und wollte in den Wagen hinein, die Abtiſſin aber ſprach: »ich habe nichts zu ſchaffen mit dir, haſt du übel gethan, ſo iſts nicht mein Wille geweſen,« Jungfer Eli wollte ſich aber nicht abweiſen laſſen. Da warf die Abtiſſin einen Handſchuh aus dem Wagen und befahl ihr, den wieder aufzuheben, und während ſie ſich bückte, trieb die Abtiſſin den Fuhrmann an und ſprach: »fahr zu, ſo ſchnell du kannſt, wenn auch die Pferde drüber zu Grunde gehen.« So jagte der Fuhrmann und ſie kamen glücklich nach Warendorf. Die Abtiſſin endlich des vielen Lärmens überdrüſſig, berief alle Geiſtlichen der ganzen Gegend, die ſollten Jungfer Eli verbannen. Die Geiſtlichen verſammelten ſich auf dem Herrenchor und fingen an, das Geſpenſt zu citiren, allein ſie wollte nicht erſcheinen und eine Stimme rief: »he kikt! he kikt!« Da ſprach die Geiſtlichkeit: »hier muß jemand in der Kirche verborgen ſein, der zulauſcht;« ſie ſuchten

und fanden einen kleinen Knaben, der ſich aus Neugierde drin verſteckt hatte. Sobald der Knabe herausgejagt war, erſchien Jungfer Eli und ward in die Dawert verbannt, wo eine Menge Geiſter umgehen und wohin alle Geſpenſter verwieſen werden. Alle Jahr einmal fährt nun noch, wie die Sage geht, Jungfer Eli über die Abtei zu Freckenhorſt mit ſchrecklichem Gebrauſe, und ſchlägt einige Fenſterſcheiben ein oder dergleichen, und alle Vierhochzeiten kommt ſie wieder einen Hahnenſchritt näher.

Ludgerus und die Gänse.

(Aus einer handſchriftlichen Vita s. Ludgeri der hieſigen Bibliothek.)

Es de hillige Ludgerus enmaol in't Kerſpel Billerbick ſpatzeren gonk, dao quam he ſon klein Kötterhüsken vörbi. De Kötter quam ut de Döre un klagede den hilligen Mann ſine Naut: Hår, ſadd' he, et kumet alle Dage en ganßen deel Gäuſe up min Land, de frettet mi dat Bitken up, wat ik der noch up hewe, un wann ik ſe auk enmaol weg jage,

dat badd' mi nix, wills dat ſe immer wieer kumt. Dao fonk Ludgerus an te lachen un ſagg to den Kötter: du büs en dummen Buer, ſegg' du de Gäuſe, ſe ſöllen in dinen Stall gaohen, un daomet gonk he wieder. De Buer waß klock genog; he dachte: badd't nich, dann ſchad't auk nich; dao gonk he up ſinen Kamp un ſagg' to de Gäuſe: Nu gaohet mi es nettkes alle dao in den Stall herin! Es he dat aower effen ſagt hadde, do queimen de Gäuſe in ſone lange Rige deran, un gongen ene nao de andere in den Buer ſinen Stall. Den andern Dag dao quam de hillige Ludgerus der wieer vörbi, un frog den Buer: Wu ſüht et nu met de Gäuſe ut? Dao foll de Kötter up ſine Kneie, Här, ſagg he, ſe ſind alle in minen Stall gaohen. Ludgerus de lachede wieer, drüede de Gäuſe met den Finger un ſagg: dat ji mi nu nich wier derut gaohet! Sitdem ſind de Gäuſe immer in den Kötter ſinen Stall bliven, un heppt em nix mehr von ſin Land affretten.

Der Krämer in Tür's Busch.

(Aus dem Munde eines Bauern Ksp. Angelmodde.)

Int Drübbelken, an en Principaolen-Markt dao wuhnde vör ollen Tiden en Kröner, de handelde met Linnen, Caffee un Sucker, öwerhaupt met Ehlenwaren und met en Schmeerkraom. Et was en kleinen Mann, gonk etwas krumm, un hadde ſo kleine griſe Augeskes, dao kek he immer ganz ungeheuer piffig ut. De gemeinen Lüde hadden em ſwaoren immer nao ſeggt, he möt met falske Ehlen un hedde auk falſk Maot un Gewicht; men ſe konnen em doch ſin Lewen nich ankumen, un he waor enen von de anſeihnlick- ſten un riksten Kraomers in de Stadt. Den Dag dernao, es he ſtorwen was, da keck ſine Frau in den Laden, dao was de Ehle, de Waoge un allt Linnen weg. Se mende erſt, et wör ſtohlen, dat was auk wul waohr, aower de Düwels hadden et weg numen; ſe hadden et alle ganz gläunig makt, un ehren Mann de Ehle in de Hand giewen, de Waoge up en Kopp ſettet, un dat Linnen up en Puckel packet. So mott he nu immer in Tührs Buſk nich wit von Angelmudd-

herûm berſten, dao ſind em all ville Lûde begignet. Des Nachts dann knipp em de glâunige Ehle recht tûsken de Finger, de Kopp un de Puckel doet em dann auk weh, dann ſânk he ganz fûrchterlik an te hûlen:

Korte Ehle!
Schmall Lacken
Licht Gewicht!
Hu hu!

Dat hewt de Lûde, de dao herûm wuhnt, oft genog hôrt. Se ſegget auk, he môßt dao ſo lange herûm gaohen, bes der es en Krômer dôr Tûr's Buſk keim, de auk Schoras mackt hedde, den môſt he dann met de Ehle daud ſchlaohen, dann wôrde he erlôſt, un de andere queim an ſine Stelle. Nu is et aower en kleinen krummen Mann, un kann nich gud laupen, daorûm het he bis jetzunder noch kienen fôr ſik ſtellen konnt. Leſſen is es en Kaupmann dôr Tûrs Buſk gaon, wo't auk wull ſo ganz echt nich met ſien moſte, den hedde he de Nôde binaoh recht nûtten bekiken. Aowers de Kaupmann was em doch te flink af; he kam in enen Heſſappen in Angelmudde an, un fôrderde en Glas Beer. Dat

wet Gott, wu lange dat de arme Mann dao noch herüm ſpöcken mot.

Die Glocken zu Lüdinghausen.

(Aus Steinens Anhang zu Hobbeling.)

In aollen Tiden, es de Städte un Dörper noch kiene Namens hadden, do begaf et ſik, dat ſe den Biſchop Ludgerus ſinen hilligen Liknam van Mönſter nao Weerden brachten. Es ſe do dör en ganz enföltig Dorp, 6 Stunſten von Mönſter queimen, do fongen up emol tor Ehren des Sünte Ludgerus alle Thornglocken van ſelwſt an de lüden un van den Augenblick an hedde dat Dorp Lüdinghuſen un et wurde en nett Städtken derut, wat noch hütigen Dages Lüdinghuſen hätt.

Der Pestbalg zu Bottrup.

(Aus Dithmar's Chronik im vierten Buche.)

Im Jahr 992 wurde zu Bottrup im Münſterſchen ein Kind geboren, welches vorn ei-

nem Menſchen, hinten aber einer Gans ähnlich war. Die Zähne deſſelben waren gelb wie Saffran, die Augen wild und ſchmutzig, und alle welche das Ungeheuer anblickten, bekamen die Peſt, welche ſich hierauf in ganz Deutſchland verbreitete und viele Tauſend Menſchen hinwegraffte. Einige hielten dieſe Mißgeburt für den Teufel ſelbſt, welcher zum größten Glück der Welt am vierten Tage von dannen gefahren ſein ſoll, als das Kind getauft wurde.

Der Honigtopf zu Billerbeck.

(Aus Nünning monum. Monast. Decuria I. pag. 158.)

Zu den Zeiten des h. Ludgerus begab es ſich, daß ein Mann mit einer Frau in einer unerlaubten Ehe lebte. Als der heilige Biſchof dieſe gottloſe Ehe trennen wollte, kam die Frau zu ihm und wollte ihm zu ſeiner Verſöhnung einen Topf mit Honig ſchenken, allein der Biſchof war hierüber noch mehr erzürnt und verwies ihren Ehemann aus dem Lande. Einigen ſeiner Jünger aber gelüſtete nach dieſem Honig, ſie nahmen denſelben heim-

lich an, und verſteckten ihn hinter einem Altar. Als ſie nun von demſelben naſchen wollten, während der Biſchof an dem Altar die h. Meſſe las, da zerſprang plötzlich der Honigtopf in tauſend Stücke, und der Honig mit ſammt den Scherben flog den Jüngern in das Geſicht.

Der Heidemann.

(Mündlich aus Dorſten.)

In den Haiden im Münſterlande geht an ſtürmiſchen Abenden ein Mann umher, welcher gewaltig groß iſt, einen weiten Mantel um hat und eiſerne Schnallen auf den Schuhen trägt. Das Volk nennt ihn den Heidemann und erzählt viele wunderbare Dinge von ihm. Wenn er nach Sonnenuntergang bei ſtürmiſchem Wetter ein Mädchen über die Heide kommen ſieht, ſo geht er mit gewaltigen Schritten auf ſie los, nimmt ſie unter ſeinen Mantel, und indem er ſich immer feſter an ſie ſchmieget, bringt er ſie, ohne ein Wort zu ſagen, über die Heide. Ehe er ſie aber

gehen läßt, drückt er ganz ſanft und innig einen Kuß auf ihren Mund; das arme Mädchen geht ſodann erſchrocken nach Hauſe und iſt am andern Morgen todt.

Die Steine in der Dawert.

(Mündlich aus mehreren Orten.)

In der Gegend der Dawert und eben ſo auf dem Wege von Münſter nach dem Sauerlande findet man einzelne große Steine. Ueber die Art und Weiſe wie dieſe ungeheuren Felsſtücke in die hieſige Gegend gekommen ſind, gehen viele Sagen, wozu auch folgende gehört:

Als einſt der Teufel mit einem großen Sack voll Steine des Weges durch die Dawert kam, ſchrammte er mit dem Sack an einem auf der Erde liegenden Felſen vorbei, ſo daß der Sack ein Loch bekam. Ohne daß es der Teufel bemerkte, verlor er nun nach und nach einige Steine, die ſich durch das entſtandene Loch durchdrängten und noch an derſelben Stelle liegen, wo ſie ihm entfielen.

Da er nun bis an die Grenze des Sauerlandes kam, wurde das Loch immer größer, bis endlich in der Gegend des Kluſenſteins der ganze Sack borſt und ſo das ſogenannte Felsmeer entſtand.

Die Hühnesteine bei Borken.

(Mündlich aus Borken.)

In der Nähe von Borken liegen gleichfalls eine Menge Steine, deren Größe und ſonderbare Geſtalt zu allerhand Erzählungen über ihren Urſprung Anlaß gegeben hat. Das Sonderbare bei dieſen Steinen beſteht darin, daß niemand im Stande iſt, ſie zu zählen, indem der Teufel jedem, der dieſes thun will, den Sinn verwirret, ſo daß man nicht einmal die gewöhnliche Zahlenreihe hinter einander ausſprechen kann. Als vor Kurzem jemand dieſes widerlegen wollte und den umſtehenden Bauern die Steine einzeln vorzuzählen anfing, ſtürzte plötzlich ein ſo gewaltiger Platzregen vom Himmel, daß der Ungläubige fortlaufen mußte und ſo die Be-

hauptungen der umherwohnenden Bauern wider ſeinen Willen beſtätigte.

Der wilde Jäger und der Schneider

(Mündlich aus Münſter. Siehe Grimm's Sagen. I. Th. S. 249.)

Ein münſterſcher Schneider ſaß einmal auf ſeinem Tiſche am Fenſter und arbeitete, da fuhr der wilde Jäger mit ſeinen Hunden über das Haus her und das war ein Lärmen und ein Bellen, als wenn die Welt verginge. Man ſagt ſonſt den Schneidern nach, ſie ſeien furchtſam, aber dieſer war es nicht, denn er ſpottete des wilden Jägers und ſchrie: »huhu, huhu, kliffklaff, kliffklaff!« und hetzte die Hunde noch mehr an; da kam aber ein Pferdefuß ins Fenſter hineingefahren und ſchlug den Schneider vom Tiſche herab, daß er wie todt niederfiel. Als er wieder zur Beſinnung kam, hörte er eine fürchterliche Stimme:

»wuſt du met mi jagen,
Dann ſaſt du auk met mi gnagen!«

ich weiß gewiß, er wird nie wieder den wilden Jäger geneckt haben.

Christi Himmelfahrt im Dom zu Münster.

Up Chriſti Himmelſahrtsdag trekket ſe in en Dom to Mönſter en graut hölten Krüz met ne iſerne Kiede up en Apoſtelgank. An düſem Dage kuemet alle Buren ut de ganze Giegend nao Mönſter, üm te tellen, wu oft dat Krüz bi et Uptrecken kraket, denn jüſt ſo viel Dahlers koſtet dann fört ganze Jaohr et Molter Korn. Et leſte maol hewwet de armen Buren ſo viel biädet es der to, aower et het doch leeder Gottes men en paar mol kraket.

Der Teufel in der Dawert

(Mündlich aus der Dawert.)

Es geht im Münſterlande allgemein die Sage, daß in der Dawert außer einer Menge von andern Geſpenſtern und Koboldeu auch der Teufel ſelbſt ſein Weſen treibe. Er läßt ſich in allerhand Geſtalten ſehen und erſcheint beſonders in der Abenddämmerung als ein ſtarker ſtämmiger Kerl, welcher mit großen Schritten und mit in einandergeſchlagenen Armen unter den alten Eichbäumen umhergeht. Zuweilen findet man ihn auch, wie er ganz ruhig auf einem Schlagbaum ſitzt. Er thut indeſſen Niemandem etwas zu Leide und ſoll ſogar ſchon mit mehreren Bauern geplaudert haben. Wer ihm aber zu Leibe geht kommt ſchlecht weg. Es iſt ſchon mehrmals begegnet, daß Bauern, die mit Knüppeln auf ihn losgehen wollten, ſtundenweit durch die Luft fortgeſchleudert wurden und Arme und Beine zerbrachen, ſo daß ſie ihr lebenlang Krüppel blieben. Es wird den Teufel ärgern, daß er bei der jetzigen Theilung der Dawert ſeinen Tummelplatz in Weſtphalen verliert.

Vorgeschichten bei den wiedertäuferischen Unruhen.

(Nach Kerſſenbroick.)

Das große Unglück, welches die Stadt Münſter durch die ſchreckenvolle Geſchichte der Wiedertäufer treffen ſollte, wurde nach der übereinſtimmenden Behauptung aller Chronikenſchreiber, durch eine Menge von Erſcheinungen voraus angedeutet. Ehe das Unglück losbrach, hatten die Nachtwächter große Fackeln über der Stadt hin- und herfliegen ſehen, ſo daß die Bauern der benachbarten Dörfer mit den Brandſpritzen herbeieilten, indem ſie glaubten, daß die ganze Stadt in Flammen aufgehe. Ein gräßliches Heulen und ein Geklirre von Waffen, ließ ſich viele Wochen hindurch auf den Straßen hören, ohne daß man den Urſprung deſſelben aufzufinden im Stande war. Mehrere Sonnenfinſterniſſe und Kometen deren Ruthen drohend grade auf Münſter gerichtet waren, vermehrten die Angſt der Leute und als nun ſogar am 14. Januar 1517 drei Sonnen am Himmel aufgingen, machte jeder ſich auf den jüngſten Tag gefaßt. Im Auguſt 1531 wurde nicht weit von Harlem ein todter Fiſch aus dem Meere ans Land

geworfen, welcher 68 Fuß lang und 30 Fuß dick war, und deſſen Rachen 13 Fuß hielt. Niemand hat daran gezweifelt, daß durch dieſen Fiſch auf den Hauptpropheten der Wiedertäufer Mathiſon aus Harlem hingedeutet ſei. Der gelehrte Herman von Kerſſenbroick hat ein ganzes Kapitel über dieſen Gegenſtand geſchrieben, derſelbe war ein geiſtlicher Herr und es wird daher wohl Niemandem einfallen, an ſeinen Erzählungen zu zweifeln.

Die Erbauung der Stadt Münster.

(Nach der von allen Chroniſten angeführten Sage.)

Um das Jahr 568 war der Longobarden König Alboin mit einer gewaltigen Heeresmacht in Italien eingefallen um hier ein eignes Königreich zu gründen. Auf ſeinen Zügen hatten ſich zwanzig tauſend Sachſen an ihn angeſchloſſen, welche ihr Glück in den von Alboin zu erobernden Ländern verſuchen wollten. Den rauhen Longobarden, deren Vaterland das kalte ſcandinaviſche Eiland war, gefiel es in dem warmen fruchtbaren Italien ſo

wohl, daß keiner von ihnen in ſeine Heimath zurückzukehren begehrte. Den Sachſen aber war es unheimlich in dem heißen Lande, denn Alboin drang ihnen neue Geſetze auf und wollte ſie nicht nach den uralten Sitten und Gebräuchen ihres Vaterlandes leben laſſen. Da beſchloſſen ſie, das ſchöne Italien zu verlaſſen und in ihre alten Wälder zurückzukehren, wo ſie ihre Götter, ihre Freiheit und ihre Verwandten zurückgelaſſen hatten. Mit Bewilligung der fränkiſchen Könige zogen ſie durch Gallien in ihr Vaterland zurück. Allein ein anderes Volk, die Schwaben hatten ihre Wohnſitze eingenommen und wollten den Zurückkehrenden das Land nicht einräumen. Da ſich aber die Sachſen rüſteten, um mit gewaffneter Hand die Schwaben zu vertreiben, boten dieſe die Hand zum Frieden. Vergebens erboten ſie ſich, das Land mit den Sachſen redlich zu theilen; das unbändige Volk verſchmähete den Frieden und verlangte, daß das eingewanderte Schwabenvolk das eingenommene Land gänzlich verlaſſen oder ſeiner Vertilgung durch das Schwerdt entgegen ſehen ſolle. Alsbald ſtanden die beiden Völker gerüſtet gegen einander um für ihre Freiheit,

für ihre Götter und für ihr Vaterland einen Kampf zu wagen. Die Schlacht war fürchterlich. Vierzehntauſend Sachſen wurden erſchlagen und nur ſechstauſend blieben übrig, welche einen Schwur thaten, daß ſie ihr Haupt- und Barthaar nicht eher ordnen wollten, als bis ſie Rache genommen hätten. Der unbedeutende Haufen griff zum zweitenmale die Schwaben an, allein alsbald wurden ſie überwältigt und mußten nun ihr Heil auf der Flucht ſuchen. Sie zogen fort über die Weſer nach Weſten hin und kamen in einer großen Ebene an den Fluß Aa, wo ſie ſich lagerten und zu bleiben beſchloſſen. Mit Schmerzen erinnerten ſie ſich hier an das ſchöne Land deſſen Wohnſitze ſie verſchmäht hatten und zum Andenken an das herrliche Mailand, in deſſen Nähe ſie früher gewohnt hatten, erbaueten ſie eine Stadt, welche ſie gleichfalls Mailand nannten, und welche nach allerhand Umgeſtaltungen das Namens gegenwärtig Münſter heißt.

Der herumziehende Jäger

(Mündlich aus Münſter. Siehe Grimm B. 1 S. 344.)

Es trug ſich zu, daß in einem großen Walde der Förſter, welcher die Aufſicht darüber führte, todt geſchoſſen wurde. Der Edelmann, dem der Wald gehörte, gab einem andern den Dienſt, aber dem wiederfuhr ein Gleiches und noch einigen, die auf einander folgten, bis ſich Niemand mehr fand, der den gefährlichen Wald übernehmen wollte. Sobald nämlich der neue Förſter hineintrat, hörte man ganz in der Ferne einen Schuß fallen, und gleich auch ſtreckte eine mitten auf die Stirne treffende Kugel ihn nieder; es war inzwiſchen keine Spur ausfindig zu machen woher und von wem ſie käme. Gleichwohl meldete ſich nach ein paar Jahren ein herumziehender Jäger wieder um den Dienſt. Der Edelmann verbarg ihm nicht, was geſchehen war und ſetzte ausdrücklich hinzu, ſo lieb es ihm wäre, den Wald wieder unter Aufſicht zu wiſſen, könnte er ihm doch nicht zu dem gefährlichen Amte rathen. Der Jäger antwortete zuverſichtlich, er wolle ſich vor dem unſichtbaren Scharfſchützen ſchon Rath ſchaffen und übernahm den Wald. Anderen Tages, als er,

von Mehreren begleitet, zuerſt hineingeführt wurde, hörte man, wie er eintrat, ſchon in der Ferne den Schuß fallen. Alsbald warf der Jäger ſeinen Huth in die Höhe, der dann, von einer Kugel getroffen, herabfiel. Nun, ſprach er, iſt aber die Reihe an mir, lud ſeine Büchſe und ſchoß ſeine Büchſe mit den Worten »die Kugel bringt die Antwort« in die Luft. Darauf bat er ſeine Gefährten mit zu gehen und den Thäter zu ſuchen. Nach langem Herumſtreifen fanden ſie endlich in einer an dem gegenſeitigen Ende des Waldes gelegenen Mühle den Müller todt und von der Kugel des Jägers auf die Stirne getroffen.

Dieſer herumziehende Jäger blieb noch einige Zeit im Dienſte des Edelmanns, doch weil er das Wild feſtbannen und die Feldhühner aus der Taſche fliegen laſſen konnte, auch in einer ganz unglaublichen Entfernung immer ſicher traf und andere dergleichen unbegreifliche Künſte verſtand, ſo bekam der Edelmann eine Art Grauſen vor ihm, und entließ ihn bei einem ſchicklichen Vorwande aus ſeinen Dienſten.

Das Heybrockmännchen.

(Mündlich aus der Dawert.)

In der Dawert gibt es einige Gegenden, welche ſich durch mannigfaltige Spukereien vor den übrigen beſonders, auszeichnen: hierzu gehört der ſogenannte Heybrock. In dieſem läßt ſich ein kleines Männchen unter allerhand Geſtalten ſehen, welches gewöhnlich zur Nachtzeit umherläuft und die Wanderer durch fortwährendes Hohorufen irre führt. Zuweilen führt dieſer ſonderbare Geiſt die Leute auf den Weg nach Aſcheberg hin, zu dem ſogenannten Hükelſteig, wo ein altes Weib mit einem Haſpel auf einem Schlagbaum ſitzt und alle Nacht haſpeln muß, weil ſie in ihrem Leben, die Leute mit einem zu kleinen Haſpel betrogen hat. Zuweilen führt er ſie aber auch auf eine gleichfalls im Heybrock belegene Wieſe, auf welcher zwei alte Jungfern unter ſeltſamen Sprüngen und Geſängen im Mondſchein mit einander tanzen, weil ſie in ihrem Leben mit dem Teufel in Verkehr geſtanden haben ſollen.

Volkslieder.

So es de Brie upgiewen is, ſo mott men en àuk friàten.

Falsche Liebe.

Nichts mehr thut mich erfreuen,
Als wenn der Sommer ankömmt,
Dann blühen die Roſen im Walde
Ja ja, im Walde!
Huſaren marſchiren ins Feld.

Als ich wohl in die Fremde kam,
Gedacht' ich gleich wieder nach Haus;
Ach wär ich zu Hauſe geblieben,
Ja ja, geblieben!
Und hätte gehalten mein Wort.

Und als ich wieder zu Hauſe kam,
Feins Liebchen ſtand hinter der Thür.
Gott grüß dich du Hübſche du Feine,
Ja ja, du Feine!
Von Herzen gefällſt du mir.

»Was brauch ich dir zu gefallen?
Ich habe ſchon längſt einen Mann,
Der mich von Herzen thut lieben,
Ja ja, lieben!
Der mich ernähren kann.«

Was zog er aus ſeiner Taſche?
Ein Meſſer war ſcharf geſpitzt,
Er ſtach Feinsliebchen ins Herze,
Ja ja, ins Herze!
Das rothe Blut gegen ihn ſpritzt.

Er zog das Meſſer gleich wieder heraus
Von Blute war es ganz roth.
»Ach großer Gott im Himmel!
Ja ja, im Himmel!
Wie bitter iſt der Tod!«

Wenn zwei Knaben ein Mädchen lieb haben.
Das thut ja ſelten kein gut.
Wir beiden, wir habens erfahren
Ja ja, erfahren!
Was falſche Liebe thut!

Verschmähte Liebe.

Er. Wenn andre ſchlafen
Dann muß ich wachen,
Muß traurig ſein
Im Kämmerlein.

Sie. Warum mußt du denn traurig ſein?
Wenn andre wachen
Dann kannſt du ſchlafen,
Kannſt fröhlich ſein.

Er. Ich will nicht länger traurig ſein,
Wenn du willſt warten
Im Roſengarten
Im grünen Kleid.

Sie. Ein grünes Kleid, das hab' ich nicht,
Frei' du 'ne Reiche
Wie deines Gleichen
Wie's erb und recht.

Er. Was frag ich viel nach Geld und Gut,
An Gottes Segen
Iſt alles gelegen! —
Wer's glauben thut.

Sie. Wer's glauben thut, der iſt nicht hier,
Iſt ausgegangen
In fremde Lande,
Kommt ſpät oder früh.

Kommt er denn nicht zur rechten Zeit,
So ſind wir beiden,
So ſind wir beiden
Geſchiedne Leut'.

Geſchiedne Leut' bis an das Grab,
Die rothen Roſen,
Die rothen Roſen
Sie fallen ab!

Treue Liebe.

Es ſtand eine Linde im tiefen Thal
War unten breit und oben ſchmal,
Zwei Liebende die darunter ſaßen
Vor Freud' ihr Leid vergaßen.

Herzliebſte wir müſſen von einander,
Ich muß noch ſieben Jahre wandern!

»Mußt du noch ſieben Jahre wandern,
So liebt mein Herze doch keinen andern!«

Und als die ſieben Jahr waren um,
Da ging das Mädchen ſtill und ſtumm
Wohl in den grünen Garten,
Den Liebſten zu erwarten.

Sie ging wohl in das grüne Holz,
Da kam geritten ein Ritter ſtolz.
»Gott grüß euch Jungfer fein
»Was macht ihr hier allein?«

»Ich bin geweſen in einer Stadt,
»Wo dein Herzlieb hat Hochzeit gemacht,
»Was thuſt du für ihn hoffen
»Da er die Treu' gebrochen?«

»Ich wünſch' ihm all das Beſte,
»So viel der Baum hat Aeſte,
»Ich wünſch' ihm ſo viel Glücke fein
»So viel wie Stern' am Himmel ſein.«

»Ich wünſch' ihm Glück und gute Zeit,
»Daß er ſich lange Jahre freut!«

»O trockne deine Aeugelein
»Du ſollſt fürwahr mein eigen ſein!«

Blinde Jost.

Blinde Joſt de hadd'ne Därne,
De wull he van Härten gärne
Brengen in den Eheſtand,
De ehr was van Gott erkannt.

Wat hadd' he in ſinen Hoet?
Enen halwen Schwienefoet,
En Stück Speck, en Häringsſtiärt,
Is dat nich wul friensworth?

Lur de Schriwer wurde ropt,
He ſin Schriwtüg medde brocht,
Do word ſchriwen up den Brew
Wat de Därn' all' medde kreg.

Enen Pott un enen Schleif
En Paar Lippels krumm un ſcheif,
Enen Pisvott, enen Püel
Segt i Härens, was dat nich vil?

Daomet gonk de Hochtied an,
Dao was luſtig Frau un Mann,
Heiſſa luſtig all ji Knecht,
Drei Brothäring was dat Beſt!

Se kreg enen up de Schnut,
Dao ſag ſe: min Aug' iſt ut,
Dat di der Düſter, ſäedde ſe,
Wat döt mi de Schnute weh.

Die Nonne.

»Ich ſtand auf hohem Berge
»Und ſah ins tiefe Thal,
»Ein Schifflein ſah ich ſchwimmen,
»Worin drei Grafen war'n.«

»Der jüngſte von den Grafen
»Der in dem Schifflein war,
»Bot mir einmal zu trinken
»Vom Wein aus ſeinem Glas.«

»Ich nahm das Glas wohl in die Hand
»Es brach mir mitten entzwei.«

»Sieh hier haſt du das Ringelein,
»Sieh hier haſt du die Treu.«

»Was ſoll ich mit dem Ringelein thun?
»Ich ſcheide ja von der Welt!
»Ich bin ſo'n armes Mädchen
»Hab weder Gut noch Geld.«

»Biſt du ſo'n armes Mädchen,
»Haſt weder Gut noch Geld,
»So biſt du doch die Liebſte mir
»Auf dieſer ganzen Welt!«

»Ich weiß von keiner Liebe
»Ich weiß von keinem Mann,
»Ich will ins Kloſter gehen
»Und werden eine Nonn.«

»Willſt du ins Kloſter gehen
»Und werden eine Nonn,
»So denk an unſre Liebe
»Bis daß ich zu dir komm!«

Der Herr der ſpricht zu ſeinem Knecht:
»Geh' ſattle uns beiden ein Pferd,

»Zum Kloſter wollen wir reiten,
»Der Weg iſt Reitens werth.«

Und als er an das Kloſter kam,
Das ſchöne Gotteshaus,
Fragt er nach der jüngſten Nonne
Die in dem Kloſter war.

»Hier iſt gar keine Nonne
»Es kömmt auch keine heraus.«
»So will ich das Kloſter anſtecken,
»Dann kommt ſie ſicher heraus.«

»Willſt du das Kloſter anſtecken
»Das ſchöne Gotteshaus
»So wollen hinein wir gehen,
»Dann kommt ſie ſicher heraus.«

Sie kam daher geſchritten
Wohl im ſchneeweißen Kleid
Das Haar war ihr geſchnitten
Zur Nonne war ſie bereit.

Die Wangen waren ſo bleiche
Die Lippen nicht mehr warm

Da ſtürzet ſie als Leiche
In ihres Liebſten Arm.

Elleri Belleri.

Elleri Belleri ſchöne Stadt,
Wir haben zwei Bilder an einander gemacht,
Das eine von Silber das andre von Gold.
Scholischen wo iſt dein Vater Janholt?

»Er ſitzt hinter der Hecke und ſcheert die Schafe.«
Was woll'n wir mit der Wolle thun?
»Da woll'n wir Strümpfe von ſtricken.«
Was woll'n wir mit den Strümpfen thun?
»Die woll'n wir den Kindern anziehen.«
Was woll'n wir mit den Kinderchen thun?
»Die ſollen uns Steinchen ſammeln.«
Was woll'n wir mit den Steinchen thun?
»Da woll'n wir Häuschen von bauen
Für unſre Herren und Frauen.«

Scholischen ſag deine Lexe mal auf!
»Schulmeiſter, Schulmeiſter ich kann ſie noch nicht.«

Da nahm der Schulmeiſter den Palmenſtock
Und ſchlug Scholischen wohl auf den Kopf.

Frau Mutter, Frau Mutter, was ſoll ich euch klagen,
Sie haben Scholischen todt geſchlagen!
»Iſt ſie todt, ſo bleibt ſie todt!
Wir woll'n ſie begraben vor der Kirchenthür
Dann beten die Geiſtlichen all' Sonntag dafür,
Wir woll'n ſie begraben unterm Roſenſtrauch,
Dann wächſt eine ſchöne Blume darauf,
Dann kommt ein Ritter ſchön und gut
Und ſteckt die Blume an ſeinen Hut.

Als nun der Ritter nach Stolzenburg kam,
Da ſaß die Kuh beim Feuer und ſpann,
Die Katze wuſch die Schüſſeln,
Die Fledermaus die kehrt das Haus,
Die Schwalbe warf den Dreck heraus,
Anna Marie ſaß hinter der Trapp
Und füttert das Kind mit Zuckerpapp
Met Naoteln.

Romance.

Dort oben auf jenem Berge
Da ſteht ein ſchönes Haus
Da ſchau'n vom Morgen bis Abend
Drei ſchöne Jungfraun heraus.

Die eine heißt Suſanne,
Die andre Elſabein,
Die Dritte will ich nicht nennen,
Die ſoll mein eigen ſein.

Dort unten in dem Thale
Da fließt ein Waſſer heraus,
Fließt nichts als lauter Liebe
Vom Morgen bis Abend heraus.

Es iſt kein Röſchen ſo roſenroth
Es ſitzt eine Dorne darin,
Es iſt kein Mädchen achtzehn Jahr,
Es hat einen falſchen Sinn.

Die Freuden des Himmels.

Wie geth's doch in dem Himmel her,
In den heilgen Hallen?

David ſtreicht die Harfe,
Moyſes die Barſe.
Magdalena deckt den Tiſch,
Anna Maria bäckt den Fiſch.

Wenn wir dann gegeſſen haben
Gehen wir ſpaziren,
Mit der Kugelſcheiben,
Und zum Zeitvertreibe
Laßt den Kugeln ihren Lauf,
Die Engel ſtellen ſie wieder auf.

Hildebrand.

Ik hew minen Mann nao Rome ſchickt
Mi Water te halen.
Laderadit, Laderadat, Dideldideldom!

Min Mann de het Hildebrand
Sit in de Kip' hängt an de Wand.
Laderadit, Laderadat, Dideldideldom!

De Mann de namm dat Kniwelſpitt
Un ſchlött ſine Frau bis dat ſe ligt.
Laderadit, Laderadat, Dideldideldom!

Das faule Gredel.

Wer ſo ein faules Gredel hat,
Kann der wohl luſtig ſein?
Kann der wohl luſtig ſein?
Sie ſchläft ja alle Morgen,
Bis daß die Sonne ſcheint.

Der Vater aus dem Walde kam,
Das Gredel ſchlief noch feſt.
»Schlaf du nach tauſend Teufel,
Unſer Hirt iſt ſchon im Walde,
Unſre Kuh ſteht noch im Stall!«

Das Gredel aus dem Bette ſprang,
Den Rock wohl in der Hand.
Sie that das Kühlein melken
Mit ungewaſchner Hand.
Iſt das nicht eine Schand?

Und als die Kuh gemolken war,
Da goß ſie Waſſer zu.
Da rief ſie ihren Vater:
»So viel Milch gibt unſre Kuh,
Seht das thut die lange Ruh!«

Die Spröde.

Daß du mein Schätzchen biſt,
Daß du wohl weißt,
Komm auf'n Abend,
Sag mir Beſcheid.

Daß du mich nicht haben willſt,
Was frag ich nach dir!
Sollſt wohl noch lecken
Fünf Finger nach mir.

Untreue.

Wu ändert ſick de Tied!
Et denket mi nich lange,
Hadd' ick de Brut an en Gange,
Ick mend et wör ähr recht.

Dao ſoll et ähr int rüen,
Well ſöll ſick darför höen,
Dao kamm ſe ſelwer hier
Un brach den Trürink wir.

Dat is jä nich te denken
Wu ſehr mi dat döet krenken,

De Schad' is viel te graut,
Ick ärgre mi boll daut.

Wull tein hadd' ick dergiegen
De'k all för ehr konn kriegen,
Ower ſe was et alleen
De mi int Hiärte ſcheen.

Se was men under allen
De mi dao deih gefallen,
De Schad' is vull te graut,
Ick ärgre mi boll daut.

Men mott ſe erſt flatteren
Ehe men tor Eh' kann weren,
Dat is de gemeine Verlaup
Van de Dernens alle tehaup.

Soldaten=Treue.

Es war einmal ein brav Soldat,
Der liebt ſein Mädchen ein ganzes Jahr,
Ein ganzes Jahr und noch weit mehr,
Als ob des Liebens kein Ende wär'.

Er mußte fort ins fremde Land,
Und in der Fremde wurde sein Mädchen krank
Ja krank, ja krank bis in den Tod,
Drei Tag, drei Nacht sprach er kein Wort.

Geſchwind, geſchwind geb't mir das Licht,
Mein Mädchen ſtirbt, daß's Niemand ſicht,
Ich nahm's in meinen ſchneeweißen Arm',
Und ſie war kalt, ward nimmer wieder warm.

Bringt mir das ſchwarze Trauerkleid hervor,
Das will ich tragen ein ganzes Johr,
Ein ganzes Johr und noch viel mehr,
Als ob des Traurens kein Ende wär'.

Der Gleichgültige.

Wenn ich zum Thor hinaus geh',
Setz ich mein Hütchen in die Höh',
Wenn ich dann weiter kumm,
Seh' ich mich rund und um,

Seh da mein Schätzchen ſteh'n,
Mit ihr' blau Äuglein ſchön.

Mädchen was denkſt von mir,
Daß du mich thuſt vexir',
Meinſt du, daß ich mich kränk,
Oder ins Waſſer ſenk',
Liegt ja die Schuld an Dir,
Daß du ſo handelſt mit mir.

Mutter, was kochen wir bei der Nacht?
Nudeln, daß's donnert und kracht,
Nudeln zum Sapperment!
Nudeln ſind angebrennt,
Unten und oben ganz ſchwarz,
Frißt ja kein Hund noch Katz.

Ein Bauernlied.

Nu laot us ſingen dat Aowendleed,
Wiel wi müettet nao Huſe gaohn,
Dat Kröskeu met dem Beere
Dat laot wie jetzünder ſtaohn.

Dat Kröſken met dem Beere
Dat will gedrunken ſien,
Un ſo mott auk dat Aowendleed
Geſungen, geſungen ſien.

Een Kröſken will wi noch drinken,
Wie hebt kin Geld nich mehr,
De Wäth ſall us wull borgen;
Behöd' us Gott der Här!

Jägerliebe.

In den Garten wolln wir gehen
Wo die ſchönen Roſen ſtehen;
Stehn die Roſen noch ſo ſchön
Pflück ich eine, wo ſie ſtehn.

Arm bin ich, daß muß ich bekennen,
Reiche darf ich mich nicht nennen,
Wär' ich ſchön und hätte viel Geld,
So liebte mich die ganze Welt.

Hörſt du nicht den Jäger blaſen,
In dem grünen Walde raſen?

Der Jäger mit dem Federhut,
Der mich allzeit lieben thut.

Grusselſjagd.

O Moer, wat hör ick raoſen,
Wull baoven up uſem Feld?
De Jäger un de döt bloaſen,
De mi den Kopp verſtellt.

De Hunde de bliecket baoll graoff baoll ſihn,
Se müget wull ächtern Haſen ſihn.
Jau et is för woar gewiß,
Dat et wull en Gruffel is.

Abendgebet.

Aowens, wenn ick in min Bettken triäde,
Triäd' ick in Maria's Schaut.
Maria is min Moder,
Johannes is min Broder,
De leiwe Här is min Geleidsmann,

De mi den Weg wull wiſen kann.
Twiälf Engelkes gaoet met mi:
Twe Engelkes an den Koppent,
Twe Engelkes an den Fötenent,
Twe an de rechte Siet,
Twe an de linke Siet,
Twe de mi decket,
Twe de mi wecket,
Jeſus in min Hiätken,
Maria in minen Sinn,
Im Namen Goades ſchlaop ick in.

Das Leiden Christi.

Als Chriſtus der Herr im Garten ging
Und da mit ihm ſein Leiden anfing,
Da trauert das Laub, das grüne Gras,
Weil Judas ſein Verräther was.

Er trägt das Kreuz mit gelaßnem Sinn
Und fällt vor Schmerz zur Erde hin,
Ans Kreuze hing man Jeſum bald
Maria ward das Herze kalt.

Da kam ein blinder Jude gegangen,
Der führte ein Schwert in ſeiner Hand
Er führte das Schwert wohl hoch hinauf
Stach Chriſtus ſeine Seite auf.

Maria kam unter das Kreuz gegangen
Sie ſah ihr liebes Söhnlein hangen
An einem Kreuz das war ihr nicht lieb,
Maria war von Herzen betrübt.

»Johannes liebſtes Jüngerlein mein!
»Laß dir meine Mutter empfohlen ſein,
»Nimm ſie zur Hand und führ ſie von dann
»Daß ſie nicht ſchaut meine Marter an.«

»Ach Herr das will ich gerne thun
»Ich will ſie führen ganz ſo gut,
»Ich will ſie führen wohl ganz ſo gut,
»Wie ein Kind ſeine Mutter tröſten thut.«

Die hohen Bäume die beugen ſich,
Die hohen Felſen die neigen ſich,
Die Sonn und Mond verlor ihren Schein,
Die Vögel laſſen ihr Rufen ſein.

Die Wolken ſchreien Ach und Weh!
Es heulet der Sturm, es brauſet die See,

Die Gräber öffnen ihre Thür,
Und ſieh, die Todten kommen herfür.

Nun merket an, wie Frau ſo Mann,
Wer dieſes Liedlein ſingen kann,
Der ſing' es Tages nur einmal,
Seine Seele wird kommen in des Himmels
Saal.

Der Schäfer und der Edelmann.

Der Edelmann ging zum Thore hinaus
Der Schäfer trieb ſeine Lämmerlein hinaus.
Valleri, Vallera Valleralleralle ra.

Der Edelmann nahm ſein Hütchen wohl ab
Und bot dem Schäfer einen ſchönen guten
Tag.
Valleri, Vallera, Valleralleralle ra.

O Edelmann laß du dein Hütchen nur
auf,
Ich bin nur eines armen Schäfers Sohn.
Valleri, Vallera, Valleralleralle ra.

Biſt du eines armen Schäfers Sohn?
Du gehſt ja in Sammt und Seide herum.
Valleri, Vallera, Vallerallerallera.

Was geht dich ſtolzer Edelmann das an,
Wenn das mein Vater bezahlen kann?
Valleri, Vallera, Vallerallerallera.

Der Edelmann krigte den Krimmel in
den Kopf,
Und warf den Schäfer ins allertiefſte Loch.
Valleri, Vallera, Vallerallerallera.

O Edelmann laß meinen Sohn am Leben,
Ich will dir zweihundert Reichsthaler geben.
Valleri, Vallera, Vallerallerallera.

Zweihundert Reichsthaler iſt mir kein
Geld,
Dein Sohn ſoll ſterben auf dieſem freien Feld.
Valleri, Vallera, Vallerallerallera.

O Edelmann laß meinen Sohn am Leben,
Ich will dir zweihundert Stück Lämmerlein
geben.
Valleri, Vallera, Vallerallerallera.

Willſt du mir zweihundert Stück Lämmer-
lein geben,
So ſoll dein Sohn meine Tochter nehmen.
Valleri, Vallera, Vallerallerallera.

Wenn noch deine Tochter eine Jungfer
wär,
So nähm ſie einen Schäfer nimmermehr.
Valleri, Vallera, Valleralleralera.

Jägerlied.

Ein Jäger in dem Walde
Sucht ſeinen Aufenthalt.
Er ging den Wald wohl hin und her,
Ob nichts drin anzutreffen wär.

Mein Hündelein iſt ſtets bei mir
In dieſen grünen Lauben hier,
Mein Auge leuchtet hin und her
Mein Hündlein blafft mein Herze lacht.

Mir rufen alle Stimmen zu
An keinem Orte find ich Ruh!

Wie kommſt du in den Wald hinein
Du ſtrahlenauges Mägdelein?

Gefahren kam ich wohl herein
Mit meinem ſchneeweißen Hündelein,
Mein Auge leuchtet hin und her
Mein Hündlein blafft mein Herze lacht.

Ich küßte ſie ganz herzelich
Und ſprach: du biſt fürwahr für mich!
Bleib du bei mir als Jägerin
Und bleibe meine Freunedin.

Allein ſollſt du nicht wandern
In dieſem grünen Laube kraus.
So lang die Welt zuſammenhält
Sind wir zuſammen in der Welt.

Buer is en Buer.

Wenn man beim Bauer wohnt,
Hat man's nicht gut,
Krigt man nur alle Jahr
Ein Paar neue Schuh.

Schuh ohne Schnall daran,
Bau'r iſt kein Edelmann,
Buer is en Buer,
Schelm van Natur.

Wenn man beim Bauer wohnt,
Hat man's nicht gut,
Krigt man nur alle Jahr
Einen neuen Rock.
Rock ohne Knöpf' daran,
Bau'r iſt kein Edelmann,
Buer is en Buer,
Schelm van Natur.

Wenn man beim Bauer wohnt,
Hat man's nicht gut,
Krigt man nur alle Jahr
Einen neuen Hut.
Hut ohne Band daran,
Bau'r iſt kein Edelmann,
Buer is en Buer,
Schelm van Natur.

Die Nachtigall.

Nachtigall, ich hör dich ſingen,
Das Herz im Leibe thut mir ſpringen;
O du ſchönſte Frau Nachtigall,
Grüß mir mein Schatz viel tauſendmal!

Nachtigall wo thuſt du wohnen?
Auf den Bäumen, auf den Dohnen,
Pickſt mit deinem Schnäbelein
An den grünen Zweigelein.

Nachtigall, wo thuſt du ſaufen?
Zu dem Bächlein thuſt du laufen,
Steckſt dein Schnäbelein darein,
Meinſt es wär der ſchönſte Wein.

Mein Schatz der iſt mir ungetreu,
Darum kann ich nicht glücklich ſein,
O du allerſchönſte Frau Nachtigall
Grüß mir meinen Schatz viel tauſendmal!

Ständchen.

Möchte wünſchen 's wär' Nacht,
Wollt' halten die Wacht,

Wollt zu mein Schätzchen gehn',
Bei ihr am Fenſter ſtehn
Bis morgen früh.

»Die Thür iſt ſchon zu,
»Es ſchläft Alles in Ruh',
»Weißt, daß man bei der Nacht
»Keinmand die Thür aufmacht,
»Bis morgen früh.«

Morgen früh hab ich kein' Zeit,
Dann ſeh'n uns alle Leut.
Hätt'ſt du mir bei der Nacht;
Einmal die Thür aufgemacht
Hätt'ſt mich erfreut.

Nachahmung des Gesanges der Vögel.

Hänfling.

Spinn dicke, ſpinn dicke,
Spinn fihn, ſpinn fihn, ſpinn fihn!

Nachtigall.

(Sehr ſchnell zu ſprechen. In den erſten Worten iſt das u ſehr zu dehnen und eben ſo das i in dem Worte: verſchlieret.)

Es 'k ut gonk, es 'k ut gonk, dao waoren alle Schoppen und Schüren vull — es 'k wier quam, es 'k wier quam, was alles verſchlickert un verſchlieret un verdör-öſet.

Schwalbe.

(Noch ſchneller mit gedehntem i im letzten Worte.)

't Jaohr es ik der was, in Kiſten un Kaſten alles der was, dat is verſchlickert un verſchlieret.

Knost un sine drei Söne.

(Zu ſingen wie das Evangelium in den Kirchen.)

Daor was en Buer in Soeſt, de hedde Knoſt, de hadde drei Söne.

De ene hedde Joſt, de andre hedde Knoſt, un de diärde hedde Janbähnken.

De wullen alle dreie reiſen; de erſte was lamm, de twedde was blind, und de diärde konn gar nich gaoen.

Daor quamen ſe an en graut, graut Water, daor waſſen drei Schippe up.

Dat ene was lack, dat andre was brack, un dat diärde, dao was kihn Baoden in.

Un daor der kihn Baoden in was, dao gongen ſe alle drei in ſitten.

De ene verſunk, de andre verdrunk, un de diärde quam gar nich wier.

Un de der nu gar nich wier quam, de quam in enen grauten grauten grauten Waold.

Un in den Waold, daor was enen grauten, grauten grauten Baum.

Un in den Baum, dao was en busbaumenen Paſtor, un en höltenen Köſter in.

De delden alle Sundage dat Wihwater met Knüppeln ut.

Seufzer.

Drei Wochen vor Oſtern dann geht der
Schnee weg,
Dann hirathet mein Schätzel, dann hab ich
'nen Dreck.

Das Häslein.

Geſtern Abend ging ich aus,
Ging wohl in den Wald hinaus,
Saß ein Häslein in dem Strauß,
Gukt mit ſeinen Aeuglein raus.

Der Jäger nahm mich mit nach Haus,
Und zog mir Pelz und Hoſen aus,
Spikt mir den Puckel brav mit Speck,
Und in die Pfanne lag der Geck!

Zapfenstreich.

Ich hab' einmal ein Haus gebaut
Im Eck.

Ich hab' einmal ein Schatz gehabt
Iſt weg.
Ich hab' viel auf ſein Wort gebaut
Und hab' gemeint, ich wär' die Braut
Ein Dreck, Ein Dreck, Ein Dreck! —

Trinklied.

Jenskes von Bremen de hadde ne Koh,
Met ene brede Schnute,
Met dem enen Auge ſaoh ſe nich gut,
Dat andre dat was rein ute.
Sup ute, rein ute,
Dann wiske du dine Schnute.

Miskättken.

Miskättken wull över den Kamp,
Hadde ſökke witte Strumphöſekes an;
Miskättken wao wuſtu hento?
»Ick will up de Hochtied gaohn.«

Miskåttken wat wuſtu dao dohn?
«Dao will ick åten von Braoden un Hohn.»
Miskåttken dao ſchlaot ſe di' daut!
»Dann gaoh ick achter de Dôre ſtaohn.»

Bernhard von Galen.

Berndken van Gaolen
Kann puchen, kann praohlen,
Kann ſtinken, kann leigen,
Kann Lüde bedreigen.

Die drei Enten.

Es flogen drei Enten wohl über den Rhein
Mit ihren drei goldenen Schnäbelein.
Die erſte hieß Frau Mås,
Die zweite Frau Pås,
Die dritte Frau Trik=Trak=Trilliås.
Hem Hem! ſprach Frau Mås zu Frau Pås:
Is dat nich Frau Trik=Trak=Triliås
Met åren dicken **?

Ein Hochzeitslied.

Jan Trantel met de Mantel, Jan Sippſapp
met de Brut
De dansten giſter Aowend de Paorten herut,
Met de kleine Viole, met den grauten Bumm=
Bamm.
Männken Spielmann,
Wu geiht et ju dann,
Met de kleine Viole met den grauten Bumm=
Bamm?

Schnipp=Uehlken.

En Uehlken ſat up de Aechterdöre un platt=fuſede ſick. Dao quam de Pliter, de Plater, de Plinkenſchläger un ſchlog ſe up ären Platt=foet. Trunk! ſiäde ſe, mag ick hier nich ſit=ten, ſiäde ſe, un luſen minen runten tunten Fiäderbunten un reiſen nao ſiwen Sakertüt?

Wiegenlieder.

1.

Dort hoch auf dem Berge
Da wehet der Wind,
Da ſitzet Maria
Und wieget das Kind.
Sie wiegt es mit ihrer ſchneeweißen Hand
Und braucht dazu kein Wiegenband.
Schlaf ein, ſchlaf ein!
Lieb Kindelein!

2.

Fliådermus wao is din Hus?
»Baowen up dat Raothus«
Wat måckſt du daor?
»Ik kåmme min Haor,
»Will morgen met Kindken nao Kerke gaohn.»,
Wu ſall dat Kindken heiten?
»Anne Marie Margreiten.«
Wel ſall dat Kindken wahren?
»De Apen un de Baren»
Wel ſall dat Kindken weigen?
»De Müggen un de Fleigen.«

Wel ſall dat Kindken begrawen?
»De Köſter un de Rawen.«

3.

Huſſe! Puſſeh!
Dat ene Jaohr twe,
Dat andre Jaohr widder en Pahr!
Geit de Weig up un dahl.
Huſſe! Puſſeh!

4.

Schlaop Kindken ſchlaop!
Der buten geit en Schaop,
Dat het ſöke witte Fötkes,
De Miälke ſchmekt ſo ſötkes
Schlaop Kindken ſchlaop!

5.

Schlaope Kindken ſchlaope,
Din Vaer hött de Schaope,

Din Moer hött de bunte Koh,
Kindken doh dine Aeugeskes to!

6.

Eia popeia ſchlao Tikhönkes daut,
Krig ſe int Pöttken, dann wert ſe nich graut.
Doh noch en Bitken Sukker drin,
Dann krig uſe Kindken en ſchmödigen Sinn.

7.

Schlaop Kindken int Küßken,
Appeln un Biären un Nüttkes
Sukker un Koken un Mandelenkän
Ättet de kleinen Kinderkes gän.

8.

Suſe Kindken ſuſe,
Achter uſem Huſe
Dao ſteiht en Bäumken kruſe,
Dao ſteiht en Mann met dee Kiepen
Un will dat Kindken griepen.

Dao geiht de Weige ſuſe,
Suſe Kindken ſuſe.

9.

O du kleine Klůterken
Wat dôſtu in min Höffken?
Plückſt mi alle Blômkes af,
Dat mâkſt du gar te gröffken.

Papa un de will kiwen
Mamma un de will ſchlaoen!
O du kleine Klůterken
Laot mi de Blômkes ſtaon.

Kniereiterlieder

1.

Rûter te Perd,
Blank von Schwert,
Raut von Gold,
De Kaiſer is ſtolt,
De Künink is krank —
Miskättken hewt Stiätken verbrannt.

2.

Reiter zu Pferd,
Von Soeſt nach Werl,
Was hat er gebracht?
Ein Säckchen voll Mäuſe,
Einen Pelz voll Läuſe
Ein Haus voll Kinder,
Einen Stall voll Rinder,
Einen Ziegenbock
Einen Sattel drauf.
Hopp, Hopp, Hopp, Hopp, Hopp!

3.

Buko van Halwerſtadt
Brenk doch uſem Kinde wat.
Wat ſall ik em dann brengen?
En Hottepiätken und raude Schoh
Un én höltenen Wagen daoto.

Heida, holla futt!
Wagen un Schoh ſind futt,
Piätken is verſoppen
Kindken is int Water fallen
Klabushe! Klabushe!

Der Kuchenbäcker.

Backen, backen Kuchen,
Der Bäcker hat geruſen!
Wer will lernen Kuchen backen,
Der muß haben ſieben Sachen:
Butter und Salz,
Zucker und Schmalz,
Eier und Mehl,
Safran macht die Kuchen gehl.

Liebesantrag

Jänsken ſatt in 'en Schorſteen un flickte ſi-
nen Schoh,
Dao quam ſon wacker Mäcken un kek ſo nie-
pen to.
»Mäcken, wenn du frien wuſt, dann frie du
nao mi,
»Ick hew' ſonen blanken Dahler, de is dann
för di.«

Ausweg.

Jann mine Männ kumm du men an,
Gott ſall us wull helpen.
Jck will gaohen upt Kinderwahren
Du ſaſt gaohen un melken.

Maikäferlied.

Maikäfer flieg!
Dein Vater iſt im Krieg,
Dein' Mutter iſt in Pommerland,
Pommerland iſt abgebrannt —
Maikäfer flieg!

St. Peter.

Jk hadd' no ene Krone
Dao gonk ik met nao Rome
Dao begigende mi de Petrus
Met enen Sak vull Apoſteln.

Dao ſag ik, giff mi enen
Dao gaff he mi nich enen,
Dao nam ik minen Dörnenſtock
Un ſchlog en dermet up ſinen kahlen Kopp.

Dao reip he: o weh, o weh, o Wopen!
Loth mi no enmohl lopen,
Ik will die Apoſteln genog verkopen.

Tanzlust.

Die Magd.

Frau, ji ſöll'n nao Huſe kumen,
Jue Mann de is krank.

Die Frau.

Is he krank,
Got Low' un Dank!
Nao'n Dånsken twe, drei!

Die Magd.

Frau, ji ſöll'n nao Huſe kumen,
Juen Mann willt ſe berichten.

Die Frau.

Willt ſe'n berichten,
Kann he bichten,
Nao'n Dånsken twe, drei!

Die Magd.

Frau, ji ſöll'n nao Huſe kumen,
Jue Mann de will ſterwen.

Die Frau.

Will he ſterwen
Kann ik erwen,
Nao'n Dånsken twe, drei!

Die Magd.

Frau, ji ſöll'n nao Huſe kumen,
Jue Mann de is daud.

Die Frau.

Is he daud,
Frett he kien Braut.
Nao'n Dånsken twe, drei!

Die Magd.

Frau, ji ſöll'n nao Huſe kumen,
Sind Frieers för ju.

Die Frau.

Watt ſegg' ji?
Frieers för mi?
Dann is't Danſen verbi!

Reuters Ausstattung.

Min Mann de wull riden
Un hadde kin Perd.
Dao namm ik en Sigenbuck,
Sedde minen Mann daorup,
Dat he all quam
All wieder vórdan.

Dao fraogten alle Lúde
Wat dat fór'n Narr wér.
Lúcken Drúck Súſters Son,
Lieskon Scheftúmmels-Mann;
Dat he all quam
All wieder vórdan.

Min Mann de wull riden
Un hadde kinen Taum,
Dao nam ik en Himdeſaum
Dei en minen Mann fór'n Taum
Dat he all quam
All wieder vórdan.

Dao frogten u. ſ. w. wie oben.

Min Mann de wull riden
Un hadde kinen Sadel,

Dao nam ik en Kohedreck
Sedde daorin den Geck,
Dat he all quam
All wieder vördan.
Dao fraogten u. ſ. w. wie oben.

Min Mann de wull riden
Un hadde kinen Sporn,
Dao nam ik en iſern Pinn,
Schlog'n em in de Hacken in,
Dat he all quam
All wieder vördan.
Dao fraogten u. ſ. w. wie oben.

Min Mann de wull riden
Un hadde kine Pietſk,
Dao nam ik en Koheſtiät
Gaff en em um dat Perd
Dat he all quam
All wieder vördan.
Dao fraogten u. ſ. w. wie oben.

Min Mann de wull riden
Un hadde kinen Hot,
Dao nam ik en Piſſepott
Sedd' en min'n Mann up'n Kopp,

Dat he all quam,
All wieder vördan.

Dao fraogten u. ſ. w. wie oben.

Die Schwestern*)

Es waren einmal zwei Schweſtern,
Die eine war reich, die andre war arm.
Die arme ging zur reichen
Und bat um ein Stückchen Bröd.

»Ach Schweſter liebſte Schweſter!
Das kann ich nimmer nicht,
Das Brod, daß ich im Hauſe habe,
Gott geb' das werde ein Stein.«

Die Schweſter die wendet ſich um
Und ging ihren traurigen Gang,
Sie ging liegen bei ihren ſechs kleinen Kind
Ging liegen darneben her.

Als der Mann wohl aus der Kirche kam,
Da wollt er das Brod aufſchneiden;

*) Vergleiche die Seite 169. befindliche Volksſage.

Das Brod das was ein Stein
Das Meß von Blut ſo roth.

»Ach Frau herzliebſte Frau
»Was habt ihr nun gethan,
»Habt ihr eure arme Schweſter
»Ohne Brod nach Haus laſſen gehn?«

Die Frau die wendet ſich um
Und ging ihren traurigen Gang.
»Ach Schweſter liebſte Schweſter
»Vergib mir noch einmal die Sünd'.«

»Ich will nähren deine Kind alle ſechſe
»Daß ſie leiden von Hunger keine Noth.«
Das jüngſte von den ſechſen,
Das war nicht acht Wochen alt.

Das ſprach: »Herzliebſte Mutter!
»Und das duen wir nicht,
»Gott hat uns das Leben gegeben
»Er wird uns auch geben das Brod.«

Die Schweſter die wandte ſich um
Und ging ihren traurigen Gang,
Der Teufel der kam gegangen
Und faßte ſie bei der Hand.

Vorsicht.

Mädel mit dem Spenzer,
Mädel mit dem Spenzer,
Mädel mit dem ſpitzen Schuh,
Mädel mach den Spenzer zu,
Mädel mach den Spenzer zu! —
Laß mich in Ruh!

Einladung.

Bettken, Bettken Bone,
Geiſtu met nao Ohne?
Geiſtu met nao Rummelskerken
Wao de ſiewentein Buren ſeiten
De de achtein Schinken freiten?
Geiſtu met ſo kumm!

Ein Gebet um zur rechten Zeit aufzuwachen.

Hillge Sünte Viet
Wek mi doch to rechter Tid
Nig to fröh und nich to ſpät
Wenn de Klocke fiwe ſchlätt.

Beim Bastpfeifen machen.

Sip, ſap, ſunne
Min Moer is 'en Nunne,
Min Vaer is' en Pape,
Kann alle Fleitkes maken.
Sip, ſap, Sunnenkrut
Dat Water löpp der baowen ut.

Räthsel.

Up en Market ſtaohet twe Platen,
Up de Platen ſtaohet twe Staken,
Up de Staken ſteiht ne Tunne,
Up de Tunne ſteiht en Trechter,
Up den Trechter ſteiht en Kiegelball,
An den Kiegelball ſitt en Mülert,
Oever den Mülert ſitt en Schnütert,
Oever den Schnütert ſind twe Kiekers,
Oever de Kiekers dao is en Wold
Dao loſeret Junk und Aold.

Verkehrte Welt.

Des Abends, wenn ich früh aufſteh,
Des Morgens, wenn ich zu Bette geh,

Dann krähen die Hühner, dann kükelt der
Hahn,
Dann fängt das Korn zu dreſchen an.
Die Magd die ſteckt den Ofen ins Feuer,
Die Frau die rührt drei Zucker in die Eier,
Der Knecht der kehrt mit der Stube den
Beſen,
Die Kacheln haben die Schweine gefreſſen.
O weh, wie ſind mir meine Stiefeln ge=
ſchwollen,
Daß ſie nicht in die Beine ein wollen, —
Nimm drei Pfund Stiefeln, und ſchmiere das
Fett,
Dann ſtelle mir vor die Stiefeln das Bett.

Bauern=Untreue.

Es wollten drei verreiſen
Wohl in ein fremdes Land.
Der eine, das war ein Zimmermann,
Der andere ein Müller war.

Der dritte, das war ein Bauernbengel,
Der führt' ein Mädchen von dann.
Die drei, die wollten verreiſen
Wohl in ein fremdes Land.

Guten Abend! Guten Abend! Frau Wir-
thin!
Hat ſie gutes Bier und Wein?
Dies Mädchen hat ſchöne Kleider,
Die ſollen verſoffen ſeyn.

Die Kleider ſind verſoffen,
Kein Geld iſt nicht mehr da;
Nun muß ich das deutſche Mädchen
Ohne Brod nach Haus laſſen gehn.

Nach Hauſe laſſen gehen,
Muß ich Dich, deutſches Mädchen!
»O Gott! ſo möcht' ich wünſchen
»Ich hätte nimmermehr ſolchen Bauernbengel
nicht geſehen.«

»Bauern, das ſind Schelme
»So weit ſie warm ſind;
»Sie belügen, ſie betrügen
»Das ſchönſte Mädchen.«

Lambertslieder.

Schreiben des vormaligen münsterschen Stadtgerichtsdieners Borgmann *) an die Herausgeber.

Sehr geſchätzte Herren!

Kein Zeitpunkt im Jahre erinnert mich ſo lebhaft an unſere gute, alte Zeit als das St. Lambertusfeſt. Die Rathswahl, bei der mir

*) Borgmann war der bekannte Gerichtsdiener des ehemaligen münſterſchen Stadtrichters Gräver. Der letztere, ein Mann, wie es wenige gegeben hat, von unerſchütterlicher Rechtſchaffenheit, Thätigkeit, echt münſterſcher Laune und Gutmüthigkeit lebt noch im Andenken aller münſterſchen Bürger, und die Herausgeber freuen ſich über die Gelegenheit, ihre volle Verehrung für ihn auszuſprechen.

der ſelige Herr Stadtrichter immer einen hal⸗ben Gulden gab, hat nun ſeit langen Zeiten nicht mehr ſtatt gefunden. Die große Pro⸗ceſſion wird zwar noch jährlich gehalten, al⸗lein ſeitdem die langen Züge von Kapucinern, Obſervanten, Dominikanern und Minoriten nicht mehr dabei ſind, iſt es doch nichts mehr damit. Frohnleichnam pflegte ich immer in die Obſervantenkirche zu gehen, dann hielten die Paters ihren feierlichen Umgang: die ganze Kirche war mit Maibäumen bepflanzt, und beſtreut mit Roſenblättern; aber jetzt ha⸗ben ſie, wie ich höre ein Lazareth daraus ge⸗macht, das iſt freilich recht ſchön und gut für die kranken Leute: allein nun kann man doch keine Proceſſion mehr darin ſehen. Ich bin ein alter ſteifer Mann, und muß immer lachen, wenn gute Freunde mir ſagen, ich ſei in mei⸗nen jungen Jahren eben ſo lebhaft und rüh⸗rig geweſen wie der ſelige Herr Stadtrichter. Das muß lange her ſein, pflege ich dann zu ant⸗worten: denn gegenwärtig habe ich von dem vielen Laufen die Gicht in den linken Fuß bekommen, und mein weiteſter Gang iſt vom Lappenbrink nach Ueberwaſſers Kirche, wo ich jeden Morgen meine Meſſe zu hören und die

Mutter Gottes anzurufen pflege, daß ſie Gott den Herrn um Verzeihung meiner Jugendſünden bittet. Wenns aber St. Lamberti Abend*) iſt, dann muß ich nach alter Gewohnheit noch immer in der Stadt umhergehen, und die Kränze beſehen. Freilich iſts gar nichts mehr gegen ſonſt, damals brauchten an dieſem Abende die Laternen nicht angezündet zu werden, auf jeder Straße hing Kranz an Kranz, und des fröhlichen Geſanges und Jubels war gar kein Ende. Der ſelige Herr Stadtrichter ging dann immer auch mit ſeiner ſchönen Frau und Kindern herum, und als ich damals noch ein Kerl in meinen beſten Jahren war, ſprang und ſang ich ſelbſt mit; dann ſagten die Leute: da ſpringt ja auch der Herr Gerichtsdiener mit ums Kerzchen, hähä, es iſt doch ein närriſcher Kerl. Was ich aber nun ei-

*) Der Urſprung des St. Lambertifeſtes, welches Münſter durchaus eigenthümlich iſt, und in einem Reihentanze um Lichter oder einen erleuchteten Laubkranz beſteht, liegt noch im Dunkel. Herr Profeſſor Depping in Paris ſuchte es in der Eos, einem 1810 hier herausgekommenen Tageblatt (veranlaßt durch das Lied: »Jammer,

gentlich erzählen wollte, auch dieß Jahr bin ich ausgegangen, obgleich es mir ziemlich ſauer wurde. Ich hatte erſt in Lamberti Kirche die Complet gehört, dann beſuchte ich den Herrn Stadtſekretär Höttger, der in der ehemaligen Stadtsrichterei wohnt, und es mir zuweilen erlaubt, mich wieder darin umzuſehen. Dann denke ich recht an die alten Zeiten, als der ſelige Herr Stadtrichter mit ſeinen freundlichen Augen hier zu Gerichte ſaß. Die meiſten Leute, die im bitterſten Zanke zu ihm gekommen waren, gingen als gute Freunde weg, und dankten dem Herrn Stadtrichter, daß er ſie verglichen hatte. Er hatte nur zwei Aſſeſſoren, und Criminalgerichtsbarkeit in der Stadt dazu, aber es war doch alles in der ſchönſten Ordnung, und Niemand hat ſich

Jammer«) von egyptiſchen und ſonſt heidniſchen Myſterien herzuleiten. Richtiger ſcheint die von dem verſtorbenen Hauptmann Flensberg dagegen aufgeſtellte Hypotheſe, welcher das Feſt mit dem um dieſe Zeit, einer alten Verordnung gemäß anfangenden Arbeiten der Handwerker bei Lichte in Verbindung bringt.

A. d. H.

über ihn beklagt. Gegenwärtig ſitzen, wie ich gehört habe, ſechs ältere und dreißig junge Herren beim Stadtgerichte; nun Gott helfe ihnen, ſie verſtehens ja auch, und es kann natürlicherweiſe viel ſchneller gehen, wenn ſo viele da ſind. Doch um wieder auf Lamberti-Abend zu kommen: als ich eben aus der Stadtsrichter-Stiege kam, ſah ich mitten auf dem Markte eine recht hübſche Pyramide ſtehn, ſchön beleuchtet, und ein großer Kreis tanzte ſingend umher. Ich kam näher, aber da hörte ich lauter wildfremde Lieder ſingen: Schöner grüner Jungfernkranz! und: Was gleicht wohl auf Erden! Die Lieder mögen recht ſchön ſein, ſagte ich: aber es ſind doch keine Lambertslieder, und ging ziemlich verdrießlich weiter, weil ich am Drübbelchen auch eine große Menge Leute ſtehn ſah. Aber da war es nun vollends arg, es wurde gar nicht geſungen, in der Mitte des Kreiſes ſaßen der dicke Iſerhinke mit einer Triangel, Pieperken Möllers mit der Flöte und Barfuß mit der Fiedel, die ſpielten recht luſtige Walzer auf, und das junge Volk ſprang im Kreiſe herum. Nun habe ich in jüngeren Jahren auch oft genug nach der Fiedel des ſeligen Barfuß getanzt:

aber doch nicht am Lambertsabend, dann ſang man ehemals nur Lambertslieder. Ganz verſtimmt ging ich zu der Herrenbäckerei, wo ich ein Kännchen Bier auf den Aerger trank. Hier hörte ich einen glaubwürdigen Bürgersmann erzählen, es kämen bald in Coppenraths Buchhandlung allerhand alte münſterſche Geſchichten und Lieder heraus. Sogleich war mein Entſchluß gefaßt. Am folgenden Morgen rief ich meinen Großneffen herbei, einen recht tüchtigen Jungen von neun Jahren, der noch neulich in Aegidi-Schule ein Prämium bekommen hat. Vetter ſagte ich, du mußt mir ſogleich alle Lambertslieder aufſchreiben; die ich noch im Gedächtniß habe, will ich dir diktiren. Er wollte zwar anfangs nicht daran, meinte, es wär entſetzlich dummes Zeug, und freilich wie kann ein Junge anders darüber urtheilen? Er hat mir aber doch alle aufgeſchrieben, die ich bei meinem ſchlechten Gedächtniſſe behalten habe, und hier überſchicke ich den geſchätzten Herren, ſeine Abſchrift: er ſchreibt eine recht ſchöne Hand nicht wahr? Wenn Sie die Lieder brauchen können, das ſoll mir lieb ſein, denn es iſt Zeit, die Leute wieder daran zu erinnern, ſie

vergeſſen ſonſt am Ende das ganze Lamberti-feſt ſo wie ihre übrigen Lieder, und das wäre doch Jammerſchade!

Mit vollkommenſter Hochachtung

Dero ergebenſter Diener
Borgmann,
vormals münſterſcher Stadtgerichts-diener.

1.

Van Aowend is Sünt Lammerts Aowend
Köff min Moor en Häring,
Min Vaar en Stück,
Min Moor en Stück,
De Kinder krigt den Röggelink!

2.

Lange, lange Rige,
Twintig in de Stiege,
Dertig in den Rauſenkranz,
Vertig in den Jufferndanz,
Nig Anne Marixken!

3.

Lammert in den Sekenkranz
Röret us nig an,
Dao wie noch ſo ſtille ſtaot,
Röret us nig an!
Lam pak to!
Krig ſe bi de Schoh,
Krig ſe bi de Wips
Un ſchmiet ſe mi to!

4.

Ich hab' ein Roſ' auf meinen Fuß,
Das kommt daß ich allzeit tanzen muß,
Tanzen, tanzen, wiederum tanzen, tanzen muß.
O weh mein Fuß,
Wenn ich arbeiten muß!
Wenn ich zum Tanzen geh,
Thut mir mein Fuß nicht weh.
O weh mein Fuß,
Wenn ich arbeiten muß!

5.

Adam hat ſieben Söhne,
Sieben Söhne hat Adam,
Sie wußten nicht, was ſie machen ſollten,
Ob ſie allzeit lachen ſollten?
Ja alſo, Ja alſo! Piazo!

6.

Wer, wer kann die ſieben Sprünge,
Wer, wer kann ſie tanzen?
Wackres Mädchen paß auf mich,
Haſt du Geld, ſo heirath' mich,
Zum Tanzen, zum Tanzen!

7.

Wenn der Schäfer ſcheeren will,
Legt er ſich hinter die Hecke,
Fängt er an zu ſingen,
Zu tanzen und zu ſpringen,
Spielt er auf dem Dudelſack:
Schäfer, ſcheer die Wolle ab!
Abram iſt geſtorben;
Wo iſt er denn begraben?
Zu Jruſalem, zu Jruſalem! —
Solche Brüder die müſſen wir haben,
Die verſaufen Mantel und Kragen,
Strümpf und Schuh, Strümpf und Schuh
Barfuß geth's zum Himmel hinzu! —

8.

Spann an, ſpann an gröne Side,
Gröne Side was ſo raor,
Spann an öwer ſiwen Jaor,

Siwen Jaor un de waoren ům,
Dao kehrt ſick Mamſell Drůcksken ům,
Drůcksken hat ſick umgekehrt
Und das hat ſie von mir gelehrt,
Korante, Matante, Matante Marie.

9.

Hier ſin wie Nůnnekes vere,
A Para=Paradies!
Un ſo is uſe Manere,
A Para=Paradies!
Ik hadd' ſon klein Aeppelken in en Gaoren
ſtaon,
Dat was ſo raor
Es min Haor,
Siwen Jaor un de waoren ům,
Dao kehrt ſick Mamſell Drůcksken ům,
Drůcksken hat ſick umgekehrt
Und das hat ſie von mir gelehrt,
Korante, Matante, Matante Marie.

(Bei den Worten »NN. hat ſich umgekehrt« dreht ſich die genannte Perſon um, und auf dieſe Weiſe wird das Spiel fortgeſetzt, bis der ganze Kreis ſich umgekehrt hat.)

10.

(Zwei tanzen um den Kreis und ſingen:)
Jammer, Jammer höret zu,
Was ich euch will ſagen.

Chor.

(Wiederholt es.)

Die Zwei.

Hab verloren meinen Schatz,
Mach auf, mach auf den Garten!

Chor.

(Wiederholt es.)

Die Zwei.

Ich will gehen um zu ſehen,
Ob ich ſie ertappe.

Chor.

(Wiederholt es.)

(Die Zwei werden in den Kreis gelaſſen, jeder ſucht ſich ſeinen Schatz und ſingt:)
Schau mal an, dies iſt mein Schatz
Und dem fall' ich zu Füßen,

Chor.

(Wiederholt es.)

Die Zwei.

Der ich mich ganz ergeben hab',
Ihre Händ' zu Küſſen.

Chor.

(Wiederholt es.)

(Jeder der Beiden tanzt mit ſeinem Schatze im Kreiſe herum.)

Freude, Freude über Freude,
Hab' meinen Schatz gefunden.

Chor.

(Wiederholt es.)

11.

(Zwei tanzen innerhalb des Kreiſes.)

Heute wollen wir Haber mähn,
Morgen wolln wir binden.

Chor.

(Wiederholt es.)

Die Zwei.

Wo iſt denn die Liebſte mein,
Wo ſoll ich ſie finden? —

Chor.

(Wiederholt es.)

Die Zwei.

Geſtern Abend ſah ich ſie
Wohl unter einer Linden.

Chor.

(Wiederholt es.)

Die Zwei.

Ich gedacht in meinem Sinn,
Ich werde ſie ſchon finden!

Chor.

(Wiederholt es.)

Die Zwei.

Was führ ich an meiner Hand,
Das ganze Hausgeſinde? —

Chor.

(Wiederholt es.)

Die Zwei.

Dies und dies und das iſt mein
Und das ſoll meine Liebſte ſein,
Juchei wollen wir ſpringen!
(Jeder von ihnen tanzt mit dem aufgeſuchten Schatze im Kreiſe herum.)

Chor.

(Wiederholt die letzte Strophe.)

12.

(Einer, als Bauer, wird in den Kreis gelaſſen.)

Chor.

Guden Dag Buer in de Stadt!
Guden Dag Buer in de Kermiß=Stadt,
Heiſſa vivat K..rmiß=Stadt,
Guden Dag Buer in de Stadt!
(Der Bauer verbeugt ſich.)

Chor.

O Buer, wat koſt't jue Heu?
O Buer wat koſt't jue Kermiß=Heu,
Heiſſa vivat Kermiß=Heu,
O Buer wat koſt't jue Heu?

Der Bauer.

Ik low' min Heu to'r Kron,
Ik low' min Heu to ne Kermiß=Kron,
Heiſſa vivat Kermiß=Kron,
Ik low' min Heu to'r Kron!

Chor.

O Buer da's viel te dür,
O Buer, da's viel te Kermiß=dür,
Heiſſa vivat Kermiß=dür,
O Buer da's viel te dür!

Nu Buer, nu ſök di ne Frau,
Nu Buer, nu ſök di ne Kermiß=Frau,
Heiſſa vivat Kermiß=Frau,
O Buer, nu ſök di ne Frau!

(Der Bauer ſucht ſich eine Frau aus dem Kreiſe, die ſich zu ihm ſetzt.)

Chor.

O Buer nu ſök di'n Kind,
O Buer nu ſök di'n Kermiß=Kind,

Heiſſa vivat Kermiß=Kind,
O Buer nu ſök di'n Kind.
(Der Bauer thut es.)

Chor.

O Buer nu ſök di ne Magd,
O Buer, nu ſök di ne Kermiß=Magd,
Heiſſa vivat Kermiß=Magd.
O Buer nu ſök di ne Magd.
(Der Bauer thut es.)

Chor.

O Buer nu ſök di'n Knecht,
O Bur nu ſök di'n Kermiß=Knecht,
Heiſſa vivat Kermiß=Knecht,
O Buer nu ſok di'n Knecht.
(Der Bauer thut es.)

Chor.

Nu giw't den Buer en Schupp
Nu giwt den Buer en Kermiß=Schupp,
Heiſſa vivat Kermiß=Schupp
Nu giwt den Buer en Schupp! —
(Alles dringt auf den Bauer ein, der ſich mit guter
Art aus dem Kreiſe machen muß.)

13.

Joſef ließ ein Zeichen geben,
Der berühmte Kriegesheld,

Sein' Soldaten ſollen leben,
Die da ziehen in das Feld.
Rührt die Trommeln!
Rommel Dommel Dommeln!
Laſſet die Trompeten ſchallen,
Und die feurigen Bomben knallen:
Pi Pa puff!

14.

Ick was ſo lang en armen Mann,
Bis mi Gott en Hänken gaff:
Wullen alle Lüde witen,
Wu de Hahn ſoll heiten.
Kükelekü het min Hahn
Tri ſo het min Höhnken.

Ick was ſo lange en armen Mann,
Bis mi Gott en Kättken gaff.
Wullen alle Lüde witen,
Wu de Katt' ſoll heiten.
Miau, Miau het mine Katt',
Kükelekü het min Hahn,
Tri ſo het min Höhnken.

Ick was ſo lang en armen Mann
Bis mi Gott ne Kohe gaff.
Wullen alle Lüde witen,
Wu de Koh ſoll heiten.

Bu Bu Bu het mine Koh',
Miau, Miau, Miau, het mine Katt,
Kückelekü het min Hahn,
Tri ſo het min Höhnken.

Ick was ſo lange en armen Mann
Bis mi Gott ne Gaus gaff.
Wullen alle Lüde witen,
Wu de Gaus ſoll heiten,
Lankhals het mine Gaus,
Bububu het mine Koh,
Miau Miau het mine Katt',
Kückelekü het min Hahn,
Tri ſo het min Höhnken.

Ick was ſo lang' en armen Mann
Bis mi Gott ne Sige gaff.
Wullen alle Lüde witen,
Wu de Sige ſoll heiten.
Sprink öwer de Hige het mine Sige,
Lankhals het mine Gaus,
Bububu het mine Koh,
Miau, Miau het mine Katt,
Kückelekü het min Hahn,
Tri ſo het min Höhnken.

15.

Der Herr der ſchickt den Jäger aus,

Sollt' die Birnen ſchmeißen.
Jäger wollt kein' Birnen ſchmeißen,
Birnen wollt'n nicht fallen,
Der Jäger woll't nicht ſammeln.

Der Herr der ſchickt das Hündlein aus,
Es ſollt' den Jäger beißen.
Hündlein wollt' kein' Jäger beißen,
Jäger wollt kein' Birnen ſchmeißen,
Birnen wollt'n nicht fallen,
Der Jäger wollt' nicht ſammeln.

Der Herr der ſchickt das Knüttlein aus,
Sollt' das Hündlein prügeln.
Knüttlein wollt' kein Hündlein prügeln,
Hündlein wollt' kein Jäger beißen,
Jäger wollt' kein Birnen ſchmeißen
Birnen wollt'n nicht fallen,
Der Jäger wollt' nicht ſammeln.

Der Herr der ſchickt das Feuer aus,
Sollt das Knüttlein brennen.
Feuer wollt' kein Knüttlein brennen,
Knüttlein wollt' kein Hündlein prügeln,
Hündlein wollt' kein Jäger beißen,
Jäger wollt' kein Birnen ſchmeißen,
Birnen wollt'n nicht fallen,
Der Jäger wollt' nicht ſammeln.

Der Herr der ſchickt das Waſſer aus,
Sollt' das Feuer löſchen.
Waſſer wollt' kein Feuer löſchen,
Feuer wollt' kein Knüttlein brennen,
Knüttlein wollt' kein Hündlein prügeln,
Hündlein wollt' kein Jäger beißen,
Jäger wollt' kein Birnen ſchmeißen,
Birnen wollt'n nicht fallen,
Der Jäger wollt' nicht ſammeln.

Der Herr der ſchickt den Ochſen aus,
Sollt' das Waſſer ſaufen.
Ochſe wollt' kein Waſſer ſaufen,
Waſſer wollt' kein Feuer löſchen,
Feuer wollt' kein Knüttlein brennen,
Knüttlein wollt' kein Hündlein prügeln,
Hündlein wollt' kein Jäger beißen,
Jäger wollt' kein Birnen ſchmeißen,
Birnen wollt'n nicht fallen,
Der Jäger wollt' nicht ſammeln.

Da ſchickt der Herr den Teufel aus,
Sollt' ſie alle holen.
Teufel wollt' wohl alle holen,
Ochſe wollt wohl Waſſer ſaufen,
Waſſer wollt' wohl Feuer löſchen,
Feuer wollt' wohl Knüttlein brennen,

Knüttlein wollt' wohl Hündlein prügeln,
Hündlein wollt' wohl Jäger beißen,
Jäger wollt' wohl Birnen ſchmeißen,
Birnen wollt'n wohl fallen.
Jäger wollt' wohl ſammeln.

16.

Jagen wir das Häſelein all durch den Tuhn,
All durch den Hagen
Wollen wir das Häſ'lein jagen.
Krup, Böskea dör-den Tuhn
Ik ſin ſchwart und du büs brunn!

Einige Lieder
aus
den Zeiten der Wiedertäufer.

Aus einer wahrſcheinlich in Köln (ohne Jahreszahl) gedruckten Liederſammlung, wovon die meiſten ohne Zweifel in allen wiedertäuferiſchen Gemeinden üblich waren.

Zwei alte Kirchenlieder der Wiedertäufer.

1.

O lieber Vater und Herzog mild,
Sei uns ein Hülf' und ſtarker Schild,
In dieſen letzten Zeiten,
Wo wir auf beiden Seiten
Mit falſchen Schlangen ſtreiten.

O Vater halt uns in deiner Kraft
Mit Waffen deiner Ritterſchaft,
Damit wir durch hin dringen
Dein Lob und Ehr verkünden,
Ob man uns ſchon wollt ſchinden.

O lieber König, Herr Jeſu Chriſt,
Der du ein Heiland worden biſt
Dein' Brüdern hier auf Erden;
Hilf daß wir nicht verderben
In Durſt und Hunger ſterben.

Füll' unſer Herz mit deinem Troſt,
Mit deinem Brod und ſüßen Moſt,
Das von dir Herr thut fließen,
Damit uns thu begießen
Das Haupt bis auf die Füßen.

So werden wir mit Freuden gahn
Und uns die Hund' nicht ſchrecken lahn,
Mit Waſſer, Schwert und Feuer.
Dein Macht komm uns zu ſteuer
Im Wüthen der Ungeheuer.

Denn mit der Kraft dein heilgen Worts
Wolln wir ſie freſſen wie das Brod,
So die Poſaunen ſchallen
So müſſen ſie uns fallen
Die hohen Mauern allen.

Ach Gott, wie ſind dein' Werk' ſo groß,
Dein Kinder laß nicht werden blos,
Du kannſt ſie wohl bekleiden,
Daß ſie dein Wort mit Freuden
Bekennen vor den Heiden.

Darum ihr Kinder Gottes rein,
Gebt unſerm König den Preis allein,
Er kann ſein Volk erretten,

Den Feind zu Boden tretten,
Deß muß die Welt erſchrecken.

So wir in Trübſal bei ihm ſtehn,
Mag wohl die Welt zu Grunde gehn,
Gott thut die Seel' behüten,
Ob ſchon das Fleiſch thut bluten
Von Hunden die da wüthen.

O lieber Vater und Jeſu Chriſt,
Bewahr dein Volk zu dieſer Friſt,
Die Schweſtern und die Brüder,
Die Gemeinden hin und wieder,
Stürz deinen Feind darnieder.

Lob, Ehr und Preis wir ſagen dir,
Und bitten dich aus Herzens Begier,
Erlöſe dein Gefangenen
Von allen ihren Banden
Nimm ſie zu deinen Handen! Amen.

2.

Wohlauf, wohlauf du Gottes Gemein,
Heilig und rein
In dieſen bittern Zeiten,
Die du einem Mann vermählet biſt,
Heißt Jeſu Chriſt,

Thu dich zu ihm bereiten.
Leg an deine Zier,
Denn er kommt ſchier,
Darum bereit'
Dein Hochzeitskleid,
Denn er will ſchon
Die Hochzeit hon
Dich ewig nicht mehr von ſich lohn.

Der Widerchriſt in dieſer Friſt
Ein Buhler iſt,
Wollt dich ihm gern abſetzen.
So halt nun ſtets von Herzensgrund
Steif deinen Bund,
Und thu ihn nicht verletzen.
O wanke nicht,
Wiewohl er dich gar hart anficht,
Kehr dich nicht dran
Du haſt einen Mann
Der wird dich bald
Mit ſeiner Gewalt
Führen zu Freuden mannigfalt.

Denn er hat dich zu ſich bekehrt
Auf dieſer Erd
Aus lauter Gnade gut,
Dazu ins Buch des Lebens fein

Geſchrieben ein,
Er will dich auch behüten,
In Ewigkeit
Vor allem Leid,
Ja ſo du hie
Spät und auch früh
Hälſt ſeinen Bund
Mit Herz und Mund
Biſt du erlöſt vom Höllengrund.

So laß dir Herr befohlen ſein
Die Kinder dein,
In dieſen Jammers Zeiten!
Herr Gott dich deines Volks erbarm,
Dein ſtarker Arm
Thu ſelber für ſie ſtreiten.
Dein Kraft obſieg
Daß dir der Sieg
Gegeben werd
Auf dieſer Erd
Durch dein Gemein
Die Ehr allein
O Herr bewahr ſie rein!

Du wollſt die Tag viel kürzer thun,
Schnell kommen lahn
Das End um deiner Braut willen,

Sie zu dir nehmen in dein Reich
Und ewigleich,
Mit deiner Kraſt erfüllen;
Denn in der Zeit
Iſt Brechlichkeit,
Darum o Herr,
Dein Volk verklär'
In deinem Reich
Daß es geleich
Dein Namen lobe ewigleich.

Abschied vom Leben.

Ich ſag Ade, wir zwei wir müſſen ſcheiden
Seel' und Leib ihr müſſet davon,
O göttlich Wort, o klar Fontein,
Tröſt uns gemein,
Bei dir ſteht all mein Troſt allein!

O Herr nun will ich zu dir kommen,
Als ein Schlacht=Schäflein wohl bereit,
Das man all auf den Altar leit,
Als David ſeit,
Die Kron des Lebens haſt du ihm bereit.

Mein fröhlich Herz, dazu mein junges Leben
Das will ich willig geben,
Bis daß wir kommen alle gleich
In ſein ewig Reich
Und werden Gottes Engeln gleich.

O Jeſu mein, du Herr der Herrlichkeit,
Wie ſehr erfreuſt du meinen Geiſt
Mit deinen Verheißungen allermeiſt,
Gleich wie man lieſ't,
Du biſt allein, den meine Seel genießt.

Die zwei Jungfrauen von Beckum.

Ach Gott ich mag wohl trauern,
Wie ſollt ich ſein erfreut,
Der Drach' iſt auf Erden kommen
Mit alſo großem Neid.

In Deutſchland iſt er geritten
Mit alſo großer Macht,
Gottes Wort wollt er nicht leiden
So hat er ſich bedacht.

Zwei Jungfrauen ließen ſich fangen
Die von Beckum waren ſie genannt,

Wohl um der Wahrheit willen
Der waren ſie frei bekannt.

Zu Dewenter thut man ſie führen
Für den Herrn von Iſelſtein,
Die die Wahrheit wollten verſtühren
Die waren da insgemein.

Der Statthalter thät ſie fragen
Was ihr Gelaube wär,
Sie ſprachen aus demüthigen Herzen,
Das iſt nach Chriſti Lehr.

Von dannen thät man ſie führen
Zu Delten auf das Haus,
Sie von der Wahrheit abzuſchrecken
Das war ein Kreuz überaus.

Zween Tyrannen ließen ſie holen
Wohl aus dem Burgundſchen Hof,
Um die Frommen zu verdammen
Das hatten ſie kein Low.

Die Tyrannen thäten ſie fragen,
Ob ſie wiedergetaufet wärn.
Wir ſind einmal getaufet
Und das nach Chriſti Lehr.

Wie klärlich ſteht geſchrieben
Marci am ſechzehnten Ort,
Den Gläubigen ſoll mans geben,
So lehrt uns Chriſti Wort.

Man thät ſie weiter fragen,
Was ſie hielten vom Sakrament.
Wir halten vom Nachtmal des Herren
Was ſtehet im Teſtament.

Chriſtus hat ſelber das Brot gebrochen
Und ſchenkt uns ſeinen Wein,
Dabei ſolln wir uns denken
Sein Leiden und bittere Pein.

Chriſtus der hat geſprochen:
Ich bin das ewige Gut,
Dabei wolln wir auch bleiben
Und beſiegeln's mit unſerm Blut.

Die erſte thät man holen,
Maria war ſie genannt,
Daß ſie ihre Schweſter ſollt abſchrecken,
Auf daß ſie nicht werde verbrannt.

Der Geiſt Gottes thät ſie erhalten
In ihren Leiden alſo ſchon,

O Herr wollſt ihnen vergeben,
Sie wiſſen nicht was ſie thun.

Die andre thät man holen,
Urſel war ſie genannt,
Ob ſie nun ab wollt weichen,
Ihr Schweſter wäre verbrannt.

Wie ſollt ich abe weichen
Um dieſen zeitlichen Tod?
Bei Chriſto will ich bleiben
Und erben das ewige Gut.

Man thät ſie auch ermahnen,
Zu bitten wohl um das Schwert.
Mit ihrer Schweſter zu verbrennen,
Alſo hat ſie begehrt.

Für die Obrigkeit thät ſie bitten
In ihrer letzten Noth:
O Herr wollſt ihnen vergeben,
Sie wiſſen nicht was ſie thun.

Dieſe zwei der Feind getödtet,
Zu bezeugen das göttliche Wort,
Von den großen Tyrannen
So werden noch viel gemord't.

Der uns dies Liedlein gedichtet
Es war ihm darum zu thun,
Ob er uns mögte berichten,
Den Kreuzweg nachzugehn.

Lied eines gefangenen Wiedertäufers.

Ach Gott ich muß dir klagen
Mit Seufzen mannichfalt,
Daß mir in dieſen Tagen
Geſchicht groß Gewalt.
Um deines Wortes willen
Leid ich ſo große Noth
Und muß gefangen liegen
Und werd gedreuet mit dem Tod.

Sie haben mich gebunden
Geführt vor die Obrigkeit,
Um deinen Namen zu bekennen,
Durch deine Gnad war ich bereit.
Da thäten ſie mich fragen,
Was unſer Glaube wär,

Ich hab zu ihnen geſprochen:
Und das iſt Chriſti Lehr.

Auf den Glauben bin ich getaufet,
Hab ich vor ihnen bekannt,
Wie Chriſtus hat gelehret
Unſer treue Heiland.
In Marco mag mans leſen
Wohl an dem letzten Ort,
Den Gläubigen ſoll man's geben,
Lehrt Chriſtus in ſeinem Wort.

Auch von der Kinder-Taufe
Fragten ſie mich alſo fort;
Ich hab ſolchs nie geleſen
Noch funden in Gottes Wort.
Das mag auch nicht beweiſen,
Daß Chriſtus hab' gelehrt,
Den Ungläubigen zu taufen
Es ſey denn, daß er ſich bekehrt.

Drauf haben ſie mich gefraget
Ob ich ſolches nicht ab woll' ſtahn,
Ich hab zu ihnen geſprochen
Das dient mir nicht gethan,
Daß ich ſoll Gott verleugnen

Und ſterben den ewigen Tod,
Ich wollt viel lieber leiden
Und wär die Pein noch einmal ſo groß.

Das Nachtmal unſeres Herren
Hab' ich vor ihnen bekannt,
Wie Chriſtus hat gelehret
Der treue Heiland;
Daß wir dabei ſollen gedenken,
Sein Leiden und bittern Tod,
Daß er für uns that ſchenken
So er ſein Blut uns vergoß.

Da thäten ſie mich fragen,
Mit vielen Worten gut,
Ob Chriſtus auch nicht wäre
Von Maria Fleiſch und Blut.
Das hab' ich nie geleſen,
Hab ich vor ihnen bekannt,
Wie ſoll der von Erden weſen,
Den Gott uns hat geſandt.

Er iſt empfangen von dem h. Geiſt
Geboren von Maria der reinen Magd
Ohn alle Befleckung der Sünden
Wie das Gott hat behagt.

Aus dem Stamm David's geboren,
Wie vor längſt war geſagt,
Nun hat Gott ſein Verheißen
In Chriſto vollenbracht.

Das Wort iſt Fleiſch geworden,
Als Johannes gibt zu verſtahn,
Gewirkt durch den heiligen Geiſte
Gottes Kraft hat ſie empfahn,
Daß heilig aus ihr geboren
Werde Gottes Sohn genannt,
Dadurch wir ſind erlöſet,
Als Petrus hat bekannt.

Da thäten ſie mich fragen
Und das nach Paulus Lehr,
Ob auch die Obrigkeite
Von Gott verordnet wär.
Ja den Frommen zu beſchirmen,
Hab ich vor ihnen bekannt,
Den Muthwilligen zu ſtrafen
Und Fried' zu halten im Land.

Was halt ihr von dem Eheſtand?
Fragten ſie mich alſo fort,
Als Chriſtus hat gelehret

Matthei am neunzehnten Ort.
Ein Mann und eine Fraue
Solln in die Eh zuſammen gahn
Und auch nicht wieder ſcheiden
Es ſei denn, daß ſie ein Ehbruch hant gethan.

Von Aufruhr und Rottereien
Haben ſie mir viel geſagt,
Ich hab zu ihnen geſprochen,
Wir han ſolches nie gedacht.
Ja den Feind auch zu lieben,
Lehrt Chriſtus in ſeinem Wort
Es ſoll auch in der Wahrheit
Bei uns nicht anders werden gehört.

Da thäten ſie mich fragen,
Wer unſer Hauptmann wär?
Ich hab zu ihnen geſprochen:
Chriſtus mit ſeiner Lehr.
Der hat uns den Frieden geſprochen,
Der treue Heiland gut,
Darbei begehr ich zu bleiben
Und verſiegle es mit meinem Blut.

Der dies Lied zum erſtmal ſange,
Johan Schütz iſt er genannt,

Um ſeinen Nächſten zu ſtärken
Hat ers aus dem Gefängniß geſandt.
Daß man auf Gott ſoll trauen
Allzeit wohl in der Noth,
Auf keinen andern bauen,
Er gibt das Leben für den Tod.

Sprüchwörter.

En half Ei is biäter es de lidige Dopp.

Wat de Gewuhnheit nich dôt, ſag de Schnieder, dao ſtaohl he en Stück von ſine egne Buxe.

Et is kin Hüsken,
Et het ſin Krüsken.

Kompanie is Biädellie.

Ellernholt un voßig Haor,
Sind up guden Grunde raor.

Mai köhl un natt,
Füllt Keller un Fatt.

En Gewieten es ne lange Wieske, un en Gewieten es en Ekerndöpoken, dauget beide nich.

Wel der ſchriw,
De der bliw.

De beſte Koh geiht nich to Markt.

Fri Gut
Kümp nich an de diårde Brut.

Wel ſick långer ſtreckt es ſine Decke, den wåret de Thene kaolt.

De April ſettet et Kaorn es he will.

Ruh un Raſt,
Is de halwe Maſt.

Wao en Kloppe int Hus is, dao ſitt de Düwel up en Schortſteen.

Up Andres Miſſe,
Kümp de Winter gewiſſe.

Dat is en ander Kôrn, ſag de Buer, dao beth he dôr enen Muſekütel.

De bleide Rüe wet ſelten fett.

Dat Maorgenraut
In den Gausken flaut,
Dat Aventraut
Gut Wiåder baut.

Manns Moor is Frauen Düwel.

't leſte Ende drågt de Laſt.

Wenn de Buren wannet, dann hebt ſe't Diåsken daohin.

Selwe is en gut Krut, aower et wåßt nich in Allemanns Gaoren.

So wie ſick Bartelmeus hålt,
So is de ganze Herwſt beſtellt.

Lank un ſchmal het kin Gefall,
Kaort un dick het kin Geſchick,
En Miåken van de Middelmaot,
Geith am wackerſten över de Straot.

Achternao löpp dünne Beer.

En Baum, dao man ſick unner ſchüren will, den mott men ehren.

Wel den Düwel bannen will mott rein ſin van Sünden.

Lechtmiß lecht
Is de Buer en Knecht,
Lechtmiß dunkel
Is de Buer en Junker.

Wenn de Jågger Nüte plükt, un de Rüens muſet, dann het et Art.

Nao de Vigeline lött ſick gut danzen, ſag de Advaokaot, dao kreg he enen Schinken.

Fabiaon un Sebaſtiaon
Lött den Saft in de Bäume gaohn.

De et erſte kümp, de et erſte mahlt.

So viel Kinder, ſo viel Paternoſter.

Nim Naobers Kind,
So weſt du wat du findt.

Brenkt Roſemunde Sturm un Wind,
So is Sibille us gelind.

Et geith nich duller,
Es de Bur up de Schuller.

Dör Wörpel, Kath un Kann,
Wet mancher tom armen Mann.

Dao gaoh wi her, ſag de Kreihe, dao had är de Havk int Muel.

Dat geith dat et ſchnüff, ſag de Junge, dao reth he up de Suege.

Tietliks ne Fige, et lange van en Punt.

Hauge Klemmer, un deipe Schwemmer wäret nich aolt.

Gröne Wihnachten, witte Oſtern.

Kollen Mai giff viel Heu.

Landeswieſe, Landesehre.

Well lang het, låt lang hangen.

De ålſten Bůkke heft de ſtifſten Hône.

Ehr is Twank genog.

Fraulůde Raoth un Rôveſaot, gerôth alle ſieven Jaohr.

Met Gewaolt kann men ne Vigeline an en Ekbaum kort ſchlaoen.

Sůnte Kathrin,
Is de Winter up en Rihn.

Es de Bri upgieven is, ſo mot men en auk friåten.

Alles met Maote, ſag de Schnieder, dao ſchlog he ſine Frau met de Elle daut.

Im Důſtern is gut ſchmůſtern, aower nich gut Fleuefangen.

Sůnte Mathis,
Bråkt dat Jhs.

De beſte Koh,
Dôt et Heck to.

Riget ju, ſag de Buer, da had he ene Koh im Stall.

En alter Kapun is gut bi de Küken.

En Draum is en Drog, wat men int Bedde döet, dat fint men wier.

En Drunk up en Salaot,
Koſtet den Dokter en Dukaot,
En Drunk up en Ei,
Koſtet em twei.

Advaokaoten un Wagenriåder mot men ſchmåren.

Sünte Magdelene,
Frett de Nüte allene.

En gleinig Wief ſtekt Hus an alle vehr Kanten an.

Wat de Buer nich kennt, dat frett he nich.

Drüge April,
Is Landmanns Will.

Wel kin Braut int Schapp het, de mot de Tiåne in de Wand ſchlaoen

Wel nich will Vader un Moder ehren, De mott dat Kalffell hören.

Inhaltsverzeichniß.

Geſchichten und Legenden.

Seite.
Verzeichniß der münſteriſchen Biſchöfe . . . 12
Die beiden h. Ewalde 19
Die h. Ida 22
Leben des h. Ludger 29
Die Stiftung des Kloſters zu Freckenhorſt . 45
Das h. Kreuz zu Freckenhorſt 53
Der Biſchof Wulfhelm 58
Der Eſel des Biſchofs Wulfhelm 60
Der h. Sueder 61
Kirchenraub der Herren von Meinhövel . . 64
Graf Wigmann und Graf Balderich . . . 66
Die h. Reinhildis 70
Der h. Erpo 74
Der Tod Bernhards von Horſtmar . . . 77
Das St. Paulus Segengefecht 79
Der Bau der Lamberti Kirche 82
Die Peſt in Münſter 84
Biſchof Potho von Pothenſtein 88
Biſchof Otto IV. und Graf Heinrich von Solms 91

Seite
Der Einſiedler Johannes von Merfeld . . 94
Hermann von Merfeld und Hermann von Droſte 96
Biſchof Heinrich I. 99
Lambert von Oer und Gotthardt von Haren . 101
Bernhard von Galen und die Bürger von Lünen 103
Bernhard von Galen's Einzug in Münſter . 105
Die Geſchichte der Wiedertäufer . . . 107

Sagen.

Das h. Meer 161
Der Ludgerus-Brunnen zu Billerbeck . . 162
Der Rentmeiſter Schenkewald 164
Plührs-Brücke 167
Der Hochjäger 169
Die beiden Schweſtern 169
Das Hufeiſen auf dem Ueberwaſſers Kirchhofe 171
Timphot 172
Grinken Schmidt 175
Das Königsgrab und die Urnen in der Hohen Warte 176
Die Landmeſſer in der Galgheide . . . 177
Die unterirdiſche Glocke 178
Jungfer Eli 179
Ludgerus und die Gänſe 182
Der Krämer in Tür's Buſch 184
Die Glocken zu Lüdinghauſen 186
Der Peſtbalg zu Bottrup 186
Der Honigtopf zu Billerbeck 187
Der Heidemann 188
Die Steine in der Dawert 189

Seite
Die Hünenſteine bei Borcken 190
Der wilde Jäger und der Schneider . . . 191
Chriſti Himmelfahrt im Dom zu Münſter . . 192
Der Teufel in der Dawert 193
Vorgeſchichten bei den wiedertäuferiſchen Unruhen 194
Die Erbauung der Stadt Münſter . . . 195
Der herumziehende Jäger 198
Das Heybrockmännchen 200

Volkslieder.

Falſche Liebe 203
Verſchmähte Liebe 205
Treue Liebe 206
Blinde Joſt 208
Die Nonne 209
Elleri Belleri 212
Die drei Jungfrauen 214
Die Freuden des Himmels 214
Hildebrand 215
Das faule Gredel 216
Die Spröde 217
Untreue 217
Soldaten-Treue 218
Der Gleichgültige 219
Ein Bauernlied 220
Jägerliebe 221
Gruffeljagd 222
Abendgebet 222
Das Leiden Chriſti 223

	Seite
Der Schäfer und der Edelmann	225
Jägerlied	227
Buer is en Buer	228
Die Nachtigall	230
Ständchen	230
Nachahmung des Geſanges der Vögel	231
Knoſt un ſine drei Söne	232
Seufzer	234
Das Häſelein	234
Zapfenſtreich	234
Trinklied	235
Miskättken	235
Bernhard von Galen	236
Die drei Enten	236
Ein Hochzeitslied	237
Schnipp-Uehlken	237
Wiegenlieder	238
Kniereiterlieder	241
Der Kuchenbäcker	243
Liebesantrag	243
Ausweg	244
Maikäferlied	244
St. Peter	244
Tanzluſt	245
Reuters-Ausſtattung	247
Die Schweſtern	249
Vorſicht	251
Einladung	251
Ein Gebet um zur rechten Zeit aufzuwachen	251
Beim Baſtpfeifen machen	252

Seite
Räthſel 252
Verkehrte Welt 252
Bauern-Treue 253

Lambertslieder.

Schreiben des vormaligen münſterſchen Stadtgerichtsdieners Borchmann an die Herausgeber 257
Lambertslieder von Nr. 1. – 16. . 263 – 276

Wiedertäuferlieder.

Zwei alte Kirchenlieder der Wiedertäufer . . 279
Abſchied vom Leben 284
Die zwei Jungfrauen von Beckum . . . 285
Lied eines gefangenen Wiedertäufers . . . 289

Sprüchwörter.

Sprüchwörter 297

Inhaltsverzeichniß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steinmann, Friedrich Arnold, 1801-1875

Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden nebst einem Anhange von Volksliedern und Sprüchwörtern

Münster 1825

P.o.germ. 453 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108745-8